Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Bernhard Christian Kosegarten

Was hat Jesus Selbst bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden in seinen hinterlassenen Reden eigentlich gelehret?

Ersten Theils zweyte Abtheilung

Rostock und Leipzig: in der Koppischen Buchhandlung, 1778

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420

Band (Druck) Freier Zugang

20 p 603 p
20 p 400 p } Fc.

F. c–3849.
~~51.10.~~

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn865971420/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0003
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn865971420/phys_0004
DFG

Was hat

Jesus Selbst

bey seinem

sichtbaren Wandel

auf Erden

in seinen hinterlassenen Reden

eigentlich gelehret?

Ersten Theils zweyte Abtheilung.

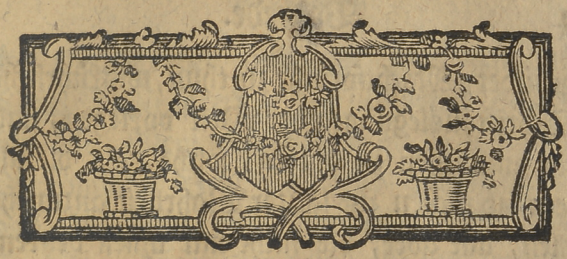


Rostock und Leipzig,
in der Koppischen Buchhandlung,
1778.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0005
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0006
DFG



Vorrede.

Lange genug habe ich gewartet, ob ich eine gelehrte und vernünftige Beurtheilung dieses angefangenen Werks erlangen würde. Bisher aber ist mir keine zu Gesicht gekommen. Freylich hat es nicht an Recensionen gefehlt; aber sie sind nicht von der Art, daß ich daraus etwas bessers hätte lernen, und in der Folge zu meinem Nutzen anwenden können. Sie sind von Verfassern, die man weiter nicht kennet, als daß sie sich das Privilegium ein-

gebildet, Machtsprüche zu thun, willkührliche Schriftauslegungen der Welt vorlegen, und ihr anmuthen zu dürfen, solche, als die allein möglichen, für lauter Wahrheit anzunehmen, alle aber, die nicht mit ihnen denken, höhnisch zu behandeln, sie für ungeschickte, ungelehrte Leute dreist auszugeben, die die Sprachart der heiligen Schriftsteller nicht verstehen. Es haben dahero die nicht unrecht, die es sich für eine Ehre halten, von diesen Herren gemishandelt zu werden. Ich kann mir jetzt die Zeit nicht nehmen, alles, was die Berliner, Mitauer und Lemgower Bibliotheken hingeschrieben, zu wiederholen, und das Bodenlose ihrer Urtheile aufzudecken. Eine kleine Probe wird genug seyn, auf alles übrige schließen zu können. Erstere schreibt Band XXII. St. II. S. 352 u. ff. Ob die hier gegebene Beantwortung gründlich, unpartheyisch und uneingenommen, und verständigen Lesern des neuen Testaments genugthuend, solle der Leser aus vorzulegender Probe urtheilen. Das ist gut. Vorher müssen wir

wir

wir aber darüber einig seyn, wer verständig heiße. Wir sprechen uns immer so geradehin allen Menschenverstand ab. Die eine Versöhnung Jesu glauben, halten dafür, daß, die solche nicht glauben, keinen Verstand brauchen wollen, und also muthwillens blind seynd müssen; und diese beschuldigen nun jene wieder, daß sie einfältige Tröpfe seyn, die Gespenster sehen, wo keine sind. Wer soll nun Richter seyn? Beyde Theile scheinen für sich, und ihre Meynungen oder Einsichten eingenommen zu seyn. Sie halten die ihrigen für gegründet; die entgegengesetzten für ungegründet. Ich sollte denken, nur der sey tüchtig, den Streit zu entscheiden, wer sich von Beyden verständig aufführe, der gleichsam von jenen sich einander widersprechenden Begriffen noch nichts weis, nun aber die Reden Jesu lieset und bemerket, was die Worte für erste und natürliche Begriffe angeben. Dieser, so ganz uneingenommen, würde leicht entscheiden können, wer von Beyden fremde Begriffe hinein trage, die man unmöglich aus den Wor-

ten, so wie sie da liegen, lernen kann, oder wer eben das, nur mit andern gewöhnlichen Redensarten, sage, was die Schriftworte besagen. Die Ausflucht: Bloße Worte und deren erste Bedeutung seyn nicht genug zum Verstande des Schriftstellers, man müsse aus vorhergegangenen Schriften die damals üblich gewesene Bedeutung lernen, zu deren Untersuchung die allermeisten kein Geschick hätten, diese Ausflucht, dünkt mich, heißt so lange nichts, als man nicht wirklich Stellen vorhergegangener Schriften anführen kann, die eine so fremde, von den Wörtern selbst abweichende Dedeutung unwidersprechlich beweisen.

Nun zur Probe! der unpartheyische Leser wolle mit mir nichts wissen von alle dem, was wir von unsern ehmaligen Lehrern gelernt. Er erinnere sich gar nicht daran, frage nicht lange, ob das, was er lieset und findet, mit seinen gewöhnlichen Lehrmeynungen übereinkomme, er sehe bloß zu, und urtheile, was die Worte ganz einfältig besagen. Unser

ser Recensent schreibt: der Verfasser behauptete, daß Jesus seinen blutigen Tod nur darum übernommen, damit die Menschen von ihren Schulden und deren verdienten Strafen — erlöset würden. — — Diese Wahrheit soll, wie der V. behauptet, Jesus oft wiederholet, und fast unmöglich gemacht haben, daß man die liebreiche Absicht seines Lebens und Todes nicht erkennen sollte. Unter diesen Aussprüchen Jesu ziehet er zuerst Joh. 3, 14. 15. an. Um Vergebung! Eine kleine Pause. Sollte ich diese Stelle nicht anziehen? Hat man den Zweck meines Werks vergessen? Ich will erzählen alles, was Jesus gelehret hat. Hat er nun in dieser Stelle unläugbar geredet, so mußte ich sie ja anziehen, und an dem Orte vortragen, wohin sie gehöret. Nun wollte ich in diesem 31sten Capitel alle die Stellen sammlen, die einen Zweck seines Todes beschreiben. Und findet man denn hier keine angegeben? Unbefangener Leser, urtheile! des Menschen Sohn wird erhöhet werden, auf daß —

nicht verlohren werden. Wie? bin ich blind? oder will man uns dazu machen? Soll die Partikel, auf daß, nun alle die alte Bedeutung verlieren? Ist etwa in ältern Schriftstellern sie nur zum Ueberfluß, nichtsbedeutend gebraucht worden? Schämet man sich nicht, so was hinzuschreiben? Unbefangene Leser hören, daß hier eine Ursache, ein Zweck von der Erhöhung Christi am Creuz angeführet werde. Und den sollen sie merken. Nun weiter: Ich habe geschrieben, man könne hier aufs sinnlichste einsehen lernen, daß die Erhöhung Jesu am Creuz die einige Ursache sey, warum die Menschen, statt des zu befürchtenden Todes ins ewige Leben übergehen sollen. Noch kann ich nichts anders in dieser Stelle sehen. Christus sterbe des schrecklichsten Todes, spricht er, auf daß wir nicht verlohren werden. — Ich kann hier nichts anders finden, denn daß wir verlohren wären, wenn Christus nicht gestorben. Warum werden wir denn nicht verlohren? Christus sagt, weil er sich am Creuz erhöhen lasse. So liegt also hierinn der Grund, warum

um Gott die verlohren gewesenen Menschen ins ewige Leben hineinnimmt. Nun glaube ich weiter von dem weisesten Gott, daß er nichts ohne hinreichende Ursache verordne. Also muß diese unendliche Weisheit, in dem Tode Jesu, und in seiner Gemüthsfassung, weil er diesen Tod so freywillig übernommen, eine hinreichende, vollkommene, genugsame Ursache gefunden haben, warum er die Sünder von der Todesstrafe frey sprechen könne. Hat also Jesus so viel gethan, als die unendliche Weisheit für genug hielt, und ich sollte denken, daß sie weiter reiche, als alle Weisheit, oder Thorheit der Menschen — wie soll mans nennen? so hat sie hiermit erkläret, daß Jesus genug gethan. Was hat denn das arme Wort gesündigt? Warum solls nicht geduldet werden? Aber nun urtheilet unser Herr Recensent weiter. Wie unglücklich diese Stelle zum Beweise angeführet worden, dürfen wir nicht weitläuftig zeigen. Nicht? warum nicht? Ich hätte es mir sehr ausgebethen, nur etwas zu lernen, was mir bisher ganz unbegreiflich ist.

Alles Folgende wäre unnöthig gewesen, wenn man sich hier recht viele Weitläuftigkeit, die aber mit gründlichen Gedanken hätte zusammengesetzt seyn müssen, erlaubet hätte. Aber das ist die gewöhnliche Mode bey dieser Art Recensenten in dem Capitel von der Versöhnung, Genugthuung ꝛc. Sie geben sich die Mine, daß sie vieles zurückbehalten, und auf die Einsicht anderer Menschen rechnen, die eben so wie sie sehen würden. — Am Ende aber wissen sie nichts mehr, zu ihrer Beschönigung, als was sie geschrieben. Also am Ende, lauter Bettelsätze. So wenig jene Schlange statt der gebissenen Israeliten aufgerichtet ward, so wenig aber ihre Aufrichtung Gott zur Gnade bewegen konnte, oder die Ursache ihrer Verzeihung war, sondern nur zu einem beständigen Zeichen und Denkmal derselben dienen sollte. — Wo steht das geschrieben? Ist das nicht erdichtet? Lässet sich gar nichts gründliches von der Sache angeben? Wo ists zum Zeichen gemacht? War es nicht alles Gottes Verordnung, der genauster

ster Gehorsam geleistet werden sollte, bey Strafe des Todes? Müssen wir nun nicht nothwendig diesen Begriff fassen? Gott gab die Verordnung, die Er nach seiner Weisheit und Liebe sich beliebet hatte: Wer sich zu dieser aufgerichteten Schlange führen lassen, und sie nicht als ein unschickliches Mittel höhnisch verlachen, und sie verordnungsmäßig anschauen würde, in der Ueberzeugung, Gott werde sein Wort halten, und ihn von der Gefahr des Todes retten, der solle genesen. Die aufgerichtete Schlange war nicht ein Zeichen oder Denkmal der Gnade. Sie war das Ding selbst, woran probirt werden sollte, wer Gottes willkührlichen Verordnungen gehorchen und seinen Verheißungen, wider alle scheinbare Einwürfe der Vernunft, daß solch Ding ja unmöglich was helfen könne, trauen würde. Jene Aufrichtung sollte Gott nicht zur Gnade bewegen, sondern seine von Ewigkeit her beschlossene Gnade war denen zugedacht, die gläubeten und gehorcheten. So wenig sind wir aus der Vergleichung berechtigt zu schließen, daß der gekreuzigte

zigte Christus anstatt aller sündhaften Menschen gekreuziget worden. Das war auch das Vergleichungsstück nicht, weswegen jene Geschichte angewandt ward. Also kann und soll es auch daraus nicht erwiesen werden. Dieß ist die Sache. Die Schlange ward auf einer Stange erhöhet. Eben so wird des Menschen Sohn am Holze erhöhet werden. Israeliten, die gläubeten, daß Gott sie retten würde, wenn sie seiner Verordnung gemäß auf die Schlange hinauf sehen würden, wurden wirklich gerettet. Menschen, die auf den erhöhet gewesenen Christ hinauf sehen, im Vertrauen, daß Gott sein auch hier gegebenes Wort ihnen halten werde, sollen auch vom Verderben errettet werden, oder daß seine Erhöhung am Kreuz die Ursache gewesen, die Gott zur Verzeihung und Begnadigung der sündigen Menschen bewogen habe. Lies, Leser, lies diese Worte, und lies die Worte Jesu. Sage mir denn, wer mit ihm einstimmt, ich oder der Recensent. Erinnere dich der unzähligen Stellen der Apostel, worinnen alle

Arten

Arten des Segens uns durch Christum, um seinetwillen geschenket zu seyn, versichert wird. Ist hier nicht wörtlicher Widerspruch?

Jesus sagt:	Recensent sagt:
Des Menschen Sohn werde erhöhet, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden.	Jesus ist am Creuz erhöhet, nicht deswegen, daß Gott nun die sündigen Menschen begnadigen könne.

Sie war vielmehr, wenn wir etwas aus dieser Vergleichung schließen dürfen, ich dächte denn doch, daß sie nicht umsonst von Christo gebraucht worden, so wie die Erhöhung der ehernen Schlange, ein Zeichen und Denkmal, daß Gott verzeihen und helfen wolle. Wo, Lieber! steht daß? Konnte etwa Gott so auch nicht reden, wenn dieß die Sache wäre? So lange das Wörtchen, auf daß, seine alte Bedeutung behält; so lange werde ich behaupten, Jesu Erhöhung am Kreuz sey der Grund, die Ursache, des Heils der Menschen. So und nicht anders sollen sie ihn gedenken, befiehlt er bey Einsetzung

des heiligen Abendmahls. Ich frage alle Menschen, die fünf Sinne haben, wer von uns beyden versteht diese Rede Jesu richtig? **Und wer dieß Gott zutrauet, und sich durch die sinnliche Bestätigung der göttlichen Verheißung zum dankbaren Vertrauen zu Gott, und seine Gnade und Hülfe bringen lässet, dem wird geholfen.** Eins müssen wir fragen: Wie lautet die göttliche Verheißung von Vergebung der Sünden im Ganzen? Gedenket sie gar des Grundes und der Ursache nicht, warum Gott vergeben wolle? Weis der Herr Recensent sie nicht, oder ist sein Herz dagegen schon so abgeneigt geworden, daß er gar nicht mehr daran denken kann? Nun, so soll es doch alle Welt einmal erkennen: Weil Jesus erhöhet ist, weil er sein Blut vergossen hat, zur Vergebung der Sünden; darum will Gott begnadigen alle die, so ihm die Ehre geben zu glauben, daß er mit unendlicher Weisheit und Liebe es durch Christum erwerben lassen. Wir haben an dieser Probe genug gesehen, wie wenig unsere Gegner, die sich immer an

die

die Versöhnung Jesu reiben wollen, oder wie vielmehr so gar nichts sie zu ihrem Behuf vortragen können. Die folgenden Reihen enthalten nichts mehreres. **Christus hat sein Leben für uns gelassen**, soll weiter nichts heißen, als es komme uns zu gute. Mich wundert, daß man das noch zugestehet. Wollte man doch nun erklären, wie denn jenes längst vollbrachte Leiden und Sterben Jesu allen Zeitaltern zum Vortheil gereichen könne! Ich bleibe bey den Worten Pauli: **Ist Einer gestorben, so sind sie alle gestorben.** Dieser hat doch wohl Jesu nicht widersprechen wollen. Mehr mag ich jetzo nicht durchgehen. Vielleicht habe ich denn mehr Lust dazu, wenn ich den zweyten Theil der Lehre Jesu ans Licht stelle. Uebrigens habe ich öfters recht sehr bedauert, daß diese Bibliothek, die sonst so voll von recht vortrefflichen Stücken, sich mit solchen theologischen Artikeln, dergleichen wir hier vor uns haben, befleckt. Und da diese auch übrigens sehr gut zu lesen, wenn nur nicht die, gewissen Verfassern so verhaßte Lehren erwähnet

net werden dürfen, so wird jeder redliche Verehrer Jesu mit mir wünschen, daß der berühmte Sammler solche Mitarbeiter ausschließe, die durchaus lauter Neues haben wollen, alles Alte tadeln, und sich zu verwundern scheinen, wenn so gar ein Erneſti, Semler nicht, wie sie, denken wollen. Die Bibliothek wird ihren Werth behalten, wenn auch solche Gott und Menschen beleidigende Dinge nicht weiter darinn aufgenommen werden, ja weit, weit vermehren.

Dieß wünschte ich aber doch noch von dem bisher gedachten Gegner beantwortet zu sehen: Was für Schade wird denn durch die Lehre von der Genugthuung, und was dem anhängig, angerichtet? Schwächt sie etwa das Vertrauen und die zärtliche Liebe zu Gott, die allein freywilligen Gehorsam erzeugen kan? Kann man etwa einen innern Widerspruch angeben? Brauchte die Welt keinen thätigen Beweis, daß der liebreiche Gott die Sünder verlassen müsse und werde? Gründet es die Hoffnung zu Gott nicht viel feſter, wenn man es deutlich einsehen kann, wie der Allerheiligſte

ligste die Sünden wirklich verzeihen könne? Wenn die Handlungen der Menschen ihren Werth aus den Motiven erlangen; Jesus aber die gegenwärtigen und zukünftigen Gedanken der Menschen gewußt; sollte es ihm unmöglich gewesen seyn, des alles sich nun auch bewußt zu seyn, wirklich zu denken, was alle Menschen hätten denken sollen? Kann man diese Unmöglichkeit ganz gewiß nicht beweisen, warum sperret man sich denn so sehr wider solche, Gott ehrende, Gedanken, und warum zeigt man sich so feindselig und grimmig dagegen, höhnisch und spöttisch wider ihre Vertheidiger?

Ich übergebe nun dem Leser das, was dem ersten Theil noch fehlte. Es enthält alles das, was Jesus für jetzt und aufs Zukünftige verheißen hat. Es ist so vortrefflich, den matten Geist belebend, daß ich fast nicht vermuthen kann, diese Lehren, die unstreitig Jesu sind, werden ähnliche Widersprüche erfahren. Eins will ich nur noch berühren.

Man wundert sich, warum ich die Lehren Jesu allein genommen, und sey nicht zugleich mit der Lehre der Apostel verbunden. Man hat, wer weis was für hämischen, Argwohn daraus schöpfen wollen. Traurig genug, daß man Liebe, und daraus fließende, ihr gemäße Beurtheilung nicht lernen und üben kann. Ich antworte also: Weil ehedem gewünschet worden, einmal ein Buch zu sehen, worinn nichts als Lehre Jesu stünde, so habe ich dabey fürs erste bestehen bleiben wollen. Das habe ich schon in meiner ersten Vorrede gesagt. Die muß man also nicht gelesen haben. Und doch will man urtheilen. Ferner: Jener Recensent spöttelt schon über die Größe dieses Werks, was würde werden, wenn alle Stellen der Aposteln zugleich mit in Betrachtung wären gezogen worden! Und endlich habe ich schon ehedem auch angefüget, daß ich, wenigstens zu meinem eigenen Vergnügen, die Stellen aus den Briefen Pauli, und anderer Apostel sammlen, und ihres Orts eintragen wolle. War das noch nicht genug, unbilligen Argwohn

zu

zu verhüten? Und wer Jesu Lehren von Herzen gläubet, sollte der, die der Apostel wohl verwerfen können, denen er seinen Geist zu geben verheißen? Oder können jene mit diesen in Widerspruch stehen? Oder kann man wirklich eine Hauptlehre aus dem übrigen Theil des neuen Testaments angeben, dessen Jesus gar nicht gedacht?

Ob der Logos im alten Testament, als Sohn Gottes, schon bekannt gewesen, oder darinn wirklich so genennet worden, darnach habe ich gesucht. Man zeige mir eine so deutliche Stelle. Und es brauchts keines großen Buchs wider mich. Die Sache selbst habe ich behauptet. Man lese doch alles, und streiche nicht in die Luft. Wer aber das innere Wesen der Gottheit, das beysammen und ineinander seyn des Vaters, Sohns und Geistes erklären, und begreiflicher machen will, als es Jesus können, und wer gar zu dessen Behuf in einem Geiste, Geist, man denke doch! drey Substanzen sich erlauben kann, der verdient — — Mitleiden, nicht Belehrung oder Widerlegung.

Der andere Haupttheil, der uns erzählen soll, was wir Menschen zu thun haben, nachdem Gott so viel gethan und ewig thun will, soll hoffentlich nicht so lange zurück bleiben, als diese Hälfte des ersten. Ich erinnere nochmal, daß ich für große Gelehrte nicht geschrieben, als von welchen ich vielmehr täglich zu lernen mich bemühe. Für Anfänger in der theologischen Wissenschaft und für jeden sonst verständigen Leser meyne ich keine vergebliche Arbeit gethan zu haben. Hat man doch schon sonsten Auszüge aus der Bibel, und wünschet noch bessere, brauchbarere, so wird man ja diese auch leiden können. Gott, vor dessen Augen ich alles geprüfet, was ich geschrieben, wirds für diesem oder jenem an gesegneten Folgen nicht fehlen lassen. Ihm sey Ehre ewiglich!

Die ganze Lehre Jesu.

Zweyten Buchs Dritter Abschnitt.

Von den Werken und Wohlthaten Gottes, die in der Erlösung Jesu ihren Grund haben.

XXXVI Capitel.

Von der allgemeinen Vorsorge Gottes.

319.

Wir haben in dem ganzen vorigen Abschnitt gesehen, welche Reihe von Wundern Gott in seinem eingebohrnen Sohn Jesu gewirket, um ihn zum Christ darzustellen, und hierdurch uns Menschen begreiflich zu machen, wie Zusammenhang.

wie er nunmehro, seiner allerhöchsten Heiligkeit unbeschadet, den Sündern lauter Gutes erweisen, sie am Leibe und Geiste, in Zeit und Ewigkeit, die größten Gnadenbezeugungen erfahren lassen könne. So bald es aber uns auch unwidersprechlich geworden, daß Gott in Christo ist, und er allein durch ihn so vieles bloß zum Wohlseyn der Menschen gewirket, und uns dann erinnern, daß dieß alles unmöglich vergebliche Erscheinungen gewesen seyn können, vielmehr Gott nach seiner höchsten Weisheit die größten Absichten darunter hegen müsse, und diese wirklich zu erreichen nicht verfehlen werde und könne: so bald können wir auch schon zum voraus denken, das Gottes Macht sich thätig genug zur Förderung unsers Wohls an unsern eigenen Erfahrungen müsse bewiesen haben, jetzt erweise, und ewiglich erweisen werde. Eine kleine Kenntniß der Lehre Jesu wird einen jeden leicht erinnern, daß es an trostreichem Unterricht von dem ewig fortdaurensollenden Wohlthaten Gottes darinn nicht fehle. Es ist dieser vielmehr so mannichfaltig, daß wir nur darauf zu sehen haben, wie wir alle davon handelnde Reden so sammlen, daß wir sie uns in einer natürlichen Ordnung vorstellen können. Wir wissen aber, oder werden wenigstens es leicht lernen können, daß, außer diesem gegenwärtigen Leben unsers Leibes, auch noch ein ewiges auf uns warte. Wir können also wohl natürlicher Weise nicht anders verfahren, denn daß wir zuerst diejenigen Reden Jesu besehen, die uns göttliche

liche Wohlthaten für dieß Leben, und zwar so wohl in Absicht auf unsere leibliche, als auf die geistliche Glückseligkeit, versprechen, und alsdenn zu denjenigen fortschreiten, welche von dem zukünftigen, so geistlichen als ewigen, uns die deutlichsten Versicherungen geben. Wir fangen also hier mit den erstern an.

Meynungen über die Vorsorge.

320. Es mag wohl noch bis jetzt nicht an Menschen fehlen, die sich vorstellen, daß die Schöpfung der Welt in solcher Vollkommenheit möglich gewesen, als etwa die Verfertigung einer Uhr. Wie diese eine gewisse Zeit durch die Kraft und Kunst der Zusammensetzung ihrer Theile fortgehet, ohne der Beyhülfe des Künstlers unterdeß zu bedürfen, so soll etwa es auch zu desto größerem Beweis der göttlichen Macht und Weisheit behauptet werden, die Welt sey vom Anfange an so eingerichtet, daß durch ihre eigene Kräfte alle ihre wirkliche Veränderungen erfolgen müssen, ohne daß der Schöpfer weiter etwas dabey zu wirken nöthig habe. Es ist hier der Ort nicht, auch um des folgenden willen nicht nöthig, solche Meynung zu erörtern. Dieß einige wollen wir nur erinnern, daß doch wenigstens zuvor erwiesen werden müßte, daß eine solche Welt, als man sich gedenken will, überall möglich sey. Eine andere Meynung aber mag wohl mehr als zu gemein seyn, nämlich, daß Gott sich zwar um das allgemeine Bestehen der Welt und die Fortdauer der Geschlechter bekümmern

möge, aber alle einzelne Theile und die mindesten Veränderungen desselben nicht besorge. Ob man letzteres der Größe und Majestät Gottes unanständig, oder gar für unmöglich halte, brauchen wir nicht zu untersuchen. So viel lernen wir aus der großen Verschiedenheit der Meynungen derer, die für die Weisesten gehalten werden, daß wir nirgend Gewißheit finden, und es also mit dem demüthigsten Dank nie genug verehren können, daß unser unstreitig göttlicher Erlöser uns hiervon so belehret hat, daß unser Gemüth mit den lebendigsten Hoffnungen zu Gott erfüllet werden muß. Lasset uns sehen.

Sie betrifft alle einzelne Dinge.

321. Wir wissen aus Cap. 7. daß Jesus Gott den Namen Vater beygeleget hat. Heißt er auch König, oder der Herr Himmels und der Erden, so könnten die Begriffe, die wir von weltlichen Königen haben, uns vielleicht verführen, auch von Gott zu denken, daß er alle Creaturen seines unbegränzten Reichs eben so unmöglich kennen und besorgen könne, als ein König alle seine einzelne Unterthanen kennen lernen kann. Aber dieser Name, Vater, zerstreuet auf einmal alle solche Vermuthungen oder Schlüsse. Er beziehet sich auf Kinder. Ganz gewiß aber kennet ein Vater seine Kinder, und er müßte sehr unvernünftig seyn, wenn er nicht alles, was in seiner Macht ist, anwendete, ein jedes so glücklich zu machen, als nur immer möglich ist. Die Folge ist so unwidersprechlich, als tröstlich, daß näm-

nämlich Gott alles, was da ist, alle einzelne Dinge kenne und zu ihrer möglichsten Vollkommenheit seine ganze Allmacht anwende, denn er ist ihr Schöpfer und Vater. Von Menschen insbesondere sagt Jesus zu Gott: Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben. Joh. 17, 16. Man nehme den ersten oder den andern Satz, so wird die Zuneigung, welche wir für unser Eigenthum fühlen, uns schon belehren müssen, wie Gott sich gegen die Menschen verhalte. Haben wir unser Eigenthum stets zum Augenmerk, suchen wir dessen Erhaltung und Verbesserung, wehren wir mit allen Kräften denen, die es verderben oder uns rauben wollen, so sollen wir alle nichts geringers von Gott erwarten, denn daß er uns liebe, stets in seinem Andenken habe, unsere mehrere Vollkommenheit und Glückseligkeit möglichst fördere, und nicht verstatte, daß sie uns von irgend etwas vernichtet werde. Euer Vater weis, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bethet, ruft Jesus uns zu, und abermal: Euer himmlischer Vater weis, daß ihr das alles bedürfet. Matth. 6, 8. 32. Also ohne daß es Gott erst bekannt gemacht werden dürfe, so weis er aus und in sich selbst, wer es ist, der was bedarf, und alles besondere, was ein jeder nöthig hat. Von Nahrung und Kleidung war die Rede. Nun entsteht beydes aus unzähligen Früchten der Erde so wohl, als aus dem Fleisch und Decken der Thiere, nicht zu gedenken der mancherley Beareitungen und Zurüstungen so vieler Menschen, so

vieler Handwerker und Künste. So muß Gott dieß alles auch wissen und kennen. Und so folget ferner, daß er Zeit und Ort und Verhältnisse alles dessen unter und gegen einander kenne. Wer von der Allwissenheit der nothwendigen Eigenschaft Gottes sich belehret hat, wie wir §§. 52. 76-91. gesehen, der wird nicht den mindesten Zweifel gegen diese Vorträge fühlen, sondern bald die angenehme Ueberzeugnng bemerken, daß Gott alle einzelne Dinge, die zur Versorgung nicht nur des ganzen menschlichen Geschlechts überhaupt, sondern auch eines jeden einzelnen Menschen insbesondere gehören, wisse und kenne.

Thiere und Menschen.

322. Nicht nur aber weis und kennet Gott den Stand, Ort, Verbindung und Verhältniß aller einzelnen Dinge unter und gegen einander, ihre Absichten, Wirkungen und Bedürfnisse, sondern er ist auch bereit, seine Macht zu ihrer Erhaltung und Vervollkommung wirklich anzuwenden. Eben dieß letztere war es, was Jesus in der vorigen Rede seinen Zuhörern versichern wollte. Er will es ihnen begreiflich machen, daß sie gar nicht nöthig hätten, sich mit ängstlichen und schwermüthigen Gedanken zu plagen, woher sie, bey ihrem sichtbaren oder eingebildeten Mangel, ihre Nahrung und Kleidung künftig hernehmen sollten. Sorget nicht, sagte er, für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr,

Matth. 6, 25. 26.

mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Er setzte voraus, daß sie ungezweifelt wüßten, ihren Leib und Leben hätten sie nicht von sich selbst, sondern von Gott. Gleichwie er ihnen nun dieß gegeben, ehe sie daran denken und dafür sorgen können: also müßten sie daraus den nothwendigen Schluß machen, er werde auch, ohne ihre mistrauischen Sorgen, geben und darreichen, was zu dessen Erhaltung unentbehrlich sey, folglich gewiß ihnen Nahrung und Kleidung gewähren. Er fähret zu unserm unendlichen Trost fort: Sehet auf die Vögel des Himmels, betrachtet die Raben, sie säen nicht, sie erndten nicht, auch sammlen sie nicht in die Scheuren, aber euer himmlischer Vater ernähret sie. Wir müssen es ja nicht übersehen, daß die Vögel alle überhaupt, mithin auch die geringsten, auch die, welche den Menschen Schaden zu thun geachtet werden, der gnädigen Aufmerksamkeit Gottes gewürdiget werden. Wir wollen gleich eine andere Stelle vergleichen: Werden nicht zween Sperlinge um einen Pfennig verkauft, und dennoch, so gering, nichtswürdig oder schädlich sie auch geschätzet werden, fällt nicht einmal einer von ihnen, ohne euren Vater, auf die Erde. Wir wollen nicht versuchen, dieß Fallen auf die Erde von ihrem Niedersitzen und Wiederherumfliegen, und dessen steten Abwechslung zu erklären, um hieraus desto sinnlicher machen zu können, wie Gott in jedem Augenblick

Luc. 12, 27.

Matth. 10, 29.

wissen müsse, wo, auf welchem Theil der Erde, sich ein jedes dieser kleinen Thiere aufhalte. Es mag immerhin ihr Sterben bedeuten. Wir werden auch hieraus alles das lernen müssen. Viele tausende w r en von Menschen getödtet, andere erfrieren, noch andere werden ein Raub und Fraß anderer Thiere. Kömmt nun kein einziger ohne Gottes willen um, so muß er wissen, welche von den möglichen Ursachen ihres Todes ihnen denselben zuziehen werde, folglich Zeit und Ort kennen, wenn und wo dieses geschehen werde. Da sie leicht auch entfliegen, und von ihren Nachstellungen verfehlet werden können, und ohne Zweifel nicht selten viele von ihnen der Gefahr entgehen, so muß, so lange es gewiß ist, daß ohne Gott kein einiger hinfällt, er selbst bestimmt haben, welche ihr Leben erhalten, und welche in der Gefahr umkommen sollen. Wer dieß mit der Meynung, daß Gott sich um alle Kleinigkeiten der Welt nicht bekümmern könne, vergleichen kann, versuche es. Ist es aber unmöglich, so muß uns die unserer Beurtheilung überlassene Frage des Heilandes unendlich rührend werden: Seyd ihr, meine Zuhörer und Schüler, meine Menschen! seyd ihr nicht recht sehr viel von ihnen unterschieden? sey ihr nicht vielmehr denn sie? Könnt ihr von den Vögeln des Himmels urtheilen, daß es sich mit ihnen wohl so verhalten müsse, wie ich eben gesagt habe; müsset ihr, die ihr von eurem Vater mit unendlichen Vorzügen für jene begabet worden,

nun

nun nicht den unüberwindlichen Schluß machen, ihr werdet doch wenigstens eben solchen großen Antheil an der genauesten Vorsorge eures himmlischen Vaters für euer Leben und Leib, Nahrung und Kleidung haben, den jene erfahren?

Ihre Nahrung u. Kleidung. Matth. 6, 28.

323. Der Heiland fähret fort: Was sorget ihr für die Kleidung? Betrachtet, wie die Lilien des Feldes wachsen, sie arbeiten nicht, sie nähen oder spinnen nicht, und ich versichere euch, daß auch Salomo in allem seinem Glanz nicht so, als einer von ihnen, bekleidet gewesen. Wenn aber Gott ein Kraut des Feldes, so heute vielleicht nur ist, und morgen schon in den Ofen geworfen wird, folglich nur zu einer sehr kurzen Dauer bestimmt ist, also kleidet; wird er nicht vielmehr euch kleiden? Blumenliebhaber würden uns die Pracht und Schönheit dieser Blumen recht lebhaft schildern, und dadurch den Nachdruck dieser Rede Jesu recht fühlbar machen können. Wir müssen uns begnügen anzumerken, daß die Mannichfaltigkeit ihrer Bildung so wohl, als ihrer Farben und deren oft entzückender Verbindung oder Vermischung, unübersehlich. Bloßes Spielwerk soll es doch wohl nicht seyn. Unsere allein sinnliche Ergötzung erreicht auch wohl die ganze göttliche Absicht mit derselben nicht. Hier lernen wir sie, und sollen sie uns auf immer tief zu Herzen nehmen. Außer daß wir hier augenscheinliche Proben des unendlichen Verstandes

Gottes und seiner Weisheit wahrnehmen, sollen wir daraus schließen, daß er auch uns in solche weltliche Verhältnisse setzen werde, die uns die anständige Kleidung verschaffen. Jeder soll in seinem Stande diejenige haben und erwarten, die ihm nothwendig ist. Wer nun auch hierinn nicht mehr suchet und durchaus haben will, als ihm die Vorsehung, die die Mannichfaltigkeit so unläugbar in allen ihren Geschöpfen suchet, bestimmt, der soll Jesu glauben, daß er von seinem himmlischen Vater keinesweges vergessen werden könne, sondern auch für seine Kleidung, wie für seine Nahrung, die bey dem größten Haufen aus geringscheinenden Kleinigkeiten bestehet, von Anfang der Welt her schon gesorget sey.

Stand und Lebensart. Luc. 20, 9.

Matth. 25, 14. 15. 19.

324. In einigen Stellen werden folgende Vergleichungen angemerket: Ein gewisser Mensch pflanzte einen Weinberg, that ihn den Arbeitern aus und verreisete auf lange Zeit. Und anderswo weitläuftiger: Des Menschen Sohn, oder Gott in Ihm, ist wie ein Mann, der verreisen will, seine eigene Knechte zu sich rufet, und ihnen seine Güter zur Verwaltung übergiebt, dem einen fünf Talente, dem andern zwey, dem dritten eins, und bald darauf abreiset. Nach langer Zeit kommt der Herr dieser Knechte wieder, und legt mit ihnen Rechnung zu. So scheint es uns, daß Gott, oder Jesus abwesend sey, und also unsere Handlungen und besondern Umstände eben

eben so wenig selbst bemerke, als ein Mensch, der in weit entlegene Gegenden verreiset ist, sehen kann, was seine Leute zu Hause machen. Und in der That muß ein solcher Wahn die meisten Menschen besessen haben, da sie es ganz und gar vergessen, daß der Gebrauch ihrer Fähigkeit und Vermögens dereinst allein das göttliche Urtheil über ihr künftiges Schicksal begründern werde. Selbst diese Stelle kann schon in ihrem ganzen Zusammenhange richtige Begriffe bilden. Nicht in der scheinbaren Entfernung von einem Ort, darf der Grund dieses Gleichnisses gesuchet werden, sondern die Aehnlichkeit zwischen einem solchen Menschen und Gott bestehet in der Anvertrauung gewisser Güter, und in der Forderung der Rechenschaft über die Art ihrer Verwaltung. Dieß also sollen wir lernen und glauben, daß Gott einem jeden Menschen in der Welt seine Fähigkeiten, seine Güter, seinen Stand und Ort auf und zu einer gewissen Zeit anvertrauet habe, und dieß so gewiß, als ein Herr seinen Diener kennt, und ihm einen seinen Fähigkeiten angemessenen Dienst übergiebt. Den Gerichtsverwalter macht er nicht zum Ackerknecht, und diesen nicht zu jenem. Von Gottes weisester Vorsorge soll es also abhängen, ob ein jeder einzelner Mensch Herr oder Unterthan, reich oder arm, und in welcher Stuffe, und zu welcher Zeit, und wie lange er es seyn soll. Und da alles genau zusammenhängt, so kann nicht anders gedacht werden, denn daß eine jede Veränderung eines

ves jeglichen Menschen, von seinem ersten Odem an bis zum letzten, von Gott gekannt, regieret und bestimmet werde. Und denn müssen wir auch dieß wissen und glauben, daß die genaueste Kenntniß Gottes von dem freyen Gebrauch unserer Fähigkeiten sich zu seiner Zeit an uns deutlich offenbaren werde, entweder zu unserm unendlichen Trost, und ewigen Belohnungen, oder zu unserm äußersten Schrecken und gerechten Verderben. Wir lernen also hier wiederum, daß alle unsere Schicksale, von den wichtigsten an bis zu den geringsten, zeitliche und ewige, nichts, gar nichts ausgenommen, unter der Vorsorge Gottes stehen, und zum wirklichen Object derselben gehören.

Reichthum und Armuth.

325. Gott, unser allgemeiner Herr und Hausvater, ist es, der uns, seinen Knechten, nach seinem weisen Rathschluß, die Güter dieses Lebens vertheilet, hier fünf, dort zwey, andern nur einen Centner anvertrauet, es also allein machet, daß dieser reich, jener arm ist. Das können wir schon aus jenem Gleichnisse fassen. Hieher gehören noch mehrere Aussprüche Jesu. Gott kennet jenen reichen Mann, und diesen armen Lazarus, und sagt jenem: Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen in deinem Leben, Lazarus aber hat Böses empfangen. Empfangen? Also hat er es sich nicht selbst oder seiner Klugheit und Geschicklichkeit zuzuschreiben, so wenig man den Armen und Kranken beschuldigen kann, daß er sich selbst sein

Luc. 16, 25.

Uebel

Uebel verursacht habe. Aber von wem hat er es denn empfangen? Obgleich Jesus denselben nicht ausdrücklich nannte, so war es deswegen noch nicht zweydeutig. Seine Zuhörer wußten es längstens, und das konnte Jesus auch hier voraussetzen, der Herr ihr Gott sey es, der Arme und Reiche mache und unter einander setze: zu ihm waren sie gelehret zu beten: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht.** Jesus bestätigte also hiermit die Lehre der alten Propheten, daß wir Menschen nur von Gott das Gute und Böse, Reichthum oder Armuth zu empfangen haben. Reichthümer haben bekanntlich ihren Grund im Ackerbau. Wenn dieser geräth, so breitet sich der Ueberfluß in der Welt aus. Wird aber nur Mühe geerndtet, so wird Armuth und Elend allgemein. Beydes aber hänget von dem zur erforderlichen Zeit einfallenden Regen und Sonnenschein ab. Nun aber erinnert Jesus: **Euer himmlischer Vater lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnet über Gerechte und Ungerechte.** Man merke die Ausdrücke, seine Sonne, und er regnet. Es scheinet, daß Jesus dadurch recht nachdrücklich uns habe zu Gemüthe führen wollen, daß, wie niemand gezwungen werden kann, sein Eigenthum zu unserm Achten herzugeben, es um so vielmehr als freye Gnade Gottes erkläret werden müsse, daß er seine Sonne über uns aufgehen lässet, und seinem Regen gebietet, und dadurch der Welt so unzählige, schlechterdings unschätz-

Sprüchw. 30, 8.

Matth. 5, 45.

schätzbare Wohlthaten erweiset. Hieher mag
Matth. 9, 38. man auch rechnen, daß Jesus ihn den Herrn der Erndte nennet. Erndte bestehet in Einsammlung der Früchte des Feldes. Herr der Erndte kann also zunächst nichts anders bedeuten, als denjenigen, der nach eigner Willkühr und Wohlgefallen über sie befiehlet, folglich allein verordnet, ob und was, und wie viel oder wenig, und wenn sie dieselbe bringen soll. Und so werden wir auch hiermit erinnert, daß Gott es sey, der Ueberfluß oder Nothdurft, oder gar Mangel unserer Nahrungsmittel entstehen lässet. Da nun diese Bestimmungen aus einer Menge Mittelursachen, und der eigentlichen Zeit, wenn diese zusammentreffen, hervorgebracht werden, so ist wiederum deutlich, daß Gott dieß alles aufs genaueste übersehe, es zu seiner eigenen Zeit entstehen lasse, und also die genaueste Regierung aller Weltveränderungen besorge. Beyläufig merken wir nur noch an, daß, da man bey der Erndte bald auf die Reife der Früchte, bald auf deren Abschneidung, bald auf deren Einsammlung siehet, hieraus leicht erkannt werden könne, welches Stück Jesus etwan zum Augenmerk gehabt, wenn er eine andere Sache damit vergleichet. In bemerkter Stelle ist also der Sinn: Bittet Gott, daß die vielen Menschen reif und geschickt werden, auf ewig zu ihm zu kommen, und daß seine Weisheit diesen Zeitpunkt bald kommen zu lassen, verordnen möge, u. s. f. Wovon an seinem Orte ein mehreres.

326.

326. Beweisen etwa jene Stellen nur, daß Gott überhaupt dafür sorge, daß die Erde ihr zur Erhaltung der Menschen so nothwendiges Gewächs gebe, den Menschen aber dem ungeachtet frey gelassen werde, wie sie sich darinn vertheilen, mit List und Gewalt sich eines Mehrern bemächtigen, und also Armuth und Reichthum doch nur eine Folge der Klugheit und des gesammten Betragens der Menschen sey: so glauben wir zwar, daß das Gegentheil schon bey gehöriger Aufmerksamkeit aus dem bisherigen erhellen müsse; wir haben aber auch noch mehrere Stellen vor uns, die es erhärten, daß einzelne Menschen zum Reichthum, zur Armuth, und beydes in unzähligen Stuffen, bestimmt werden. Jener glaubte sich nunmehro recht gütlich zu thun, aber ihm ward die Stimme: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird werden, was du bereitet hast? Diese Frage wird ihm vorgelegt, und man versuche, ob man sie beantworten, bestimmen kann, auf wen die Reichthümer, die jetzt in des oder des Händen sind, fallen werden. Kann man das nicht, so lerne man daraus zugleich, die Geschicklichkeit der Menschen, als die hinreichende Ursache ihres Reichthums, auszuschließen. Man betrachte demnächst die Rede Jesu, da er Gott mit einem Hausvater vergleicht, der die Arbeiter in seinem Weinberge, in seiner ganzen weiten Welt vertheilet, und aber auch nach freyer Willkühr bestimmet, was sie für Lohn haben sollen.

Und zwar für einen jeden einelnen Menschen insbesondere.

Luc. 12, 20.

Er

Er lässet die, so des Tages Last und Hitze getragen haben, nur die höchste Nothdurft dahin nehmen, andere, die nur eine Stunde, und zwar zur kühlen Abendzeit gearbeitet, erhalten schon darinn so viel, als jene mit aller ihrer sauren Mühe. Beweiset dieß nicht, daß Gott es ist, der diesem vieles ohne seine sonderliche Mühe zutheilet, jenem aber bey allem Fleiße nichts mehreres gelingen lässet, als wessen er höchst bedürftig ist? Jeder arbeitet in der Welt, jeder Mensch, denn arbeiten soll er doch, soll seinen Groschen haben, ein gewisser bestimmter Werth ist auf seine Arbeit gelegt, und nie soll und wird er mehreres erhalten, als dieser weise Hausvater ihm hat zulegen können. Und wenn diese uns so wunderbar bedünkende Vertheilung beunruhigt, so legt Jesus seinem Vater die Worte in den Mund:

Matth. 20, 13—15. Freund, ich thue dir kein Unrecht, bist du nicht mit mir um einen Groschen eins worden? Würdest du, wenn du vor deinem Daseyn mit mir einen Vergleich hättest machen können, nicht mit Dank angenommen haben, wenn ich dir bloß das Leben, dieß dir so angenehme Leben, und oben drein die nothdürftige Nahrung und Kleidung versprochen hätte, gleichwie jene hungrige, keinen Verdienst habende Arbeiter, sich nur gar zu gerne für einen Groschen miethen ließen? Nimm, was dein ist, dir zugedacht und versprochen ist, und gehe weg. Ich will aber diesen letzten, andern, die deiner Meynung nach lange nicht so viel verdient haben, eben so viel geben

geben als dir. Oder stehet es mir nicht frey, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Bedarf es nun noch weiter Beweis aus dem Munde Jesu, daß es Gott sich schlechterdings vorbehalten hat, nach eigener Wahl, die wir uns doch nicht ohne die allerweisesten und gütigsten Gründe gedenken können, einem jeden einzelnen Menschen sein Theil leiblicher Vortheile zu bestimmen?

327. Jesus versichert: Jerusalem wird von den Völkern zertreten werden, bis ihre Zeiten erfüllet seyn werden. Jene Stadt sollte also ihre gewisse Zeit nur dauern, und die Art und Weise, wie sie sollte herunter gesetzet, und zerstöret werden, sollte nicht auf ein Ohngefähr ankommen, ob vielleicht etwa ein Erdbeben sie umkehren, oder etwa eine andere Stadt nahe angebauet werden würde, die ihren Handel und Gewerbe unterbräche, und also verursache, daß die Häuser leer stehen blieben; sondern es war im göttlichen Rath bestimmt, daß feindliche Armeen sie verwüsten würden. Aber eben diesen feindlichen Völkerschaften sind auch ihre gewisse Zeiten bestimmt, in welchen sie allerley Veränderungen erfahren, und endlich auch gar aufhören sollen, solche Nationen zu seyn. Jenem Weibe aus Sichem sagte er: Glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbethen werdet. Also bis auf den geringsten Zeitpunkt,

Welches ferner aus der bestimmten Zeit für eine jede Veränderung erhellet. Luc. 21. 24.

Joh. 4, 21.

punkt, eine Stunde, war es bestimmt, in welcher die heilsame Religionsveränderung vor sich gehen sollte, vermöge welcher man allenthalben, nicht bloß unter den Juden, oder zu Jerusalem, sondern allenthalben, den ewigen Gott so erkennen als anbethen sollte. Bedenket man nun, welch eine Menge Bewegungen in der Welt vorhergehen müssen, durch welche sie dazu bestimmt werden konnte, so müssen auch diese der Zeit und Folge nach von Gott vorhergesehen und beschlossen seyn. Eben das sagen die Worte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kömmt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten, Menschen, die bisher mit lauter todeswürdigen Dingen beschäftigt, und zu nichts Gutes fähig gewesen, die Stimme, Predigt des Sohnes Gottes, gern hören, und wenn sie sie hören, leben, zur Fertigkeit im Gutesthun gelangen werden. Bald darauf versichert Jesus auch: Es kömmt die Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, wieder herausgehen werden. Also auch dieser großen letzten Veränderung des menschlichen Geschlechts hier auf Erden ist ein sehr genauer Zeitpunkt bestimmet, welcher doch wohl unläugbar in den andern vielen Absichten Gottes, die hier vorher erreichet werden sollen, seine gegründete Ursache haben muß Jesus hatte sich den mörderischen Nachstellungen schon öfters entzogen, als er sich aber nun ihnen überlassen wollte, hieß es: die Stunde ist gekommen, da des Menschen Sohn

Cap. 5, 25.

V. 28.

Matth. 26, 45.

in

in die Hände der Sünder gegeben wird. Und da er sich als ihren Gefangenen behandeln ließ, erinnerte er sie: täglich bin ich bey euch im Tempel gewesen, und ihr habt eure Hände nicht über mich ausgestreckt. Aber dieß ist eure Stunde. Sagte er nun auch vorher von seiner Verrätherey: des Menschen Sohn geht dahin, erfährt diese fatale Veränderungen, nach Maaßgabe dessen, was über ihn bestimmet ist; so haben wir ein neues Zeugniß, nicht allein, daß alles, was in der Welt vorgehet, unter der Aufsicht Gottes stehe, sondern, daß es auch nicht eher, nicht später erfolge, als anderweitige Zwecke erfordern oder zulassen. Oft vorher, ehe Jesus zu leiden anfieng, wollten seine Feinde sich seiner bemächtigen, und sie funden sich in ihrem Vorhaben gehindert. Jetzt, da es geschahe, hatten sie es nicht für rathsam gehalten und beschlossen: Ja nicht auf das Fest, damit nicht ein Aufruhr im Volke entstehe, und dennoch mußten sie plötzlich jenen Entschluß ändern, und eine vorher gar nicht für rathsam geachtete Zeit wählen. Denn dieß war die Stunde, welche Gott dazu ausersehen hatte. Man sehe oben die §§. 191—195. nach, wo man mehrere Beweise finden wird, daß alle Begebenheiten Jesu nach einem gewissen Zeitmaaße angeordnet worden. Wenn nämlich die Zeit aus den Folgen der Dinge entstehet, und allein berechnet werden kann, derjenige also, der in einer gewissen Minute diese oder jene Sache

Luc. 22, 53.

V. 22.

Matth. 26, 5.

ausgeführet wissen will, nothwendig wissen muß, was vorhergehen soll und muß, damit die abgezielte Veränderung erfolgen könne: so kann kein Zweifel übrig bleiben, daß Gott alle, auch die mindesten Begebenheiten der Welt wisse und ordne, weil sonst nimmermehr zu der Zeit und Stunde eine jede vorgehen könnte, da sie vorkommen sollte. Und nun wird man auch sehr leicht sich einen Begriff machen können, was Jesus mit

Joh. 5, 17. den Worten sagen wolle: Mein Vater wirket bishieher, und ich wirke auch. Es ist so weit gefehlet, daß man sich von Gott eine ewige Ruhe nach vollbrachter Schöpfung einbilden könne, daß man sich vielmehr die unendliche Wirksamkeit der Macht und Weisheit Gottes nicht begreiflich machen kann, welche sich in jedem Augenblick mit einer so unzähligen Menge der Veränderungen auf dieser Erde, nicht einmal an alle übrige unübersehliche Weltkörper zu gedenken, ganz gewiß beschäftigen muß. Wie hätte Jesus seinen Jüngern sonst auch die Verheißung geben

Joh. 15, 17. können: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben. Ihr Zweck war dahin zu arbeiten, daß ihre Lehre vor den Menschen angenommen würde. Dazu ward aber erfordert, daß sie wissen mußten, welchen Ort sie zunächst bereisen sollten, daß die Inwohner vorzüglich geschickt wären, sie zu hören, und das Gehörte ihres Nachdenkens zu würdigen, und daß sie sonderlich durch einleuchtende Thaten die Aufmerksamkeit erregen könnten.

Und

Und alles das erforderte gewisse Dinge, welche die Gemüther in die Disposition versetzen konnte, das nun anzunehmen, was sie zu anderer Zeit gewiß verworfen haben würden. Sollte der Vater dieß nun alles geben, und würken, so kann es ohne seine besondre Absicht und Regierung gar nicht gedacht werden.

328. Als Jesu die Nachricht gebracht ward, welche Gewaltthätigkeiten das Volk selbst beym Gottesdienst erleiden müssen, antwortete er: Meynet ihr, daß diese Galiläer größere Sünder gewesen, als alle andere, weil sie solches erlitten haben? Ich sage euch: Keinesweges. Vielmehr, wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen. Und jene achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloam fiel und sie tödtete, meynet ihr, daß sie größere Schuldner gewesen, als alle, die zu Jerusalem wohnen? Nein, sage ich euch, wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle gleichermaßen umkommen. Wir lernen hieraus einmal, daß Gott das Thun und Wesen der Menschen genau beobachtet, und über ihre Verschiedenheit wirklich urtheilet. Ferner, daß, um nur nicht das ganze menschliche Geschlecht verderben zu dürfen, er nach größter Weisheit einige zu Beyspielen der strafenden Gerechtigkeit erwählet, und also endlich, daß alle sogenannte Unglücksfälle in der Welt keinem blinden Ohngefähr unterworfen, sondern gewiß nach Befinden Unglücksfälle. Luc. 13, 2-5.

der höchsten Weisheit entstehen. Die Sache selbst bezweifelten die damaligen Zuhörer so wenig, daß sie vielmehr deutlich genug zu erkennen gaben, sie leiteten alles von einer gerechten Regierung Gottes her. Als die Jünger Jesu eben so von einem Blindgebohrnen urtheilten, daß gewisse grobe Verbrechen dergleichen verursachet haben müßten, antwortete Jesus fast auf ähnliche Art: Weder dieser noch seine Aeltern haben gesündiget, sondern daß die Werke Gottes offenbaret würden, darum hat dieser Mensch blind gebohren werden sollen. Die Ursachen oder Absichten, warum Gott diesen oder jenen Menschen besonders, und nicht eben so wohl einen andern wählet, lassen sich in allen einzelnen Fällen freylich nicht mit Gewißheit angeben. Allgemeine aber hat Christus selbst angeführt, wie wir bald weiter sehen werden. In manchen aber mag es wohl heißen: Was ich jetzt thue, verstehest du zur Zeit noch nicht, aber nach diesem wirst du es erkennen. Die Folgen, welche aus diesem oder jenem Schicksal entstehen, machen nicht selten, daß wir Gott über jene uns so unangenehme größere Begebenheit preisen. Als Jerusalem das Schicksal hatte, was Jesus in den vorherangezogenen Worten dieser Stadt prophezeyete, wenn sie sich nicht bessern würde, haben ohne Zweifel sehr viele die Bitterkeit desselben beweinet. Aber hiermit war auch der Credit der Juden bey den Römern dergestalt gefallen, daß sie nicht mehr Macht und Ansehen

Joh. 9, 3.

Joh. 13, 2.

hatten,

hatten, Verfolgungen wider die Christen zu erregen, diese sich also ruhig mehr und mehr ausbreiten konnten. Wer mag zweifeln, daß dieß ein Hauptzweck mit gewesen, warum die göttliche Regierung so mit diesem Volk verfahren?

329. Jesus versichert auch: Der Mensch wird nicht vom alleinigen Brodte leben, sondern vielmehr von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet. Worte sind nur Zeichen und Ausdrücke unsers Willens und Sinnes. So ist also gewiß, Gottes Wille ist die Quelle unsers Lebens. Unser menschliches Leben zu erhalten, würde ihm auch ohne Mittel eben so möglich seyn, als dessen Vergleichung, gleichwie Moses und Christus vierzig Tage und Nächte ohne Speise zubrachten. Und giebt es Mittel zur Erhaltung des Lebens, so ist es wiederum nur der Wille Gottes, der ihm die Kräfte dazu gegeben hat. Am Ende also hängt unser Leben, wie alle seine Erhaltungsmittel, lediglich vom Willen Gottes ab. Wir werden es also auch keinen Augenblick eher oder später anfangen oder schließen können, bis es Gott will und befiehlet. Wenn er seinen Jüngern die Furcht benehmen will, daß Menschen ihnen das Leben nehmen möchten: so sagte er: Fürchtet euch nicht für die, so den Leib tödten, aber die Seele nicht können tödten, fürchtet vielmehr den, der die Seele und den Leib verderben kann. Verkauft man nicht zween Sperlinge um

Leben u. Tod. Matth. 4, 4.

Matth. 10, 28. 29. 31.

einen Pfenning? und gleichwohl fällt keiner von ihnen ohne euren Vater auf die Erde. Fürchtet euch nicht; ihr seyd besser als viele Sperlinge. Was lehret dieß im Zusammenhange, wenns nicht dieß ist: Auch das Leben der Menschen ist so theuer geachtet vor Gott, daß es ohne seinen Willen nicht aufhören kann und soll. Und wenn jene Thierlein, so in der Aufsicht Gottes sind, daß sie nur auf eine gewisse Art, nur zu einer gewissen Zeit ihr Leben verlieren können, wie §. 322. bemerket worden, so soll dieß noch vielmehr von Menschen gelten. Zeit, Art und Umstände ihres Todes sind von der höch-
V. 30. sten Regierung Gottes festgesetzt. Auch alle Haare eures Hauptes sind gezählet, versichert Jesus in eben diesem Orte. Wir zählen, damit wir gerne wissen wollen, wie viel wir von dem, was wir zählen, haben, und es würde umsonst seyn, wenn wir nicht auch nachher noch Acht geben wollten, ob diese Anzahl erhalten oder verändert sey: so schärft uns demnach diese Rede Jesu ein, daß auch nicht einmal ein einziges Haar, dessen Abgang wir gar nicht einmal merken können, ohne Gottes Willen verloren gehe, damit wir um so viel gewisser glauben sollen, es sey schlechterdings unmöglich, daß unser Leben, dessen Fortdauer und Ende, ohne die weiseste Anordnung Gottes gedacht werden könne. Wir haben schon der Beyspiele gedacht, §. 326. 328. da dem einen angekündiget wird, in der bevorstehenden Nacht werde ihm, wider alle sein Vermuthen,

seine

seine Seele abgefodert werden, von den Getödteten und Erschlagenen aber versichert wird, daß die weise Gelindigkeit Gottes diese, und eben damals keine andere oder mehrere, solchem vermeynten Unglück unterworfen habe. Nur noch eine hieher gehörige Stelle ist zu bemerken: **Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden, denn sie leben ihm alle.** Luc. 20, 38. Wir Menschen vergessen die Verstorbenen leicht, ihre Gestalt und ihre Thaten verlieren sich bald aus unserm Andenken. So ists bey Gott nicht. Ihm sind sie immmer so gegenwärtig, als sie es waren, da sie noch auf Erden lebeten. Ihre Veränderungen sind auch jetzt bekannt, so folget, daß sie es auch gewiß damals gewesen, da sie auf Erden lebten. Mehr wollen wir jetzt bey dieser Stelle nicht anmerken, sondern das, was sie weiter enthält, an seinem Ort gedenken. Wenn nun die Lehren Jesu lautere Wahrheit sind, so muß es auch gewiß seyn, daß alle Dinge, alle Menschen, alle ihre Veränderungen, alle ihre Schicksale, Anfang und Ende ihres Lebens, unter der genauesten Vorsorge Gottes stehen, und sich ihrer gnädigen Mitwirkung zu erfreuen haben.

330. Nun müssen wir noch die Schriftstellen durchgehen, die uns von dem Zwecke und Absichten Gottes bey dieser seiner allgemeinen und besondern Vorsorge unterrichten können. Jesus bethet zu seinem Vater: **Du hast deinem Sohn freye Gewalt über alles Fleisch, alle Men-** Joh. 17, 2.

Absichten dieser Vorsorge.

schen gegeben, auf daß dieß alles, was du du ihm gegeben hast, alle diese Gewalt ihnen ewiges Leben verschaffte, nämlich, vermöge des gleich folgenden, Gott und Jesum den Christ erkennen. Freye Gewalt eines Oberherrn über seine Unterthanen zeiget sich im Gesetzgeben und Beurtheilung ihrer Handlungen nach diesen Gesetzen. Je weiser der Oberherr ist, desto mehr bekümmert er sich über die Beschaffenheit seiner Unterthanen, und wie es möglich zu machen, ihre Glückseligkeit zu sichern und zu befördern, sie willig zu machen, die dazu vorgeschriebenen Mittel zu gebrauchen, und mit eigenen Augen, so viel möglich, zu bemerken, in wie ferne sie sich in diese ihnen so heilsame Absichten bequemen. Wenn Gott also eine so unumschränkte Gewalt seinem Sohn gegeben, so muß dessen Absicht auch unläugbar diese seyn, daß er seine Anbether, die doch immer Geschöpfe Gottes bleiben, beobachte, und alle seine Macht und Weisheit dazu gebrauche, einen jeden so glücklich zu machen, als möglich ist. Und Jesus sagt auch, daß ihm eben deswegen so viele Gewalt anvertrauet sey, damit es ihm am Vermögen nicht fehlen könne, sie nicht nur auf eine kurze Zeit, sondern gar auf ewig glücklich zu machen. Weil aber die wahre, mit innerer eigener Zufriedenheit zu empfindende Glückseligkeit einer jeden vernünftigen Creatur nicht anders möglich ist, als durch Erkenntnisse Gottes, seiner Vorschriften und seiner ewigen Neigung, ihr höchstes Be-

ste zu befördern, um willig zu werden, ihm Folge zu leisten, so werde Er, Jesus, alle Begebenheiten der Welt so ordnen, regieren, und aufs weiseste nützen, daß diese Erkenntnisse hervorgebracht, vermehret und recht wirksam gemacht werden. Es ist schon einmal bemerket worden, daß nicht alle Zeitläufte sich gleich gut zur Anrichtung dieser Erkenntnisse schicken. Und so haben wir hier theils einen neuen Beweis, daß Gott und Jesus aufs genaueste den Zusammenhang der Dinge in der Welt beobachte, und so füge, daß seine heilsamen Absichten erreichet werden können, theils, daß diese darinn bestehen, die Menschen zur Erkenntniß Gottes, Jesu Christi, Folgsamkeit und ewigem Wohlergehen zu verhelfen.

331. Oben hieß es: jener Mensch sey darum blind gebohren, damit die Werke Gottes offenbaret würden. Wir können uns über diese Werke nur zweyerley gedenken: einmal, daß es freye Willkühr Gottes sey, wie er die Menschen darstellen wolle, gesund oder gebrechlich, im Ueberfluß, oder in Dürftigkeit, im hohen oder niedern Stande, zu dieser oder zu einer andern Zeit, an diesem oder an jenem Orte, und daß also die Menschen an ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott, und absolutes Unvermögen, sich so oder so darzustellen, erinnert werden möchten; dann zum andern, daß, da Jesus den Blinden sehend gemacht, die Menschen daraus auf dessen

Noch mehre. Joh. 9, 3.

göttliche Autorität und die natürliche allgemeine Neigung Gottes, jedermann wohlzuthun, schließen sollten, mithin daraus weiter folgern sollten, es müßten ganz besondere Ursachen seyn, warum Gott hie oder da, in einigen einzelnen Fällen, von seiner allgemeinen Neigung gleichsam abgegangen zu seyn scheinen könnte. Und diese Ursachen können wohl keine andere seyn, als die eben angeführte Nothwendigkeit, Erkenntniß von Gottes freyer Macht und unserm Unvermögen zu veranlassen. Warum aber eben dieser etwa blind, taub, gebrechlich dargestellet worden, und nicht vielmehr ein anderer, werden wir vielleicht dereinst erkennen, wenn wir in den Zusammenhang der Dinge tiefer hinein zu schauen werden tüchtig gemacht seyn. Von der Krankheit des Lazarus bezeugte Jesus, sie sey ihm widerfahren

Joh. 11, 4. für die Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes durch sie verherrlichet werde. Wenn er ihn nämlich nachher vom Tode wieder auferweckte, so sollten die Menschen diese Macht Gottes und Jesu Christi erkennen lernen, und daraus die sichere Hoffnung fassen, daß die ihnen gewordene Verheißung, auch dereinst aus den Todten wieder lebendig zu werden, auch an ihnen erfüllet werden könne und solle. Wir ziehen daraus die allgemeine Folge. Wenn Gott auch unangenehme Zufälle über uns verhänget, so hat es zur Absicht, Gottes Güte und Macht sowohl, als unsere Ohnmacht und die Nothwendigkeit der Hoffnung und des Vertrauens zu ihm erkennen

Joh. 12, 17. zu lernen. Wenn Jesus bethete: Vater, errette

rette mich aus dieser Stunde der Betrübniß, doch eben deswegen, um daraus errettet zu werden, und daß ich und alle Menschen diese Errettung sollten sehen und erfahren, bin ich darein gekommen, so wird hiermit eben dieselbe Absicht, daß nämlich Gottes Macht und Gnade desto mehr erkannt werden soll, angegeben. Jenem acht und dreyßig Jahr krank gelegenen Menschen, den aber Jesus nun gesund gemacht hatte, redete er zu: Siehe, du bist gesund worden, sündige nicht mehr, daß dir nicht was ärgers widerfahre. Joh. 5, 14. Diese Erinnerung beweiset, daß dieser Mensch vorher so unordentlich gelebet haben müsse, daß er sich eine so unheilbare Krankheit zugezogen, es sey, daß sie eine natürliche Folge davon gewesen, oder daß andere mit eingetretene Ursachen sie veranlasset. Wieder ein Beweis, daß unserm Gott alle unsere Lebensveränderungen sehr wohl bekannt, daß er die natürliche Folge der Dinge nicht verhindere, daß sie aber auch zur Absicht haben, die Menschen weiser und tugendhafter zu machen. Weil nun die uns unangenehmen Begebenheiten unter der Aufsicht und Regierung eines gütigen Beherrschers stehen, so sollen sie unser Nachdenken erregen, ob und in wie ferne wir sie durch Thorheit verursachet oder veranlasset, damit wir aufhören, blindlings alles zu wagen, um unsere Leidenschaften zu vergnügen, und damit unser Verderben zu beschleunigen, und also anfangen, durch vorsichtiges Betragen, der Vorsorge gleichsam Raum zu schaffen, sich durch Gnade und Wohlthaten an uns beweisen zu können.

Das

XXXVII. Capitel.

Gottes großer Ernst für das geistliche Wohl der Menschen.

332.

Erklärung. Wir haben §. 330. gesehen, daß Jesu unumschränkte Gewalt gegeben sey, den Menschen ewiges Leben und zwar durch Erkenntniß Gottes und seines Christi zu verschaffen. Dieser Leib, den wir hier herum tragen, dauret nur wenige Jahre, und wie sehr dennoch Gott für alle auch kleine denselben angehende Umstände sorge, lehret das ganze vorhergehende Capitel. Wir können also schon zum voraus schließen, wie sehr er sich das ganze Beste unsers Geistes, der allein der Erkenntniß und eines ewigen Lebens fähig ist, angelegen seyn lassen müsse. Eine Menge der Zeugnisse Jesu wird uns darinn begründen. Und hier ist der Ort, wo wir sie zu erwägen haben. Außer der eben anerinnerten Stelle, heißt es: Joh. 6, 40. Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß ein jeder, der den Sohn siehet und an ihn gläubet, ewiges Leben habe. Warum mag Jesus hier Gott unter dem Namen, der mich gesandt hat, bezeichnen, wenn er uns nicht erinnern wollen, daß das ganze Daseyn Jesu, alle seine Lebensveränderungen und große Thaten, ganz allein in der unmit-

unmittelbaren Macht und Wirkung Gottes ihren Grund haben, und, da diese unläugbar das Wohlseyn der Menschen zum Zweck gehabt, die Folgerung auch keinem Zweifel unterworfen sey, daß es Gottes ganzer Wille sey, den Menschen ewiges Leben und Wohlseyn zu geben? Was für scheinbare Widersprüche sich unsern eingeschränkten Vorstellungen auch darbieten mögen, so sollen sie uns doch nicht irre machen, ob etwa dieser Wille Gottes, den Jesus mit so dürren Worten Gott beyleget, von andrer Art sey, als wir gewohnt sind, uns bey dem Willen der Menschen zu gedenken. Wir können hier in der Auslegung und dem wahren Sinn nicht fehlen. Mit Menschen redete Jesus, von ihnen will er verstanden seyn. Verstehen wir nun unter Willen und Wollen die ganze Neigung, alle Kräfte anzuwenden, um das Gewollte wirklich zu machen, so würde es ein ganz ungegründeter Zweifel seyn, ob wir unter dem Willen Gottes zum Leben der Menschen uns was anders denken dürften, als seine fest entschloßne Neigung, das ewige Leben der Menschen zu bewirken. Gleich vorher hatte Jesus schon gesagt: Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere. V. 39. Die Einschränkung auf das, was Gott Christo gegeben, und die daraus folgende Ausschließung des, was er ihm nicht gegeben, darf uns nicht beunruhigen. Wir werden zeitig genug sehen, daß sie von den Menschen selbst nur

allein

allein verursacht wird. Diese wollen das ewige Leben nicht, wenigstens nicht in der allein möglichen und ihnen bekannt genug gemachten Ordnung. Sie wollen kein Eigenthum Christi seyn, sich ihm nicht schenken lassen. Alles also, was nur ewig leben will, so ernstlich will, als Gott selbst will, das, nichts von dem, soll nicht verlohren werden. Es ist Gottes Wille, daß es leben soll.

Beweis. Joh. 3, 16.

333. Auch hieher gehört die berühmte Stelle: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß ein jeder an ihn gläube, oder nicht verlohren werde, sondern ewiges Leben habe. Wenn nicht schon vorhergefaßte Meynungen dem Verstande dieser Stelle den Ton geben: so kann man unmöglich etwas anders daraus lernen, denn daß Gott alle Menschen so wahrhaftig liebe, daß er ihnen ein ewiges Wohl gönne, und alles, was er kann, zu dessen Herstellung beytrage. Es ist also schlechterdings wider den Sprachgebrauch der Bibel, durch Welt die Gerechten und Folgsamen zu bezeichnen. Wir werden noch anderswo die rechte Stelle finden, dieß unwidersprechlich vorzulegen. Hier ists genug, daß Jesus Leute bezeichne, welche ohne diese Liebe Gottes würden verlohren gangen seyn, die verdienten, gerichtet, verurtheilt zu werden, die noch nicht geglaubet, auch unmöglich haben glauben können, was sie noch nicht gewußt. Diese können wir

wir uns also auch nur unter Welt gedenken. Wenn nun kein Mensch auf Erden zu finden, der nicht, wenigstens in einem gewissen Zeitpunkte seines vergangenen Lebens, der Verurtheilung des gerechten Gottes unterworfen gewesen, so fällt mir gar zu klar in die Augen, daß die Verdammnißwürdigen, folglich alle Menschen, zum Object des göttlichen Ernstes für ihr Wohl gerechnet werden müssen. Kurz! nicht die vorhergegangenen Beschaffenheiten des Menschen kommen bey der göttlichen Liebe und Erbarmung in Betracht; denn so wären alle ohne Unterschied verlohren, sondern die auf die Bekanntmachung der göttlichen Liebe und Gnadenordnung erfolgende entweder gläubige Annahme oder lichthassende Verwerfung, mithin das nachherige eigene Verhalten der Menschen selbst, werden der Grund, daß sie entweder zum Genuß göttlicher Liebe gelangen, oder davon ausgeschlossen werden. So lange als dieß Verhalten der Menschen selbst nicht erwogen wird, so lange muß man auch einräumen, daß Gottes ganz ernstliche Neigung, die Menschen nun und ewig glücklich zu wissen, durchaus uneingeschränkt und allgemein sey. Bey einer andern Gelegenheit versichert Jesus: wie ein Mensch, der hundert Schaafe hat, nicht ein einziges verlieren will, und also das verlohrne wieder suchet und sich über das wiedergefundene mehr freuet, als über die neun und neunzig, die in Sicherheit geblieben: Also ist es Wille bey Matth. 18,
eurem Vater im Himmel, daß nicht eins 14.

von diesen Kleinen, Geringen (Kindern der Armen, die so wenig in der Welt geachtet werden) verlohren werde. Die geringste Betrachtung über einen Mann, dessen ganzer Reichthum aus hundert Schaafen bestehet, dessen Sorgfalt also, Liebe, Freude und Bekümmerniß darüber so leicht in die Augen fällt, wird einen jeden stark überzeugen, daß Jesus unserm Gott die ernstlichste Neigung für die Menschen, so hoch und wirksam wir sie uns nur gedenken können, zugetrauet wissen wolle.

Fortgesetzt auch von bösen Menschen. Matth. 23, 37.

334. Dieß Zutrauen zu unserm Gott muß mächtig gestärket werden, wenn wir die Bosheftigsten, so je die Sonne beschienen, so anreden hören: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und die, welche zu dir gesandt worden, steinigest, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet! aber ihr habt nicht gewollt. Das ist doch unwidersprechlich, daß eine Henne von keinem Unterschiede unter ihre Küchlein weis, und sie so lange locket, bis sie sich alle unter ihre Flügel begeben haben. So werden wir denn doch nun von Gott nothwendig eben so denken sollen, daß ihm alle Menschen, da sie alle seine Geschöpfe sind, gleich lieb sind, er sie auch alle gerne vom Verderben retten, und zu einem immerwährenden Leben erhalten will. Müßte man nicht von Jesu die verhaßtesten Begriffe haben,

ben, wenn man sich nur auf einen Augenblick einbilden könnte, er habe, dieser theuren Versicherung ungeachtet, wie fleißig er sich alle ersinnliche Mühe gegeben, jene Halsstarrige seine ewige Gnade genießend zu machen, dennoch wirklich nie ein ernstliches Verlangen gehabt, sie glücklich zu machen? Wird man gewiß einen so verabscheuungswürdigen Gedanken von dem ganz anders bekannten Charakter Jesu immer hegen können, so muß unbeweglich stehen, Gott will aller Menschen Wohlergehen aufs ernstlichste, und die Menschen werden nunmehro nur durch ihre eigene Schuld der Früchte dieser ewigen Liebe verlustig, weil sie sie nämlich nicht gewollt haben. Noch mehr! Jesus spricht: **Alles, was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen, und den zu mir kommenden werde ich nicht hinaus werfen.** Joh. 6, 37. Unstreitig sind viele tausend Menschen, die ehedem in den erschrecklichsten Lüsten und Bosheiten gewandelt, zu Jesu, seiner Lehre gekommen, haben ihre Wahrheit und Wichtigkeit endlich eingesehen, und sind also dadurch in seine selige Gemeinschaft aufgenommen. Dieß beweiset die Richtigkeit jener gnädigen Versicherung, aber auch zugleich, daß alle Menschen, ohne Unterschied ihres vormaligen Zustandes, an diesem ernstlichen Wohlwollen Gottes Theil haben, und zu dessen wirklichem Genuß kommen können, wenn sie nur wollen. Noch kann man hierbey die Worte Jesu vergleichen: **Du, Vater, hast sie geliebet, die Menschen,** Joh. 17, 23.

welche mein Wort angenommen haben, gleich-
V. 26. wie du mich geliebet hast, imgleichen, dar-
um habe ich deinen Namen ihnen bekannt
gemacht, damit die Liebe, mit welcher du
mich geliebet hast, auch in ihnen sey. Wenn
letzteres auch so verstanden werden sollte, daß
sie Jesum eben so lieben sollten, wie ihn der
Vater liebe, so sind doch die erstern Worte ohne
Zweydeutigkeit, nämlich daß Gott diese Art
Menschen eben so, wie seinen Sohn, liebe. Wird
man nun keine Einwendungen gegen die Liebe,
mit welcher der Vater den Sohn liebet, machen
können und wollen, so muß man die, mit wel-
cher er den Menschen zugethan ist, eben so ver-
stehen müssen. Die Einwendung, daß das,
was von einer gewissen Art Menschen gesagt ist,
nicht auf alle gedeutet werden könne, fällt durch
die oben gemachte Anmerkung weg, daß diese
nur selbst hinterher schuld daran werden, daß sie
die Folgen solcher Liebe nicht erfahren.

Aus Gottes bekannten Eigenschaften.

335. Es scheint überflüßig zu seyn, mehre-
re Beweise dieser Neigung Gottes zum unaufhör-
lichen Wohl der Menschen zu suchen. Die na-
türlichen Begriffe von Gott, die Jesus selbst be-
stätiget hat, reden gar zu laut für sie. Er
ist die Liebe selbst, gütig, barmherzig, lässet sich
des Elendes der Unglücklichen jammern. Wir
haben dieß alles schon Cap. 21. gesehen. Seine
Geduld, mit welcher er dem Sünder ein Jahr
nach dem andern nachsiehet, und dessen Besserung
erwar-

erwartet, vergl. §. 238. lässet sich aber schlechterdings aus keinem Grunde beweisen, wenn es nicht dieser ist, daß ihm das Verderben desselben nahe geht. Man erlaube uns hier diesen menschlichen Ausdruck, um uns desto sinnlicher an die Wahrhaftigkeit seiner Liebesneigung erinnern zu können. Er will also seine Wohlfahrt noch immer möglich machen. Und das geschieht bey viel tausenden, ja, deutsch zu reden, bey allen denen, welche wirklich selig werden. Es muß ihm also Ernst damit seyn, es kann nicht anders seyn. Man frage nur seine innere Empfindungen bey dem Satz: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; und dem Gegensatz: Gott will nicht, daß allen Menschen geholfen werde. Dieses wird uns unnatürlich, widrig und ganz unmöglich vorkommen. Ersteres aber wird, so bald wir es hören, uns durchaus annehmlich erscheinen. Wenn wir also nicht Lust zu widersprechen haben, oder ohne allen Grund über einige Schriftstellen klügeln wollen, die nachher auch noch vorkommen werden, so werden wir mit völliger Einstimmung unsrer Herzen annehmen: So wahr Gott lebet und ist, so wahr will er auch nicht den Tod des Sünders, sondern das will er, daß er — — lebe.

336. Was brauchts aber Worte, wenn Thaten selbst reden? So wie wir nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That selbst Liebe beweisen sollen, und wie wir ausdrück-

Aus den großen Anstalten.

lich darauf gewiesen werden, so barmherig zu seyn, als unser Vater im Himmel es ist, so hat Jesus nicht ermangelt, uns diese redende Beweise seiner allerwohlthätigsten Neigung vorzulegen. Wir wollen aber jetzt noch nicht dieselben einzeln abhandeln. Alle folgende Capitel werden dazu vorbehalten. Hier wollen wir also nur zwo Stellen anführen, worinn Jesus im allgemeinen uns zu Gemüthe führet, wie viel Gott, Kraft seines liebreichen Wohlwollens gegen die Menschen, wirklich äußerlich gethan. Dahin ist das Gleichniß zu rechnen von einem Könige, der seinem Prinzen Hochzeit machen will, ein Mahl zubereiten läßt, das seiner Hoheit, Pracht und Vermögens würdig ist, und die Gäste dazu einladen läßt. Wir sehen hier vorzüglich auf die
Matth. 22,4. Einladungsworte: **Meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit, kommet zur Hochzeit.** Wer sich so viele Kosten macht, und eine Menge Viehes schlachtet, das vergebens seyn und weggeworfen werden müßte, wenn es nicht für Menschen bestimmt wäre, die es genießen sollten, der wird doch nicht in Verdacht gerathen können, daß es mit der Einladung vieler Gäste eben nicht im Ernst gemeynet gewesen. Man wird ihm solchen desto mehr zutrauen, wenn man siehet, daß es ihm sehr unangenehm gewesen, wenn die Gäste ausgeblieben. Die Anwendung ist klar und fällt in die Augen. Alles, was den Menschen zum ewigen Ueberfluß und unauf-

unaufhörlichen Vergnügen leiten konnte, das hat Gott selbst bereitet. Forderte die gerechte Regierung, daß eine deutliche Unterscheidung der Gerechten und der Ungerechten allen seinen Unterthanen nicht zweifelhaft werden könnte, so sandte er seinen Sohn zur Erfüllung aller ihrer schuldigen Gerechtigkeit. Wir haben im sieben und zwanzigsten bis zum ein und dreyßigsten Capitel der Länge nach gesehen: hatte der Mensch sich so verblendet, daß er weder das wahre und höchste Gut, noch die Mittel, sich diese zu verschaffen, erkennen konnte, so mußte dieser sie beydes wieder lehren. Und diese Hauptbemühung Gottes um Rettung der Menschen, wird währen, so lange die Welt stehet. Und endlich ist ihnen ein ewiges mit allem Ueberfluß und daraus entstehendem unendlichen Vergnügen versehenes Reich bereitet. Kurz, alles, was wir vom 22sten Capitel an bis zu Ende dieses Buchs zu beschrieben haben, enthält gerade anders nichts, als was Gott bereitet hat, den Menschen glücklich zu machen. Es ist mehr geschehen, als der Mensch sich gedenken können, mehr, als der Ungläubige meynet zugeben zu können. Es ist alles bereitet. In einem andern Gleichnisse redet Jesus so: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, Marc. 12, 1-
umgab ihn mit einem Zaun, grub eine Kelter, bauete einen Thurm und that ihn den Arbeitern aus. Er foderte von diesen die Frucht, aber sie schlugen den Boten und schickten ihn leer zurück. Der Herr schick-

te einen andern Knecht, aber den warfen sie gar mit Steinen, und sandten ihn mit Schimpf und Schanden zurück. Er hatte noch einen geliebten Sohn. Nun sandte er diesen, in Hoffnung, sie würden doch für denselben Ehrerbiethung haben. Aber den tödteten sie gar, und warfen den Leichnam zum Weinberg heraus. Der Herr war also genöthiget, diese Bösewichter zu strafen, und seinen Weinberg andern auszuthun. Wer nur etwas Geschichte der vorigen Zeiten weis, siehet leicht, Jesus habe hiermit dem damaligen Zeitalter vorgehalten: Gott habe die Art und Weise, wie er verehret werden wollen, ihnen selbst geoffenbaret, so weise und herrliche Gesetze gegeben, daß sie ohne gröbste Thorheit sich nicht hätten mit den Abgöttern vermischen können, er habe ihnen alles aufs bequemste eingerichtet, daß sie für sich mit dem größten Nutzen ihm allein dienen können. Er habe einen auserordentlichen Boten nach dem andern zu ihnen gesandt, um sie zu seinem Dienst anzufeuern. Und ob sie gleich auf die unverantwortlichste Art diese Männer gemishandelt, wäre er doch nicht müde geworden, sich ihrer anzunehmen. Nach allerley Versuchen, sie seiner fernern, ja ewigen Gnadenbezeugungen würdig zu machen, habe er ihnen gar seinen einigen Sohn gesandt, um sie zu gewinnen. Aber den hätten sie gar getödtet. Wenn nun eine Nation, die von langen, ja tausenden Jahren her, eine Menge außerordentlicher

cher Gnadenbezeugungen von Gott erhalten, nicht zu gewinnen gewesen, diesem so liebreichen Herrn gehorsam zu werden oder treu zu bleiben, so, sollte man denken, würde gar keine Hoffnung übrig seyn, mit dem menschlichen Geschlechte etwas Gutes aufzustellen, und es würde seinem Verderben überlassen werden. Aber weit gefehlet! Gott sey des Erbarmens nicht müde. Er wolle es mit andern Nationen versuchen, ja er wolle alle Menschen ohne Unterschied auffordern, ob sie nicht, ob nicht viele unter ihnen, zu bewegen seyn möchten, seinen Liebesanträgen Gehör zu geben, und sich helfen zu lassen. Und das letztere hat nun schon abermal beynahe zweytausend Jahre gedauert. Von einem Volk zum andern breitet sich der Ruf Gottes aus. Kann man nicht mit den Propheten mit größtem Recht fragen: **Was sollte man doch mehr thun an einem Weinberge, als Gott an ihnen gethan?** Diese so viele Menschenalter hindurch fortdaurende große Anstalten Gottes, den Menschen Wahrheit und Tugend, Leben und Seligkeit annehmlich zu machen, beweisen sie nicht bis zu unserer äußersten Beschämung, daß Gott mit dem höchstem Ernst das Wohl der Menschen suche? Jes. 5, 4.

337. Jedoch wir müssen nicht vergessen, daß Gottes Liebe eine heilige und weise Liebe sey und nur seyn könne. Sie gehet allein und nothwendig nur auf das Gute, was in der Gesellschaft

Heilige Ordnung der Liebe Gottes zur Seligkeit.

nützlich, mithin auch angenehm seyn kann. Daraus folget eben so nothwendig, daß sie das, was das Gute hindert, und eben deswegen böse heißet, nicht lieben könne. Ist es also wahrer Widerspruch, Gutes und Böses zugleich zu lieben, so ist zugleich klar, wie Gott alle seine Macht nur dazu anwenden kann, um das, was er liebet, zu fördern, und das, was ihm entgegen stehet, zu hindern. Er wird auch die dazu gehörigen Mittel anwenden. Er wird durch äußerliche Folgen begreiflich machen müssen, wie sehr er das Gute fördere und das Böse hindere. Wenn Gerechte und Ungerechte einerley erfreuliche Schicksale erfahren sollten, so würde niemand vom Unterschiede zwischen Guten und Bösen wissen, und also auch unmöglich vorwiegende Neigung zum erstern erzeugt werden können. Es ist also durchaus klar, daß Gottes Schöpfer- und Vaterliebe alsdenn erfahren, und den Menschen erfreulich werden kann, wenn sie, wie er, das Gute lieben und das Böse hassen lernen. Gottes Liebe ist also heilig, weil sie allein sich auf das Gute beziehen kann, und sie ist weise, weil sie treffende Mittel ergreifet und brauchet, ihre gute Absichten zu erreichen, und die widerstrebenden bösen zu hindern. Dieß ist der Grund, warum Jesus seinen Vater mit einem Weingärtner vergleichet, der eine jede Rebe, die

Joh. 15, 1. 2. nicht Frucht bringet, wegnimmt, eine jede fruchtbringende aber reiniget, daß sie noch mehrere Frucht bringe. Menschen also, die

keine

keine Frucht bringen, niemanden was nutzen, sondern allenfalls nur auf eigenen Nutzen, mit und durch Schaden anderer, bedacht sind, sollen in der Gemeinschaft Jesu, Gesellschaft und Freundschaft nicht geduldet, sondern herausgeworfen werden. Alle die aber, welche es wissen und lernen, daß sie nicht bloß für sich, sondern auch für andre, mit welchen sie in Gesellschaft verbunden sind, alles mögliche Gute bewirken sollen, will er immer mehr in ihren Einsichten stärken, daß sie bey allen vorkommenden Fällen sich als wirklich Fruchtbringende beweisen. Dahero wird anderswo das Himmelreich mit einem Menschen verglichen, der guten Saamen in seinen Acker säet. Gott ist es, der sein Wort und Willen, der durchaus gut ist, und dem geringsten Nachdenken leicht, als gut und nützlich erkannt werden kann, dem Verstande des Menschen vorleget. Er, als der Herr der Erndte, der nothwendig das Recht hat zu entscheiden, ob etwas in seine Scheuren gesammlet werden, oder auf dem Felde bleiben, verbrannt oder sonst Preis gegeben werden solle, wird aber zu seiner Zeit schon offenbaren, ob sie diesen guten Saamen in sich haben aufkommen lassen, und nützliche Früchte getragen, oder ob sie ihn erstücket. Ist dieß, so wird er sie, weil sie nur Unrecht gethan, und andere mit dazu verführet haben, sammlen und in den Feuerofen werfen. Ist jenes, sind sie Gerechte gewesen, die anderer Vortheile und Zufriedenheit so gut als

Matth. 13, 24.
V. 3. 19.
Luc. 8, 11.
Matth. 9, 38.
Matth. 13, 41–43.

als ihre eigene gefördert, so sollen sie leuchten wie die Sonnen. So ist also sonnenklar, daß Gottes Ernst für das Wohl der Menschen sich nur darinn zeigen kann, daß er sie zur Liebe und Uebung des Guten leite und dadurch einer ewigen Glückseligkeit fähig mache.

Vergleichung mehrerer Schriftstellen

338. Nun werden wir uns auch leicht in denjenigen Stellen finden können, welche etwa Zweifel erregen möchten, ob man mit völliger Gewißheit Gott eine allgemeine gleiche Liebe für alle Menschen und einen jeden insbesondere beylegen könne. Luc. 4, 25-27. Zu den Zeiten Elias, als der Himmel drey Jahre und sechs Monate verschlossen, und also große Hungersnoth im ganzen Lande war, waren viele Wittwen in Israel, aber nur zu einer ward Elias gesandt. Und zur Zeit Elisa waren viele Aussätzige, und niemand als Naeman, der Syrer, ward gereiniget. Man möchte fragen: Ist da gleiche Liebe, wo man einigen wenigen hilft, eine Menge aber verderben läßt? Aber diese Stelle kann uns unmöglich irre machen, wenn wir erwägen, daß so wenig alle Arme verlangen können, und dürfen, reich zu werden, oder alle Kranke, wieder gesund zu werden, und lange zu leben, so wenig auch irgend ein Mensch berechtigt seyn könne, von Gott zu fordern oder zu erwarten, daß er seine unmittelbare Macht zu Befriedigung ihrer kurzsichtigen Wünsche anwende. In Absicht auf das äußerliche

Wohl

Wohl dieses Leibes und Lebens handelt Gott nach absoluter Macht, obgleich immer nach allerhöchster Weisheit, wie wir aus dem vorigen Capitel uns längst belehren können. Und davon ist in den gedachten Worten nur die Rede. Daß nun aber das Wohl des Geistes der Errretteten durch die ihnen widerfahrne wunderbare Hülfe mehr gefördert, oder der Nichterretteten gehindert worden, kann niemand hieraus folgern. Denn die Frage ist jetzt nur davon: Ob Gott nicht das wahre ewige Wohl des Menschen bey dem einen so gut, als bey dem andern, zu fördern geneigt sey und wirklich fördere? Auf ähnliche Art verhielt es sich mit jenem Fall, da einige mit dem Schwerdte niedergemacht, andere von einem Thurm erschlagen waren. Christus aber versichert, seine damaligen Zuhörer haben dergleichen Schicksal alle verdienet, und würden eben so umkommen, wenn sie sich nicht besser- Luc. 13, 3. 5.
ten, woraus also zu folgen scheinen möchte, daß Gott einige Menschen mit mehrerer Liebe und Geduld trage, als andere, einige aber eher, mehr oder härter behandele, als andere, die doch nichts besser seyn. Denn hier gilt die nämliche Beantwortung, daß Gott mit dem längern und kürzern Leben der Menschen absolut verfahre, ohne dadurch ihrem geistlichen Wohl Hindernisse zu legen: vielmehr müssen wir es umkehren, und von seiner allerhöchsten Weisheit und so deutlich bezeigten Menschenliebe glauben, daß diese zeitliche, von andern sich auch noch so sehr unterscheiden-

scheidende Schicksale glückliche Mittel seyn, ihrem Geiste einen bessern Zustand zu geben, als sie ohne jenen nicht würden haben erlangen können.

Was von Heyden zu denken. Luc.10,13.14.

339. Aber folgende Rede Jesu möchte mehrern Schein haben. Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon solche mächtige Thaten geschehen wären, als unter euch, so hätten sie längst im Sack und in Asche gesessen und Reue bewiesen. Doch es wird Tyrus und Sidon im Gericht erträglicher ergehen, denn euch. So viel sagt Jesus uns freylich hier ausdrücklich, daß, wenn jene Sidonier mehrere Veranlassungen und Gelegenheit gehabt hätten, den Willen Gottes bis zu ihrer Ueberzeugung zu lernen, sie die tiefste Demüthigung vor ihm bewiesen, und ihre vorige Handlungen (alle, oder nur einige, kann hieraus nicht bestimmet werden) bereuet haben würden. Und also folget hieraus so viel, daß nicht alle Menschen einerley Erkenntnisse haben, Gott auch nicht einem jeden gleich viel Gelegenheit, solche zu verbessern, verschaffe. Aber daraus folget noch auf keinerley Weise, daß die von Menschen bestimmte Stufen der Erkenntniß, zum immerwährenden Wohl des Geistes nothwendig, und also folgt auch ferner nicht, daß Gott nicht einem jeden Menschen, wenigstens nicht so viele Erkenntniß verleihen wolle, als zu jenem Wohl nothwendig und unentbehrlich ist. Der in den menschlichen

Lehr-

Lehrbüchern abgefaßte Artikel von der Buße, macht allein hier alle Schwierigkeit. Er ist auch für Christen, so die Lehre Jesu haben, erweislich genug. Aber man würde ohne Beweis handeln, wenn man ihn auf alle Menschen geltend machen wollte, wenn sie auch von jener heilsamen Lehre nie etwas zu hören Gelegenheit gehabt hätten. Bey uns heißt gewöhnlichermaßen Buße, Verabscheuung aller angebohrnen und wirklichen Sünden mit Gesuch der Begnadigung in Christo. Und wenn eins oder beyde Stücke fehlen, wissen wir für einen solchen keine Seligkeit. So wenig aber jenes bey Tyrus und Sidon möglich war, so wenig folgt aus der Rede Jesu, daß es von ihnen gefordert worden. Das deutsche Wort Buße heißt in der Sprache Jesu nichts, als seinen Sinn ändern, andere Entschließungen fassen, das Gegentheil erwählen von dem, was man sonsten wohl beliebet hat. Und dieß hängt einzig und allein von geänderten Einsichten, erlangter Erkenntniß des bessern ab. Wo diese unmöglich ist, auch nur in dem Zusammenhange, worinnen der Mensch sich befindet und nur befinden kann, da wird uns niemand beweisen können, daß Gott sie dennoch, und also auch die Folge, die Anordnung seiner Entschließungen, die Reue über das vorige, die Besserung des künftigen, in solchen einzelnen Fällen, nämlich, wie sich ja wohl von selbst verstehet, fordere. Was bleibt also übrig, als daß der Mensch den Einsichten, die seinen Umständen möglich sind,

zu

zu erhalten, gehorche, und wenn er künftig finden sollte, daß er sich geirret — — sein Thun darnach verbessere? Und wer dieß thut, dem können wir kein Urtheil der Verdammniß bloß deswegen, weil er keine höhere Erkenntniß hat und haben können, aus irgend einer Stelle Jesu oder seiner Apostel, sprechen. Wohl aber kann man das Gegentheil selbst aus dieser angeführten Stelle schließen. Tyrern und Sidoniern legt Jesus denn doch eine Neigung bey, geänderten Einsichten zu folgen, und eben darum sollte ihr Zustand im Künftigen erträglich werden. Seine damalige jüdische Zuhörer konnten am Verstande und Willen recht sehr gebessert werden. Sie waren aber nicht folgsam. Und so würden sie es schlechter haben, denn jene. Wo wir uns nicht recht sehr irren, so entscheidet, in beyden Fällen, die Redlichkeit des Willens, seinen besten Erkenntnissen zu folgen, ob diese da ist oder nicht. Wer Paulum lieset, merket nicht, daß er dem Unglauben an die Lehre Jesu die Verwerfung der Völker, welche sie nie kennen gelernet, wohl aber der Vernachläßigung der Erkenntniß Gottes, als eines Schöpfers der Welt, zuschreibet. Wir müssen den Schluß machen. Gott hat einen jeden Menschen so viele Fähigkeit gegeben, und so viele Gelegenheit verschafft, Gott als den Schöpfer der Welt, mithin seinen Verstand, Kraft und Güte erkennen zu lernen, als zur Förderung seines Wohls nothwendig war. Die Stufen davon sind seiner Weisheit zu überlassen. So

Röm. 1, 21. u. f.

wenig

wenig unter Millionen Menschen nur ein einziger dem andern an Erkenntniß gleich ist, und noch niemand daraus einen Grund hergenommen, Gott zu beschuldigen, daß er das Wohl des Einfältigsten nicht so gut wolle, als des Klügsten: so wenig läßt sich auch aus dem Mangel der nähern Offenbarung Gottes bey vielen Völkern des Erdkreises, aus der Nichtgewährung mehrern Verstandes und Erkenntnisses, ein tüchtiger Einwurf wider die allgemeine Liebe Gottes machen, und noch weniger mit einer Schriftstelle unterstützen.

Und von nachläßigen Christen.

340. Als Jesu die Nachricht gebracht ward, daß die Erkenntniß von ihm sich weiter auszubreiten anfange, brach er in diese Lobeserhebung Gottes aus: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erden, daß du dieß Erkenntniß, daß ich der Meßias sey, vor den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen, Einfältigen, es aber offenbaret hast. Wahrlich, Vater, so war es dein Wohlgefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben. Niemand weis, wer der Sohn ist, als nur der Vater; und wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem dieser es etwa offenbaren will. Hier mag es abermal scheinen, als ob Gott sehr willkührlich die doch so selige Erkenntniß seines Sohnes, des Meßias, dem einen schenke, dem andern nicht. Wir wollen nicht die vorige Ant-

Luc. 10, 21. 22.

wort wiederholen, die im gegenwärtigen Fall, da von lauter Leuten die Rede ist, denen näherer und unmittelbarer Unterricht von Gott ertheilet wird, nicht ganz treffend seyn würde. Wir haben hier nähere Erläuterung. Alle diese Menschen, von denen hier die Rede ist, hörten doch nicht einerley Worte, konnten auch alle mehrern Unterricht erhalten. Daß sie nun nicht alle gleichen Verstand, gleiche Erkenntniß aus derselben schöpfeten, muß ohne Zweifel derer, die zurück bleiben, eigene Schuld gewesen seyn. Jesus unterscheidet Kluge und Einfältige. Jene waren also von ihren damaligen Kenntnissen und Weisheit so eingenommen, daß der Unterricht Jesu ihnen viel zu seicht oder gar ungegründet zu seyn schien, daß sie es der Mühe nicht werth achteten, weiter darüber nachzudenken. Sie konnten also nicht zu mehrerer Berichtigung ihrer Begriffe gelangen. Unstreitig waren sie selbst also Schuld an ihrer Unwissenheit und fortdaurendem Unglauben. Weil aber von den Ebräern alles, was in der Welt geschieht, Gott zugeschrieben wird, wenn auch offenbar andere unmittelbare Ursachen vorhanden waren, so können, ganz begreiflicher Weise, dergleichen Redensarten nur so viel enthalten, daß Gottes Regierung oder Zulassung solche Eräugnisse nicht gehindert habe. Gott muß also geschehen lassen, so viel will es hier bedeuten, daß die eingebildeten Weisen in ihrer Unwissenheit bleiben, da er hingegen desto mehr seinen Zweck an denen, welche gerne lernen

und

und sich eines bessern belehren lassen wollen, reichlich erhält. vergl. §. 200. Und wenn Jesus nur Kenntnisse ertheilet, wem er will, so wird doch dieß sein Wollen sehr gegründete Ursachen haben müssen, welche bey aller seiner unwidersprechlichen Menschenliebe Platz greifen können. Wie, wenn deutlichere Begriffe und Ueberzeugungen, von der wahren Beschaffenheit des Meßiats Jesu, seinen Verfolgern geworden wären, würde denn nicht ihre Verschuldung gestiegen, und ihre Bestrafung nicht billig erhöhet worden seyn müssen? Uns dünkt, dieß kann immer genug seyn, uns in der Ueberzeugung, Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, wenn sie nur selbst wollen, zu unterhalten, und völlig zu beruhigen. Die ähnliche Stelle: Euch, Luc. 8, 10.
meinen fleißigen Schülern, ist gegeben, die Geheimnisse des Reichs Gottes, die bisher unbekannt gebliebenen Rathschlüsse Gottes über das Heil der Menschen, zu erkennen: den übrigen aber werden sie nur in Gleichnissen vorgelegt, daß sie sehen, und doch nicht sehen, hören, und doch nicht verstehen. Der einleuchtende Unterschied der Gemüthsfassung der Zuhörer, die doch alle den Unterricht Jesu gleich nöthig hatten, beweiset, daß die, so unverständig blieben, selbst Schuld daran waren. Deutlicherer Unterricht aber ward von der Menschenliebe Jesu ihnen nur darum nicht vorgelegt, weil sie den vorhergegangenen mit aller möglichen Treue nicht genützet, nnd diesen nur zur

Vermehrung ihrer Verantwortung empfangen haben würden. Wenn unsre Absicht nicht bloß auf Betrachtung der Reden Jesu gienge, so würden wir noch einer berühmten Stelle Pauli gedenken. Sie erhält aber schon aus dem vorigen ihr Licht, und wollen nur bemerken, daß sie eigentlich in diese Betrachtung gar nicht gehöre, indem darinn bloß von leiblichen und irdischen Vortheilen,

Röm. 9, 12. von herrschen oder unterthänig seyn in dieser Welt, und überall nicht vom Geistes-Wohl, die Rede ist. Wir haben aber schon aus §. 325. gelernet, daß hoch oder niedrig, arm oder reich seyn, schlechterdings von Gottes Weisheit abhange, und in seinem ewigen Plan gezeichnet sey, wenn eins oder das andere gegeben werden solle. Wir können also nunmehro aus der Lehre Jesu gewiß wissen: Gott will im ganzen Ernst, daß alle Menschen dem Geiste nach ewig glücklich werden, und da dieß nur durch Erkenntniß der Wahrheit möglich werden kann, so schenkt er einem jeden das dazu unentbehrliche Maaß und die dazu nöthige Gelegenheit. Der treue Gebrauch derselben wird ihn zu größerem in dieser und in jener Welt führen.

Das XXXVIII. Capitel.

Gottes Zubereitung der allgemeinen Weltlehrer.

341.

Jesus lehrete nur eine kurze Zeit im jüdischen Lande. Wie lange eigentlich, wird schwerlich genau bestimmet werden können. Uns ist es genug, daß es ihm nicht gefallen, in eigener Person sein Lehramt bis ans Ende der Welt fortzusetzen. Wenn aber sein Nutzen sich dennoch so lange, ja bis auf alle Ewigkeit erstrecken sollte, so waren nur zween Wege übrig, wodurch der Inhalt seiner Lehre bis auf alle künftige Zeiten der Vergessenheit entrissen werden konnte. Entweder er mußte ihn in Schriften verfassen, und solche gewissen, keiner Einwendung unterworfenen Personen zu ihrer Ausbreitung übergeben, oder er mußte, wie andere Lehrer, gewisse Schüler ziehen, die er so vollkommen von seiner Lehre unterrichtete, daß sie seine Absicht gewiß erreichten und sie unverfälscht auf die Nachkommen brächten. Das Letzte hat er, wie wir sehen, erwählet, und wir könnten auch leicht einige Gründe muthmaßen, welche seine Weisheit dazu bewogen, wenn es dessen bedürfte. Dieß müssen wir aber anmerken, daß, wenn durch die ehemaligen Schüler Jesu seine Lehre wirklich erhal- Einleitung.

ten, und über dem Erdboden ausgebreitet werden sollte, wiederum zweyerley schlechterdings nothwendig gewesen. Das erste, daß diese Schüler selbst so sehr darinn befestiget würden, daß sie sich gar darinn nicht irreten, weder Veränderungen, noch Zusätze, noch Verminderungen vornehmen und hierzu weder durch Irrthum, noch durch Vorsatz und eigene Weisheit verleitet werden möchten. Das andere, daß sie mit solchen Merkmalen ihrer Sendung von Jesu versehen wurden, daß niemand zweifeln konnte, ob das, was sie lehreten, auch wirklich das sey, was Jesus gelehret und von ihnen gelehret haben wolle. Beydes ist ihnen auch dergestalt geworden, daß wirklich bis jetzt kein Mensch zweifelt, die so genannten Apostel Jesu seyn Schüler von ihm gewesen, und haben das der Welt vorgetragen, was sie von ihrem Meister gelernet. Wie viele Mühe dieß aber Jesu gekostet, wie viele Sorgfalt also Gott selbst angewandt (denn alles, was Jesus gethan, hat ja Gott selbst durch ihn gethan, vergl. §. 114. 115.) der Welt solche Lehrer darzustellen, die ihr bis zur besten Ueberzeugung die wichtigsten zu ihrer Wohlfahrt so unentbehrlichen Wahrheiten bekannt machen konnten; wie groß demnach die Wohlthat sey, welche Gott ihr hiermit erwiesen, das müssen wir hier nothwendig nach der Reihe erzählen, in so ferne uns Jesus selbst dazu in seinen Reden vorgegangen. Etwas haben wir schon im dritten Capitel hiervon erwähnet, welches man leicht hierbey vergleichen kann. 342.

342. Als Jesus anfieng, im jüdischen Lande herum zu gehen und zu predigen, dachte er auch gleich darauf, einige beständige Gefährten seiner Reisen und Zuhörer seiner Lehre, deren Zahl er bis auf zwölfe gesetzet, auszusondern. Die Siebenzig andern, deren auch anderswo noch gedacht wird, scheinen nicht von Anfang, auch nicht stets, um Jesum gewesen zu seyn. Den Anfang machte er mit Petrus und Andreas, zweenen Fischern. Als er diese ihre Netze ins Meer werfen sahe, rief er ihnen zu: **Folget mir, denn ich will euch zu Menschenfischern machen.** Dieß Folgen heißet in manchen andern Stellen, der Gemüthsverfassung und dem Betragen Jesu nachahmen, und beydes sich zum Muster eigenes Verhaltens machen. Hier aber bedeutet es offenbar den beständigen leiblichen Aufenthalt bey Jesu. Die Ursache wird angegeben, sie sollten ihre bisherige Handthierung aufgeben, und von ihm zu viel edlern Beschäftigungen geschickt gemacht werden. Sie sollten künftig Menschen fangen, zu einer Gemeinschaft seiner Lehre, seines Sinnes und ganzer Glückseligkeit zusammenbringen. Folglich sollten sie sie belehren von den Wahrheiten, in deren Bekenntniß sie einmüthig seyn sollten. Diese wußten sie selbst noch nicht. Darum sollten sie sie von Jesu lernen, und zu dem Ende stets um ihn seyn. Ihre natürliche Fähigkeiten, geistliche vernünftige Begriffe zu fassen, müssen sehr geringe gewesen seyn, da Jesus am Schluß seines

Jesus nimmt Schüler an, und warum?

Matth. 4, 16.

Joh. 14, 9. Lebens sich noch beklaget, daß er so lange bey ihm gewesen, und sie doch noch so wenig wüßten, noch in seine Absichten sich schicken könnten. Und dennoch machte er sie zur Gewinnung anderer tüchtig. Unläugbarer Beweis von seiner allmächtigen Wirkung in ihnen! Petrus muß auch wohl sehr abgeneigt gewesen seyn, sich mit einer ihm ganz fremden Lebensart abzugeben, und seine bloß leibliche Uebungen im Fischen fahren zu lassen. Aus diesem Grunde scheinet
Luc. 5, 4. Lucas zu erzählen, wie Jesus zuförderst ihn auf sinnliche Weise folgsam zu machen gesuchet, indem er ihm bey dem vorgehabten Fischfange von seiner göttlichen Allwissenheit und Macht eine so sehr in die Augen fallende Probe gegeben. Vielleicht ist hier auch nur umständlicher erzählet, was oben Matthäus nur kurz, der Hauptsache nach, angeführet. Den Philippus berief er
Joh. 1, 44. mit eben den Worten: Folge mir. Wie die
Matth. 10, 2—4. übrigen, deren Namen Matthäus zusammen führet, berufen worden, übergehen wir, indem bey dessen Erzählung keine Reden Jesu vorkommen, die uns hier weiter beschäftigen können. Dieß ist nur noch beyzufügen, daß Jesus beym herannahenden Ende seines Lebens ihnen selbst die Ursache, warum er sie vorzüglich unterrichtet, eröffnet, da er sagte, der Geist der Weisheit wird
Joh. 15, 22. von mir zeugen. Und ihr werdet auch, nämlich
Luc. 24, 48 von mir, zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir, und eben so nach seiner Auferstehung: Ihr seyd des alles Zeugen, nämlich

des,

des, was gleich vorher stehet, daß ich als der Christ, so wie ehedem von mir geschrieben worden, also leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen müssen, gepredigt Sinnesänderung und Vergebung der Sünden. Woraus zugleich erhellet, daß sie auch nachher mit genauester Wahrheit bezeugen können, Jesus sey umher gezogen, habe wohl gethan, gesund gemacht, daß er auch keine Sünde gethan, kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, nicht wieder gescholten, da er gescholten worden, nicht gedrohet, da er gelitten, und daß er also das nachahmungswürdigste Muster unsers Lebens hinterlassen. Jesus hatte also deswegen so viele Personen beständig um sich, damit die Menge ihrer übereinstimmigen Zeugnisse die Welt desto mehr bewegen könnte, zu glauben, was sie von der Vorzüglichkeit seiner Lehre für alle Weisen, und von seinem unschuldigen sanften Liebescharakter erzähleten, seyn keine Träume oder Erdichtungen, sondern wirklich vor den Augen der Welt geschehene Dinge.

V. 46. 47. Apg. 10, 38. 1 Petr. 2, 22-25.

343. Wozu Jesus diese seine beständigen Schüler bestimmt habe, konnten sie schon gewissermaßen daraus merken, daß er sie, indem er noch selbst in eigner Person lehrete, je zuweilen von sich aussandte mit dem Auftrage: Gehet hin und prediget: das Himmelreich, das Reich des Meßias, den ihr von Gott erwar-

Was sie zuerst gelehret haben.

Matth. 10, 7.

tet, von welchem ihr so große, außerordentliche, himmelmäßige Vortheile hoffet, ist euch nahe. Allem Ansehen nach ist es dieß auch alles gewesen, was sie gesaget und ausgebreitet. Ganze Predigten von dem geistlichen Heil des Menschen konnten sie gewiß damals noch nicht halten. Sie wußten selbst nur noch gar zu wenig davon. Für den Meßias hielten sie ihn, und solche Herrlichkeiten hofften sie auch nur, als ihre Vorurtheile von ihm hoffen ließen, nämlich, irrische. Was sie nun selbst wußten und glaubten, das sagten sie andern. Der ganze Inhalt konnte also etwan nur dieser seyn. Der Jesus von Nazareth ist gewiß der Meßias. Solche Thaten, als die Propheten von ihm weissagen, haben wir schon in Menge von ihm gesehen. Wer schwach ist, wer Kranke hat, komme selbst, und erfahre seine Macht und Güte. Komm und siehe es. So viel konnte auch damals immer genug seyn. Machten sie gewiß Gebrauch von der Vollmacht: Macht die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, weckt die Todten auf, treibt die Teufel aus: so konnte es nicht fehlen, daß die, so solches hörten und sahen, nicht sollten bewogen seyn, hinzugehen um den großen Mann kennen zu lernen, den ihre Religion ihnen schon zum voraus so vortheilhaft gezeichnet hatte. Und das war es, was Jesus wollte. Denn nun konnten sie von ihm selbst den weitern Unterricht hören, den seine Gesandten zur Zeit nicht ertheilen konnten. Als aber

Joh. 1, 46.

Matth. 10, 8.

aber nach dem Tode Jesu und seiner Wiederauferweckung dieser unmittelbare Unterricht aufhören sollte, und seinen bisherigen Schülern aufgetragen werden mußte: so unterhielt er sie, nach dem Zeugniß Lucas, noch vierzig Tage von der eigentlichen Beschaffenheit seines Reichs, dessen weisen Gesetzen, unendlichen Vortheilen, Ordnung und Zusammenhange. Da dieß gleichsam ihre ganze Instruction ausmacht, worinnen ihnen vorgeschrieben ward, was sie zu thun, und wie sie es auszuführen hätten, so müssen wir hier die Stellen zusammen lesen, welche uns davon einen hinlänglichen Begriff machen können. Apg. 1, 3.

344. Es hieß: Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Creatur. Taufet alle Völker in oder zu dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Lehret sie alles behalten, was ich euch befohlen habe. Die gesammte Lehre Jesu sollten sie also unter den Menschen bekannt und begreiflich machen, wie wichtig und vortheilhaft ihr Inhalt ihnen sey. Die Gottheit sollte den Völkern viel wichtiger und zu ihrem Heil wirksamer geprediget werden, als sie ihnen je hätte beschrieben werden können. Alle Thaten und Wirkungen des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes sollten sie ihnen erklären, um sich von ihrer unbegränzten Liebe überzeugen und sich ihr anvertrauen zu können. Sollten sie nämlich durch das Lehren freywillig bewogen werden, die Taufe

Was ihnen nachher befohlen worden. Marc. 16, 15. Matth. 28. 19. 20.

Taufe Christi anzunehmen, so mußten sie ja nothwendig vorher gelernet haben, daß und wie ihre ganze Glückseligkeit davon abhänge. Aber es sollte ihnen dieß alles auch dergestalt eingeschärft werden, daß sie es nimmer vergessen konnten, oder bloß zu gewissen Zeiten darüber speculirten, sondern es zur immerwährenden Richtschnur aller ihrer Handlungen machten. Nach dem Lucas wollte Jesus von ihnen predigen lassen in seinem Namen Sinnesänderung und Vergebung der Sünden. Luc. 24, 47. Sollten sie nun jene bewirken, so mußten sie nothwendig ganz andere Lehren und Grundsätze, als bishero üblich waren, vortragen und deutlich machen, wie diese allein Wahrheit seyn, und alle Abweichungen davon, oder Widersprüche dagegen, handgreifliche Irrthümer enthielten. Daß Gott Sünden vergeben wolle, und zwar gar solche gräuliche Ausbrüche derselben, daß man sich jetzo kaum gedenken kann, wie es möglich gewesen, daß sie nicht durch menschliche Gesetze eingeschränkt worden, dieß mußte wohl freylich einen großen Umfang vom Predigen darbieten, um die göttlichen Vollkommenheiten und den Werth des ganzen Lebens Jesu Christi in ein helles Licht zu setzen, damit der alte Wahn, wie Gott nur durch kostbare, ja Menschenopfer versöhnt werde, ausgerottet, und die freye Gnade und Erbarmung den Menschen desto mehr ans Herz gelegt werden konnte. Das sollten sie thun im Namen Jesu, welches heißen kann, theils an

seiner

seiner statt, sie sollten es so gut, bündig und vollständig machen, als Jesus selbst es gethan haben würde, oder wie sie von ihm gehöret und gelernet hatten, wie ers gemacht; theils sie sollten lehren, daß die Eigenschaften, Vollkommenheiten Jesu und seine darinn gegründete Lebensveränderungen, welche nämlich ihm seinen Namen, Benennung, Titel, Ehre und Ansehen gegeben und verschaffet haben, den Grund enthielten, warum Gott den Menschen Vergebung der Sünden anbieten und mittheilen könne.

345. Hieher gehöret auch, was Jesus ehedem erst zu Petrus, bald darauf auch zu allen gesagt hatte: Ich will dir, euch, des Himmelreichs Schlüssel geben. Wenn den Schriftgelehrten Schlüssel der Erkenntniß oder zur Erkenntniß beygelegt werden, so zeiget es an, theils, daß sie die Mittel in Händen haben, richtige Erkenntnisse zu erlangen, theils daß ihnen die Befugniß und Pflicht aufgetragen sey, andere auch zur Erkenntniß zu bringen. Könnten nun Schlüssel des Himmelreichs zunächst heißen, Mittel zu den seligen Vortheilen der Regierung Gottes zu gelangen, und bestehen diese Mittel auch eben aus gewissen Erkenntnissen: so verspricht Jesus den Aposteln mit jenem verblümten Ausdruck: sie sollten die Macht haben, den Menschen die Erkenntnisse zu lehren, durch deren richtige Anwendung sie an dem so seligen Reiche Gottes Antheil haben sollten, oder sie sollten ihnen

Religionslehren zu bestimmen. Matth. 16, 19. Luc. 11, 52.

nen vorschreiben können, was sie zu thun hätten, wenn sie sich einer gnädigen Regierung Gottes zu
Matth.18,18. erfreuen haben wollten. Was ihr auf der Erde binden, festmachen, als verbindlich erklären und aufgeben, woran ihr die Gewissen der Menschen verbinden werdet, das wird im Himmel gebunden seyn, soll für verbindlich angenommen und erklärt werden. Und also auch wiederum, alles, was ihr auf Erden lösen werdet, was ihr für frey, woran die Gewissen der Menschen nicht weiter gebunden seyn sollen, (und ohne Zweifel hatte Jesus hier die Opfer, Beschneidung, Feste, und überhaupt alle levitische Ceremonien im Sinn) erklären werdet, das soll auch im Himmel los seyn, frey gegeben werden. So hat also Jesus den Aposteln die Vollmacht gegeben, die vor Gott allein geltende Vorschriften zu machen, welche die Menschen beobachten sollten, um als Bürger des Reichs des Himmels zu leben und glücklich zu werden. Sie hatten sich schon oft einfallen lassen, einer von ihnen, der etwa glaubte am meisten von Jesu geliebet zu werden, würde vor den übrigen Mitschülern besonders erhoben werden, und den höchsten Rang erhalten. Jesus aber
Matth. 20. 26-28. belehrete sie: Wer unter euch groß seyn oder werden will, der soll des andern Diener seyn. Wenn jemand unter euch der Erste, der Vornehmste, seyn will, der soll euer Knecht seyn: gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, bedienet zu werden, son-

sondern zu dienen. Sie sollten seyn, also eben so werden, wie Jesus. Nur fragt sich, in welcher Vergleichung? Unerachtet Jesus sich so tief herunter gelassen, daß er sein ganz Leben bloß zum Dienste der Menschen angewandt, so ist dennoch sein innerer Vorzug vor allen unendlich, und dessen wirkliche Erkenntniß nothwendig. So möchte es also auch scheinen können, daß, wenn auch einer von ihnen, es sey Petrus oder Johannes, gleiche Dienstleistung mit andern übernehmen müssen, er dennoch innere und äußere Vorzüge eben durch jene Dienstfertigkeit sich erwerben sollen, welche letztere ihm denn künftig auch äußerlich und öffentlich erwiesen werden sollten. Aber es hieß vorher: Ihr V. 25.
wisset, die Fürsten der Völker herrschen über sie, und die Großen haben Gewalt über sie. So wird, so soll es nicht unter euch seyn. Kann nun dieß herrschen, Gewalt über andre haben, unläugbar nichts anders heissen, als ihnen Gesetze vorschreiben, auch Fug und Macht haben, sie zu deren Beobachtung zu nöthigen, woraus denn eben äußere Vorzüge über andere entstehen, und äußerlich durch Ehrenbezeigungen bewiesen werden: so kann auch nicht gezweifelt werden, daß in jenen Worten der Sinn Jesu sey: Keiner unter den Aposteln sollte dem andern Gesetze vorschreiben, keine äußere Gewalt über sie haben, und also auch nicht verlangen noch fordern können, daß er als ein solcher Gewalthabender von ihnen verehret werde.

werde. Dieß muß noch deutlicher werden, wenn
Matth. 23, 8. es bey einer andern Gelegenheit hieß: Ihr sollt nicht Rabbi genennet werden, nicht begehren, so zu heißen, denn sie konnten es nicht wehren, wenn andere sie so begrüßeten, und unter sich konnten sie, und mußten sie, nach dieser Vorschrift, es ausmachen, daß sie sich unter einander so nicht nennen, und dadurch nur gleichsam von ferne zu verstehen geben wollten, als wenn sie diesen Einen unter sich für ihren Lehrer, Meister und Herrn erkenneten. Denn Einer ist nur der Anführer eurer aller, Christus; ihr aber alle seyd Brüder, gerade einander gleich. Darum sollt ihr euch nicht Anführer, die ihren Mitbrüdern in einzeln Fällen Verhaltungsbefehle oder Vorschriften geben können und dürfen, genennet werden, denn einer ists nur, Christus. Aus diesem allen wird es nun nicht zu bezweifeln seyn, daß Jesus oben nicht etwa einem, sondern allen, den Verstand, Recht und Gewalt versprochen, die Gesetze seines Reichs zu bestimmen.

Sünden vergeben.

346. Hieher gehöret nun auch die andere
Joh. 20, 21. eben so berühmte Stelle beym Johanne: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch auch. So gewiß ich vom Vater gesandt bin, wie ihr aus allen meinen bisherigen Lebensveränderungen bis zu einer größten Ueberzeugung wisset: so gewiß sollt ihr hiermit seyn, daß ihr, an meiner Statt, auch von Gott gesandt

sandt werdet, aller euer Unterricht an die Menschen eben so göttlich seyn soll, als gewiß es der meinige gewesen, den Gott selbst in und durch euch gewirket. Welcher Menschen Sünden nun ihr erlassen, vergeben werdet, denen sind sie vergeben. V. 23. Dieß kann entweder heissen, nach Maaßgabe des vorigen, wenigstens ist es mit darunter begriffen: Welcherley Dinge ihr künftig nicht mehr als Sünden, folglich als schuldfrey erklären werdet, die sollen auch wirklich so seyn, oder wie die Worte zunächst besagen: Welchen Menschen ihre bisherige Sünden, von welcher Art sie auch gewesen seyn mögen, ihr vergeben werdet, vermöge der euch werdenden untrüglichen Entscheidung des heiligen Geistes, denen sollen sie auch wirklich von Gott nicht weiter zugerechnet werden. Welcher Sünden ihr aber behalten werdet, deren Verhalten ihr ferner für sträflich erkläret, die sollen behalten seyn. Daß beydes bloße Vorrechte der Apostel allein seyn, diese nur eigentlich Gesetze vorschreiben, und einzelnen Personen die wirkliche Vergebung ihrer vorigen Vergehungen ertheilen können, ohne daß sie im mindesten zweifeln dürften, ob die vorseyende Personen auch durch Beobachtung der dazu gehörigen Bedingungen sich derselben fähig machen lassen, so ohne Ungereimtheit von ihren Nachfolgern, den ordentlichen Lehrern des Evangelii, nicht gedacht werden kann, darf wohl kaum erinnert werden. Nur diese ersten Gesandten Jesu, die eigentlichen

Apostel, sollten die wesentlichen Religionslehren bestimmen, und auch in einzelnen Fällen, die wirkliche Vergebung der Sünden versichern können, als Gott selbst.

Zur Gewißheit der Glückseligkeit führen.

347. Es sind noch Stellen übrig, welche nur in allgemeinen Ausdrücken sagen, was der Apostel Amt und Pflicht seyn solle. Zum Petrus hieß es: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Da Jesus sich mit einem Hirten verglichen, §. 226. und die Menschen, deren Wohl er sich empfohlen seyn ließ, mit Schaafen, so konnte Petrus leicht verstehen, daß er künftig das thun sollte, was sein Herr und Meister bishero gethan, nämlich Menschen eben dieselbe göttliche und seligmachende Wahrheiten lehren, womit Jesus angefangen hatte, durch deren treue Befolgung sie die Gesundheit und das Leben ihres Geistes erhalten könnten. Jesus hatte ihnen auch versichert, daß der heilige Geist sie noch weiter von ihm belehren, ihn in ihrem Gemüthe verherrlichen, den ganzen Umfang seiner Vollkommenheiten ihnen noch mehr bekannt machen würde. In welcher Zuversicht er auch nachher sagte: ich bin in ihnen, diesen meinen künftigen Aposteln, verherrlichet, oder, wie es eben so richtig übersetzt werden kann, ich werde in ihnen verherrlichet werden. Nun geschahe dieses eben darum, damit sie wieder andere zur Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu bringen könnten. Folglich solle auch dieß einen Haupttheil ihres Amts ausmachen, Jesum verherrlichen, predigen

Joh. 21,15-17.

Joh. 16,13.14.

Joh. 17, 10.

gen und erklären, welch eine außerordentliche Person er gewesen, was und wie viel er geleistet, die sonst unwiederbringliche Glückseligkeit der Menschen zu schaffen, damit sie die innigste herzlichste Hochachtung gegen ihn fassen, und also ihn auch in sich selbst verherrlichen, als den Allerherrlichsten erkennen lernen könnten. Daher versicherte auch nachher einer unter ihnen, Er wisse anders nichts, als Jesum den Gekreuzigten, nur von ihm könne und wolle er predigen. 1 Cor. 2, 2. Als Jesus jene Siebenzig aussandte, gebot er: Wenn ihr in ein Haus gehet, so saget zuerst: Friede sey, wünschen oder bringen wir diesem Hause. Wo nun darinn ein Kind des Friedens ist, ein Mensch, der des göttlichen Wohlgefallens noch fähig werden kann, so wird euer ihm angebotener Friede über ihm ruhen. Wenn aber nicht, so wird er über euch zurück kommen. Luc. 10, 5. Friede bedeutet in biblischer Sprache Wohl und Glückseligkeit, und das mit Recht, weil Freundschaft mit Gott und Menschen nicht allein machen, daß man nichts nachtheiliges von ihnen fürchten darf, sondern daß man auch alle mögliche Förderung unsers Wohls von ihnen hoffen kann. Mithin geht das Amt der Apostel darauf, daß sie den Menschen ihre wahre Wohlfahrt kenntlich machen und die gewissen unfehlbaren Wege sie zu erlangen, vorzeichnen sollen. Wenn wir nun alle diese Vorschriften zusammen nehmen, so sehen wir leicht, daß sie ihnen zuverläßige Belehrung

der Menschen von sichern Wegen zu ihrer möglichsten Glückseligkeit empfehlen, das ist, Evangelium predigen.

Neue Lehrer zu ihrē Nachfolgern ziehen.

348. Was wir §. 341. von Jesu bemerkten, eben das gilt auch von den Aposteln. Auch diese sollten nicht ewig, oder nur Jahrhunderte durch, die Welt lehren. Sie mußten also, ihre Stelle wieder zu ersetzen, eben so gut wiederum andere Lehrer ziehen, gleichwie sie selbst von Christo gezogen waren. Wo nicht ganz ausdrückliche Befehle dazu ihnen besonders geworden waren, so konnten sie es aus folgenden schon schliessen und wissen, daß es ihre große Pflicht sey.

Joh. 15, 16. Ich habe euch erwählet und bestimmet, daß ihr hingehet, Frucht bringet, Nutzen schaffet, und eure Frucht bleibend sey, die Erkenntniß Gottes und seines Christ auf die künftigen Zeitalter fortdaure. Dieß war aber nun auf keine andere Art möglich zu machen, denn daß sie einige von ihren Zuhörern mit so vieler Erkenntniß ausrüsteten, daß sie sie andere wieder lehren konnten.

Cap. 4, 37. 38. Ferner: Das ist ein wahres Wort, einer säet, der andere erndtet. Euch habe ich gesandt zu erndten, woran ihr nicht gearbeitet habt, die Frucht der Lehren, welche ich und der Täufer Johannes mit unsern Predigten geprediget haben, zu schmecken. Andere haben vor euch gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit eingetreten. Mit ihren Nachfolgern sollte es also wieder so werden. Sie müssen

müssen sie anweisen, wie sie die bereits geschehene Arbeit weiter nutzen, wie sie auf dem gelegten Grunde weiter fortbauen, die Erkenntniß des Heils ferner gründen, vermehren und ausbreiten sollten. Werden sie angewiesen, im ganzen Ernst den Herrn der Erndte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Erndte sende: so mußten sie auch wohl allen ihren möglichen Fleiß anwenden, Menschen zu schaffen, welche die Versammlung der Heiligen vergrößern konnten. Alle Völker sollten sie lehren. Je weniger sie vor ihre Personen dieser weitläuftigen Arbeit gewachsen waren, desto mehr mußten sie ja wohl vor Gehülfen und Nachfolger sorgen. Und die beygefügte Versicherung Jesu: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende, war ihnen und ist uns Bürge, daß, da sie das Ende nicht erlebet, Jesu kräftige Gegenwart und Mitwirkung nicht allein die Apostel, sondern auch alle auf sie gefolgte Lehrer erfahren sollen. Sie mußten also gewisse Personen vorzüglich mit der eigentlichen Lehre Jesu so bekannt machen, daß sie sie geschickt achten konnten, sie zu ihren Mitarbeitern und Nachfolgern zu verordnen.

Matth. 9, 38. Cap. 28, 19. 20.

349. Haben die Apostel zunächst die Stelle Jesu vertreten, aber auch, auf eine von allen andern nachgefolgten Lehrern unterscheidende Art, die Einwirkung seines Geistes erfahren, den Verheißungen gemäß, die wir bald wieder anführen müssen: so ist auch gewiß, daß die Lehrer,

Deren Ansehen u. Pflicht.

welche von den Aposteln zubereitet, dazu verordnet und ausgesandt worden, auch eben so angesehen werden müssen, als ob sie von Gott selbst, also von Jesu unmittelbar gesandt worden. Gott soll treue Arbeiter senden, und wir haben schon gesehen, daß darunter nicht die Apostel allein gemeynet seyn können. Und ganz allgemein redet Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wenn ich irgend jemand senden werde, der nimmt mich an. Wer aber mich annimmt, der nimmt den, der mich gesandt hat, an. Es dürfen also hier nicht bloß die Apostel, die er sonst ganz ausdrücklich anredet, verstanden werden, sondern Jesus muß auch andere mehr im Sinne gehabt haben. Jene Arbeiter im Weinberge bedeuten zunächst, die dem Reiche Gottes und Jesu Frucht schaffen, durch deren Erkenntniß dasselbe ausbreiten sollen, also nothwendig die Lehrer. Nun sagt Jesus selbst, daß sie zu verschiedenen Stunden und Zeiten in allerley Weltaltern von dem Hausvater gesandt worden. So haben wir denn hiermit die Versicherung Jesu selbst, daß er, daß Gott es ist, der die Lehrer des Evangelii, nicht nur die ersten, sondern auch die nachfolgenden bis auf die letzten, sende. Paulus muß es also auch im eigentlichen Verstande gemeynet haben, wenn er sagt: der heilige Geist habe sie, die damaligen erwählten ordentlichen Lehrer zu Ephesus, über die Heerde gesetzet. Und selbst die Bemerkung, daß unter den

Joh. 13, 20.

Matth. 20, 1-6.

Apg. 20, 28.

den viel tausenden, die sich senden lassen, nur wenige recht tauglich sind, die nämlich ohne Eigennutz nur auf das, was ihnen befohlen ist, denken, soll uns, kraft des Zusammenhangs des Gleichnisses, nicht zweifeln lassen, daß Gott sie alle gesandt habe. Es bleibt nämlich doch immer besser, wenn Menschen da sind, die doch nur etwas von Jesu oder seiner Lehre verkündigen, so tadelhaft sie auch sonst seyn mögen, als wenn gar keine vorhanden, die etwas davon sagen können. Das können wir merken aus jener Antwort: Ihr sollts ihm, der sich auf mich berief, und mir doch nicht nachfolgete, nicht verbieten; denn es ist niemand, der in meinem Namen eine That thun, und bald darauf mich wieder lästern könne. Uebrigens ist leicht begreiflich, daß, da die Apostel ihre neue Schüler nichts anders lehren konnten und wollten, als was sie selbst wußten, ja was Jesus selbst und sein Geist ihnen befohl, sie diesen künftigen Lehrer auch nur eben das befehlen konnten, was ihnen befohlen war, mithin auch zugleich mit Ausnahme alles dessen, was ihnen, den Aposteln, als eigentliche Vorrechte von Christo gegeben war. Sie sollten also lehren, das Evangelium predigen, die von den Aposteln bestimmte Religionssätze weiter ausbreiten, aber keine neue machen, welche jenen widersprechen und sie aufheben könnten, Vergebung der Sünden anbieten, aber da sie keine Herzenskündiger waren, oder wenn sie nicht durch wirkliche Of-

Matth. 20, 16.

Marc. 9, 39.

fenbarung es wurden, keiner einzelnen Person so heilig versichern, als wenn er nun unmittelbar von Gott es gehöret hätte, nämlich aus dem einigen Beruhigungsgrunde, weil ers von dem Lehrer gehöret, Jesum verherrlichen, den Menschen recht lieb und werth, sie selbst aber immer verständiger und gottseliger zu machen.

Der Apostel Untrüglichkeit.

350. Bisher haben wir gesehen, was den Aposteln aufgetragen worden, nämlich theils selbst zu lehren, theils andere eben dieses Lehrens fähig zu machen. Aber hiermit war das Werk Gottes und Jesu an ihnen noch nicht vollendet. Dieß beschäftigt sich vielmehr ihr ganz Leben, ihre ganze Amtsführung hindurch, mit ihnen. Nur durch seinen Geist wurden sie beständig innerlich unterrichtet, zu reden, was und wie sie sollten. Und eben dieser Geist machte sie recht sehr häufig zu unmittelbaren Werkzeugen seiner allmächtigen Wirkung auf äußerliche sichtbare Gegenstände. Dieß müssen wir nun auch noch sehen. Betrachtungen über die einfältigen Geistesbeschaffenheiten der Apostel könnten uns leicht den Zweifel einflößen, ob sie auch die Lehre ihres Meisters recht eingenommen, und uns zuverläßig genug wieder berichten könnten. Dawider sind wir nun aufs vollkommenste verwahrt, da Christus

Luc. 24, 49.

ihnen versprach: Ich sende will die Verheissung meines Vaters über euch kommen lassen. Welche denn? Ohne Zweifel diejenige, welche Petrus aus ihrer ersten Erfahrung aus den

Pro-

Propheten anzog. In den letzten Zeiten der jüdischen Verfassung soll dieß geschehen, spricht Gott. Ich will von meinem Geist über alles Fleisch ausgießen, und eure Söhne und eure Töchter sollen Propheten seyn. Durch den Geist Gottes selbst sollten sie zu den erhabenen Einsichten gebracht werden, welche sie zur Belehrung der Menschen von so mancherley Gesinnungen nöthig hatten. Doch Jesus fuhr selbst fort: Ihr sollt zu Jerusalem bleiben, bis ihr die Kraft aus der Höhe anziehen werdet, welche Redensart schon erinnert, daß sie diese Wirkung nicht bloß auf einige Augenblicke zur Verrichtung etwan einer einigen bald vorübergehenden Handlung genießen sollten. Deutlicher hatten sie ehedem schon gehöret: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Erinnerer, Lehrer, geben, daß er mit euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt, Menschen, die meine Lehre gar nicht haben hören wollen, nicht empfangen kann. Als sie traurig waren, da sie höreten, daß sie der sichtbaren Gegenwart Jesu bald entbehren sollten, versprach er: So ich zum Vater gehe, will ich den Tröster zu euch senden. Wenn dieser Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Imgleichen: der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, an meiner statt, der wird euch alles lehren, und euch alles

Apg. 2, 17.

Joh. 14, 16. 17.

Cap. 16, 7. 13.

Cap. 14, 26.

das, was ich euch gesagt habe, erinnern. Diese Verheißungen sind so deutlich, daß sie fast keiner Erläuterung fähig sind. Haben wir Begriffe vom heiligen Geist, und soll dem alles zuzuschreiben seyn, was die Apostel die Welt gelehret: so müssen wir, so lange wir jene Worte für Worte Jesu, und ihn selbst für wahrhaftig halten, auch schlechterdings behaupten, daß die Apostel nicht aus sich selbst, nicht Geburten ihres Verstandes oder ihrer Einsichten gelehret, sondern Lehren des heiligen Geistes, der ewigen Weisheit, ihres Herrn und Meisters, der von jenem gesalbet war, vorgetragen. Man vergleiche noch §. 312.

Begriff der Eingebung.

351. Hier, denken wir, können wir ganz deutlich sehen, was wir uns unter der so berühmten Eingebung des heiligen Geistes gedenken sollen, nämlich theils Belehrung dessen, was sie von selbst nicht wußten, theils aber Erinnerung an das, was sie schon wußten, aber dessen sie zu der und der Zeit, da sie reden oder schreiben wollten, sich nicht würden besonnen, oder nicht für gut gefunden haben, es nun eben anzuführen. Denn daß das Lehren und das Erinnern hier nicht einerley seyn solle, ist aus dem vorigen deutlich, da Jesus sagt: Er habe ihnen zwar noch vieles zu sagen, zu lehren, aber sie könnten es zur Zeit nicht fassen. Er wolle es also verschieben, bis der heilige Geist komme, der solle sie alles lehren. Hieraus ist also gewiß, daß das

Lehren

Lehren sich auf Sachen beziehe, die sie vorher noch nicht gewußt. Da nun mehrere Fälle nicht zu gedenken sind, als diese, die Apostel haben das, was sie lehren wollen, entweder selbst gewußt, oder haben es nicht gewußt, so ist nun auch unwidersprechlich: Alles, was die Apostel geredet und geschrieben haben, in so ferne es nämlich Religionslehren seyn sollten, muß unmittelbar vom heiligen Geist seyn. Und da wir deutliche Vorstellungen eines gewissen Satzes uns nur unter gewissen Worten gedenken, so müssen wir auch nothwendig urtheilen, daß den Aposteln auch die Worte selbst eingeflößet worden. Es will sich zwar bey Betrachtung der Eingebung eine gewisse Nebenidee bey uns einmischen. Es ist nämlich uns Menschen mühsamer, einem alles wörtlich dictiren zu müssen, als wenn wir ihm bloß den Inhalt sagen dürfen, und ihm die Abfassung und Einkleidung desselben überlassen können. Es will uns also auch dem heil. Geist so wohl als den Aposteln anständiger dünken, daß ihnen nur bloß der Antrieb geworden, von dieser oder jener Sache zu reden oder zu schreiben, die Abfassung in Worten aber ihnen füglich zu überlassen gewesen. Aber da wir uns die meisten Apostel immer als Leute vorstellen müssen, die nicht vieles mit einmal fassen konnten, und und oft zweifeln mußten, welches von dem, was sie wußten, eben jetzt am schicklichsten vorzutragen seyn möchte: so sind alle Steine des Anstoßes gehoben, wenn wir den dürren Worten Jesu

zutrau-

zutrauen, sein Geist habe ihnen alles Bekannte und Unbekannte (welches unstreitig so unter einander verbunden worden, daß wir wohl schwerlich uns zutrauen werden zu bestimmen, welche Sätze den Aposteln schon bekannt gewesen, und woran sie nur erinnert werden durften, oder welche ihnen noch unbekannt gewesen, und also eigentlich offenbaret werden müssen) dargestellet, ohne daß wir fürchten dürften, wir möchten diesem allmächtigen Geist damit allzuviele Mühe aufbürden. Eingebung muß also eine fortdaurende Wirkung des heiligen Geistes seyn, vermöge welcher er den heiligen Männern ihren ganzen Vortrag mittheilet, einflößet. Wenn wir sie mit einer solchen Regierung, kraft welcher sie für alle Irrthümer bewahrt werden, beschreiben, so sagt dieß im Grunde mit jener einerley, indem dieß ja ohne Erinnerung und Mittheilung des Bessern nicht zu gedenken stehet. Sie selbst werden inzwischen schon empfunden haben, ob eigene Triebe und Einsichten sie bestimmten, oder ob jener starke und doch sanfte Guß ihr ganzes Bewußtseyn regiere. Nimmer würden sie sonst so starke Ausdrücke, solches zu versichern, gebraucht haben, als wir in ihren Briefen lesen. Der Geist Gottes und Jesu Christi hat sich also zum Heil der Menschen, mit den Aposteln, so oft sie als solche zu handeln hatten, beständig und immerwährend beschäftigt. Er sollte ja ewiglich bey ihnen bleiben.

352. Wir haben aber nicht nöthig, durch bloße Schlüsse zu folgern, daß alle Sachen und Worte der Apostel, als Reden des heiligen Geistes selbst, anzusehen, und es eben so viel sey, als ob er selbst geredet. Denn Jesus sagt es ausdrücklich: Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Diese Bezeugung wird im mindesten nicht dadurch geschwächet oder eingeschränkt, daß sie zunächst auf die Verantwortung der Apostel vor menschlichen Gerichten sich beziehet. Denn nicht zu gedenken, daß vom Kleinern aufs Größere der Schluß ganz unfehlbar ist, von der Sorge Gottes für das Beste einzelner Menschen nämlich, auf das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts, so darf man nur die Verantwortungsreden der Apostel in ihrer Geschichte lesen. Diese enthalten ja in der That anders nichts, wie sie denn auch der Natur der Sache nach nichts anders enthalten konnten, denn Erzählungen der Historie Jesu und seiner Lehren, mit Behauptung ihrer unläugbaren göttlichen Wahrhaftigkeit. So machte es Petrus vor der Versammlung der spottenden Juden, vor dem hohen Rath, Stephanus vor eben diesem Gericht, Paulus vor dem Kriegsgericht, vor dem Landpfleger Felix, vor Festus und dem König Agrippa. Deutliche Worte Jesu also, und Thathandlungen zugleich befestigen es ganz ungezwungen, daß die Apostel nicht

Bis auf die Worte. Matth. 18. 19. 20. Apg. 2. Cap. 3. Cap. 7. Cap. 22, 23, 24, 26.

nicht aus sich selbst geredet, sondern der heilige
Cap. 2, 4. Geist ihnen gegeben, was sie aussprechen sollten. Da Marcus und Lucas jene Verheißung mit eben den Worten anführen, so wie sie
Marc. 13, 11. Matthäus niedergeschrieben, so müssen sie sich
Luc. 12. 12. nur gar zu gut derselben bewußt gewesen seyn, und sich ihrer zum immerwährenden Trost bedienet haben, auch den natürlichen Sinn derselben uns gewiß haben einschärfen wollen, der alsdenn eher verfehlet werden können, wenn sie bloß in allgemeinen Ausdrücken des ihnen zugesagten Beystandes des heiligen Geistes gedacht hätten. Wir finden es also ganz unläugbar, und mit Grunde nicht zu widersprechen, der heilige Geist habe in den Aposteln alles unmittelbar betrieben und geordnet, was sie lehrend geredet oder geschrieben.

Wunderkräfte. 353. Alle Weisheit der Apostel würde ihnen aber vergeblich und ohne sonderlichen Nutzen mitgetheilt worden seyn, wenn sie nicht gehöret, sondern wegen ihrer neuen ganz ungewöhnlichen Lehre geradehin verachtet worden wären. Der größte Haufe war nicht geschickt zum Prüfen, und die Gelehrten hatten zu viel Vorurtheile, denn daß sie sich die Mühe dazu hätten geben können. Die innere Göttlichkeit dieser Lehren würde also unbekannt geblieben seyn, mithin diese einzige Reizung, ihr gehorsam zu werden, verlohren haben. So vergeblich konnte aber die ewige Weisheit die Apostel nicht bearbeiten wollen. Sie

verlieh

verlieh ihnen also ein mehreres, welches den sinnlichen Menschen augenblicklichen Eindruck geben konnte, und sie zur Stelle vermochte, diese Leute als Boten Gotes zu erkennen, die also billig mit aller Ehrerbiethung und Aufmerksamkeit angehöret werden mußten. Eben die göttliche Kraft also, welche innerlich in dem Verstande der Apostel arbeitete, wirkte auch in äußerlichen Gegenständen das, was sie vorher sagten, daß es geschehen sollte, oder das, was die Zuhörer von ihnen vermutheten oder erbaten. Sie wirkte körperliche Veränderungen, welche in allen bekannten Mittelsachen keinen Grund haben konnten, wenigstens in dem Nu und Augenblick, darinn sie hervorgebracht wurden, von ihnen nicht verursacht werden konnten. Wie sie schon ehedem dazu die Macht von Jesu empfangen hatten, vergl. §. 343. also ward sie wiederholet, und bestätigt, da sie nun allein gelassen werden sollten. Die Zeichen, sagte Jesus, Beweise dessen, daß sie von der Allmacht gesandt worden, werden für die, so gläuben, von Gott vorhergesehen werden, daß sie zum Glauben zu bringen sind, diese folgen: In meinem Namen, so gut als ich, denn sie vertreten meine Stelle; oder auch: Kraft der Gewalt und Autorität, nach welcher ich mit Grunde den Namen eines Königs und Herrn über alle Creatur trage, werden sie Geister austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen vertreiben, giftige Getränke unschädlich machen, durch Auflegung Marc. 16, 17. 18.

legung der Hände auf die Kranken werden diese sich wohl befinden. Wir wollen nur zweyerley hierbey bemerken, einmal, daß es nie der Apostel eigenthümliche Kraft, Wunder zu thun, Kranke gesund zu machen, Todte zu erwecken, geworden seyn kann, sondern Gottes eigene Macht es müsse gewesen seyn, die sie unmittelbar bewirket; der Evangelist bezeugt
V. 20. auch, der habe mitgewirket, und das Wort durch die Zeichen bekräftiget; zum andern, welches mit dem vorigen zusammenhängt, daß die Apostel, ehe sie dieß oder dieß Wunder versprochen, vorher innerlich müssen gewiß gewesen seyn, Gott es ihnen müsse offenbaret haben, daß er jetzt es thun wolle. Dieß verdient Erläuterung.

Mußten jedesmal erbetet werden. Joh. 15, 16. Cap. 14, 13.

354. Wir lesen die Verheißung, die nur den Aposteln, und nicht allen Menschen überhaupt, gegeben ist: So ihr irgend etwas bitten werdet vom Vater in meinem Namen, an meiner Statt, so gut als ich, der nichts als uns zu seiner Verherrlichung beyträgt, bitten kann, folglich auch zur Erkenntniß meines Namens und Ansehens, wird ers euch geben. Imgleichen, so ihr irgend etwas in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, daß der Vater in dem Sohn verherrlichet werde. Dieß war also der Zweck. Wenn sie also diesen suchten, und sich in Erwählung des Mittels nicht irreten, und das konnten sie nicht, weil sie es aus Eingebung erwähleten, und also auch dieß und

das

das erbaten, so ward es ihnen von der Allmacht gewähret. Wiederum: Wenn zwey unter euch auf Erden über eine gewisse Sache übereinkommen möchten, die sie erbitten wollen, so soll es ihnen von meinem himmlischen Vater werden. Denn wo zweene oder drey zu meinem Namen, dessen Erkenntniß und ihrer Anrichtung, versammlet sind, daselbst bin ich mitten unter ihnen, zur Entzündung dieses ihres Verlangens und Wunsches so wohl, als zu dessen wirklicher Gewährung und äußerlicher Ausführung. Abermal: Um eures Unglaubens willen habt ihr jenen Menschen nicht heilen können, weil ihr selbst gezweifelt, ob ihr es würdet leisten können. Denn ich sage euch: Wahrhaftig, wenn ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, wenn ihr die innere Versicherung habt, daß ihr die vorhabende Sache ausführen sollt (und die konnten sie nur aus innerlicher fühlbarer Eingebung des heiligen Geistes haben), so saget zu diesem Berge: Werde versetzt, und er soll versetzt werden. Denn nichts wird euch in solchem Fall unmöglich seyn. Und das ward wiederholet: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein eben das thun, was mit dem Feigenbaum geschehen ist, durch ein einzig Wort ihn verdorrend darstellen, sondern wenn ihr auch zu diesem Berge sagt: Hebe dich auf, und stürze dich ins Meer, so wirds

Matth. 18, 19. 20.

Matth. 17, 20

Matth. 21, 21.

Luc. 17, 6. geschehen. Und noch auf eine andere Art: Wenn ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, und die mindeste Anzeige habt, daß Gott folgenden Gedanken in euch wirken und ausführen wolle, so wunderlich und ausschweifend oder zweifelhaft es auch sonst euch bedünken würde, so sprechet nur getrost zu diesem Maulbeerbaum: Werde mit sammt den Wurzeln ausgeradet und in das Meer verpflanzt, und er wird euch gehorchen. Hieher also, und nicht zu einer allgemeinen Versicherung aller Erhörung eines jeden, ohne solche innere Versicherung, daß dieß Gebeth von Gott gewirket werde, folglich genehmiget sey, und wirklich erfüllet werde, gethanen Gebethes, gehöret auch nur das so oft unrecht angebrachte Wort:

Joh. 16, 23. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr auch nur den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Nach diesem allen kann nun nicht bezweifelt werden, daß die Apostel in jedem einzelnen Falle zuerst in ihrem Gemüthe den Wunsch müssen bemerket haben, zu desto mehrerem Eingange in die Herzen der Zuhörer, die oder die außerordentliche That, z. B. einen Kranken gesund zu machen, bewirken zu können und zu dürfen, daß sie darauf zu Gott um gnädige Bewilligung dessen gebethet, weiter, daß sie dieser mit einem innern Gefühl gewiß geworden, und daß sie endlich darauf, und nicht anders, das Wort, sey gesund, sey sehend u. s. w. ausgesprochen, worauf denn der Erfolg selbst

ihr

ihr Wort bestätiget. Hieraus können wir nun völlig erklären, wie es zusammenhänge, daß die Apostel andern geholfen, sich selbst aber nicht allemal geholfen, Paulus weder sich selbst von den Faustenschlägen des Satans, noch seinen Timotheus von seiner Kränklichkeit befreyen können; und was Johannes mit den Worten sagen wollen: Das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir etwas nach seinem Willen bitten, so höret er uns. Alles blieb göttlicher Macht und Weisheit allein überlassen, ob dieses oder jenes wirkliche Verlangen eines Apostels dem Bau des Reichs Gottes vortheilhaft, und also zu erfüllen sey oder nicht.

2 Cor. 12, 7-9

1 Tim. 5, 23.

1 Joh. 5, 14.

Ob es falsche Wunder gebe?

355. So gewiß es ist, daß Jesus seinen Aposteln die Gewalt verliehen, zur Bekräftigung der Göttlichkeit ihrer Predigten, ganz außerordentliche, nur in dem Willen Gottes unmittelbar gegründete Thaten zu verrichten: so nothwendig muß auch folgen, daß dieß Mittel jenen Zweck hervorbringen können. Es muß nicht zweifelhaft haben bleiben können, ob sie wirklich solche, die Sinne rührende Handlungen gethan, und ob sie bloß in natürlichen aber geheimen Kunstgriffen, oder allein in Gottes Macht gegründet gewesen. Es kann uns gar nicht beunruhigen, wenn es scheint, daß auch Zauberern, falschen Propheten ein Aehnliches zugeschrieben werde, und von damaligen Menschen wirklich geglaubt worden. Noch bis diesen Tag meynen viele Men-

schen, daß dergleichen Kräfte in der Welt sind; gleichwohl ist kein einziger auszufinden, der sie wirklich bewiesen, oder mit eigenen Augen gesehen. Kein Vernünftiger glaubt sie also. Wir tragen kein Bedenken, von jenen Zeiten eben das zu behaupten, daß nämlich niemals ein Mensch gewesen, der durch Mitwirkung eines zu Hülfe genommenen Geistes wirklich über die Kräfte der Natur gehende Dinge verrichten können. Lügenhaftes Vorgeben und Versprechen der Dinge war es, welches durch den Aberglauben der Zeiten ganz allein unterstützet worden. So sagt

Matth. 24, 24. Jesus: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, welche große Zeichen und Wunder, nicht in der That thun, sondern versprechen, vorgeben, gerne werden thun wollen, um, wo möglich, auch die Auserwählten, die sich aus dem großen unwissenden Haufen eines bessern haben belehren lassen, zu betrügen. Den Beweis, daß Jesus nichts anders gesagt, haben wir §. 90. schon gesehen. Andere Scheingründe für das Gegentheil können aus dem Unterricht Jesu nicht angeführet werden, sonst würden wir sie gefunden und unsere Bestimmung daraus beygebracht haben. Paulus nennet selbst solche geglaubte Zeichen und Wunder,

2 Thess. 2, 9. Lügen. Selbst die große Macht, welche, aus jenem, den bösen Geistern nicht abgeläugnet werden kann, kann uns nicht irren. Denn nie haben sie durch ein bloßes Machtwort etwas gethan, sondern unmittelbare Berührung anderer Gegenstände

stände wird allemal vorausgesetzt, zu geschweigen, daß sie nie etwas zum Besten oder wirklichen Vortheil der Menschen gethan. Die außerordentlichen Thaten der Apostel unterscheiden sich also so deutlich von alle dem, was damals in der Welt geglaubet ward, daß ein Unpartheyisch nachdenkender gleich schließen mußte, Gott habe sie durch jene, als seine gesegnete Werkzeuge, gethan, so daß also im eigentlichsten Verstande genommen werden muß: Was ihr von solchen Wunderthaten bitten werdet, das will ich thun. Joh. 14, 13.

356. Die Apostel waren, wie andere Menschen. Als die nächsten Freunde Jesu hofften sie von ihm, als dem Meßias, den größten Antheil an weltlicher Ehre, Ansehen und Gütern. Sie fragten ausdrücklich: Wir sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Welche Gemüthsbewegungen müssen denn zuerst in ihnen entstanden seyn, da Jesus nichts von jenem allen ihnen versprach, wohl aber gerade das Gegentheil ihnen ankündigte? Alle leibliche Vortheile, die sie von ihrem Amte zu gewarten haben sollten, bestandem in dem einigen: In demselbigen Hause, worinn man euch annehmen und hören wird, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Dieß aber, die nothdürftigste Leibesnahrung, konnten sie eben so gut, und mit unendlich mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit, von ihrer vorma-

Der Apostel Belohnung. Matth. 19, 27. Luc. 10, 7.

ligen leiblichen Handthierung haben. Das konnte also kein Bewegungsgrund werden, diese mit jenem zu verwechseln. Ihre Abneigung dagegen mußte vielmehr natürlicher Weise vermuthet werden, wenn die unangenehmste Begegnung ihnen recht oft sehr nachdrücklich zum voraus verkündigt ward. Erst hieß es: ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe, ihr werdet also unaufhörlich in Gefahr seyn, auf die gewaltthätigste Art angegriffen und zerrissen zu werden. Bald mußten sie hören: Es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam, dessen nächste und beste Freunde sie gewesen, in dessen Gesellschaft sie also lauter Ueberfluß und Vergnügen hoffeten, von ihnen genommen wird, denn werden sie fasten, und entweder wirklich Mangel an allem Nothwendigen leiden, oder für Traurigkeit wenig Neigung haben, das, was ihnen angeboten wird, zu genießen. Noch schrecklicher hieß es: ich sende euch, Juden, Propheten, Weise und Schriftgelehrte, und derselben werdet ihr etliche tödten und creuzigen, etliche werdet ihr geißeln in euren Synagogen und von einer Stadt zur andern verfolgen. Und das wird nicht etwa andern in ihrer Abwesenheit, ohne daß sie davon etwas selbst hätten merken können, sondern ihnen selbst mit ganz dürren Worten angekündigt: Sie werden euch in die Rathsversammlungen schleppen, in den Synagogen werdet ihr gepeitschet werden, vor Statthaltern und Königen, um meinet-

V. 3.

Marc. 3, 20.

Matth. 23, 34

Marc. 13, 9.

meinetwillen, darum, weil ihr euch unterstehet, von mir zu predigen, dargestellet werden. Und war es etwas dunkel, wenn er zu Petrus sagte: Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen, künftig aber sollst du mir folgen, da der Ausgang erst lehrete, daß, wie die Geschichte versichern will, er eben des Todes gestorben, welchen sein Herr erlitten: so kann doch niemand vorgeben, daß sie durch lauter orakelmäßige Aussprüche nur hintergangen worden, ein so gefährliches Amt zu übernehmen. Denn in den schönen Reden, welche Jesus unmittelbar vor seinem Tode zu ihrem Unterricht und Trost ihnen hielt, kam auch unter andern dieß gar nicht zweydeutig vor: Sie werden euch aus ihren Synagogen ausschließen, ihrer gottesdienstlichen Versammlungen unwürdig, unter der allgemeinen Verfluchung liegend, erklären; ja es kömmt die Zeit, daß ein jeder, der euch tödtet, meynen wird, gottesdienstliche Opfer dargebracht zu haben. Man hat aber längst angemerket, daß der Religionseifer der grausamste sey, Menschen denn natürlicher Weise am ärgsten wüten, wenn sie in der Einbildung stehen, daß sie dafür bey der Gottheit in vorzüglichen Gnaden stehen, und von ihr große Belohnungen zu gewarten haben. Und dennoch scheuet Jesus nicht, sie zu erinnern, es ja nicht zu überhören, sondern setzt noch hinzu: Ich habe euch dieß gesagt, auf daß, wenn solche Zeit kommt, ihr daran glauben könnet, daß ich es euch vorhergesagt habe. Joh. 13, 36. Cap. 16, 2. 4.

Was sie wenige Zeit darauf schon erfahren mußten, das konnten sie schon als Proben, wie eigentlich alles

V. 20. vorige gemeynet sey, ansehen. Es hieß: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen. So sehr die Feinde über meine Gefangenschaft und Creuzigung frohlocken werden: eben so sehr werdet ihr in die äußerste Traurigkeit über mein und euer eigenes besorgli-

V. 32. ches Schicksal gerathen. Es kommt die Zeit, ja ist schon vor der Thür, daß ihr zerstreuet werdet, jeder nur auf seine eigene Sicherheit bedacht ist, und mich also allein im Stiche lassen werdet.

Folge daraus. 357. Wenn alle diese schreckliche Erwartungen die Apostel nicht gehindert, den neuen Beruf anzunehmen, so muß dieß den erhabensten Begriff von ihrer Redlichkeit machen. In der Welt war für sie nichts, was sie reizen konnte, vielmehr ganz unläugbar alles, was sie abhalten mußte. Gewißheit, und gar keine Einwürfe oder Zweifel mehr leidende Ueberzeugung zukünftiger ewiger Güter jenseit dieses Lebens, konnte sie also nur treiben, dieß gefährliche Amt zu führen. Diese Uneigennützigkeit in Absicht auf sich selbst, dieser unveränderliche Trieb andere Menschen, so wie sich, von der Gewißheit künftiger unendlich besserer Güter zu überzeugen, sind es denn, welche Jesum berechtigten, ihnen die mit nichts

Matth. 5, 13. 14. zu vergleichende Ehrentitel, Salz der Erde, Licht der Welt beyzulegen. Salz hat zwey Eigen-

Eigenschaften, die kleinsten Theile des Fleisches aufzulösen, daß sie mit der Zunge können gekostet, und also eine Art desselben Fleisches von einer andern kann unterschieden werden, und denn die Fäulniß abzuhalten, daß es dauerhaft bleibe. Wie nun ohne Salz keine Speise kann schmackhaft gemacht, oder in seiner genußbaren Beschaffenheit erhalten werden: also sollten durch die Apostel die Menschen nützlich und angenehm gemacht, und alles, was sie vor Gott und Menschen verwerflich machen muß, weggeschaffet werden. Jesus hat also die Apostel zu Werkzeugen erwählet, wodurch die ganze Welt weise, tugendhaft, sich und andern zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit, und daraus entstehendem Vergnügen, förderlich gemacht werden kann. Dazu ward ihnen die göttliche Weisheit mitgetheilet, auch heilige Versicherung gegeben, daß Gott seine Macht bey äußerlichen Dingen auf ihr Verlangen und Gebeth so anwenden wolle, daß die Menschen es gleich beweisen konnten, ihre Lehrer müßten nothwendig göttlich seyn. Warum sie Licht der Welt heißen, ist aus letzterem klar, weil sie nämlich die Menschen auf unwidersprechliche Art einsehen machen konnten und sollten, was der Gottheit gefällig und misfällig sey, wie sie sich also deren Schutzes und Segens theilhaftig oder unwürdig machen würden. Darum bezeichnete sie Jesus auch bey einer andern Gelegenheit, als Propheten, die von Gott unmittelbar gesandt würden, den Menschen seine Rathschlüsse Matth. 23, 34

über ihr Verhalten und dessen Folgen bekannt zu machen, als Weise, die mit der rechten Wissenschaft unserer wahren Glückseligkeit und Mittel dazu ausgerüstet, als Schriftgelehrte, die, aus den damals bekannten göttlichen Schriften, deren vollkommene Uebereinstimmung mit ihren Vorträgen deutlich erweisen konnten. Nun genug, wir sehen überflüßige Beweise, daß und wie Gott diese Apostel mit seiner Weisheit, mit Kraft zu einem ihrer Lehre gemäßen Wandel, und mit der völligsten Erlaubniß, Gottes allmächtige Wirkung in äußerliche Dinge zur Beförderung ihres Werks zu erbitten, durch eine lange Reihe von unmittelbaren Wirkungen auf sie, ausgerüstet. Und das hat er nicht so wohl um ihrentwillen, als vielmehr zum Besten der ganzen Welt, gethan, wie wir nun gleich weiter sehen werden.



Das XXXIX. Capitel.
Göttliche Versendung der Lehrer in alle Welt.

358.

Als Jesus seinen erwählten Aposteln die unerwartete Nachricht gab, welche trübe Zeiten dem jüdischen Volk bevorstünden, daß ihre feste schöne Hauptstadt, ihr prächtiger Tempel und ihre ganze Verfassung nun bald nicht mehr seyn würden, so setzte er zu ihrem Trost hinzu, die, welche an seiner Lehre festhielten, sollten errettet werden, und fuhr fort: Dieß Evangelium des Reichs, diese vortheilhafte Verheißung von der großen Veränderung des göttlichen Haushalts auf Erden, wird in der ganzen Welt geprediget werden, allen Völkern zum Zeugniß. Wenn auch Welt bald das jüdische Land, bald das bekannte römische Reich bedeuten sollte; so kann doch hier nicht gezweifelt werden, daß es den ganzen Erdboden, so weit er bewohnt ist, bedeuten solle. Alle Völker sollen erfahren, daß es Evangelium, folglich würdig sey, von ihnen gehöret, verstanden und angenommen zu werden. Bald nachher heißt es wieder: Des Menschen Sohn wird seine Boten mit großem posaunenmäßigen Schall senden, und sie werden seine Erwählte, alle

Zeugnisse.

Matth. 24, 14

V. 31.

alle die, welche er als folgsam vorhergesehen, aus den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, zusammen bringen. Warum wir diese Weissagung nicht von den letzten Begebenheiten des Erdbodens deuten, haben wir schon §. 86. 91. angeführet. Diese besondere Stelle aber mag verstanden werden, wie sie will, so ist unläugbar, daß Jesus darinn verspricht, allenthalben, wo sich nur Menschen finden werden, die der Annahme seiner Lehre fähig sind, sollen zu ihm gebracht werden. Von einem Ende des Himmels, bis zum andern, ist eine Redensart, welche das Allgemeine der Bekanntmachung dieser Lehre so deutlich ausdrückt, daß gar keine Einwendung dawider möglich bleibt. Als man darüber murrete, daß eine gewisse Person ihn mit einer sehr kostbaren Salbe begossen hatte: gedachte er abermal dieser allgemeinen Predigt seiner Lehre:

Cap. 26, 13. Wahrlich, ich sage euch: Wenn dieß Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden wird, so wird auch das, was sie gethan hat, gerühmet werden, so wie wir es wirklich auch jetzt zu ihrem Ruhm lesen, und so lange die Welt stehet, zu lesen bleiben wird. Aus

Matth. 13, 33. diesem Grunde wird es auch mit einem Sauerteige verglichen, welcher drey Scheffel Mehl durchsäuret. So geringe jene Masse auch gegen diese ist, und sich dennoch durch sie ganz ausbreitet: so sollte auch das Reich Jesu, so gering auch dessen Anfang scheinen möchte, dennoch

durch

durch die ganze Welt ausgebreitet werden. Imgleichen einem Senfkorn, welches, in die Erde gesäet, kleiner ist, als alle Saamen, die auf der Erde sind. Aber es gehet auf und wird größer, als alle Küchenkräuter, so daß die Vögel unter dessen Schatten wohnen können. Die Lehre Jesu schien auch ihren Feinden so klein, und verächtlich, daß sie glaubten, sie leicht unterdrücken zu können, aber dennoch sollte sie sich so sehr ausbreiten, daß alle Völker unter der Sonne durch sie könnten erquicket werden. Deutliche Zeugnisse genug, die Lehre Jesu soll in der ganzen Welt ausgebreitet werden. Marc. 4, 31. 32.

359. Als die Zeit heran brach, wo diese Weissagungen Jesu anfangen sollten, in ihre Erfüllung zu gehen, gab er seinen dazu auserkohrnen Gesandten denn nun auch den wirklichen Befehl: Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Creatur. Und damit dieß letzte Wort keiner weitläuftigen Auslegung bedürfe, kann der Ausdruck Matthäi verglichen werden: Gehet hin und lehret alle Völker. Diese Worte sind so klar, daß sie schlechthin keinem Misverstande unterworfen seyn. Bishero war das jüdische Volk, so viel wir wissen, nur allein eines unmittelbaren Unterrichts Gottes durch seine Propheten gewürdiget worden. Von nun aber sollte nicht nur diese Nation, sondern auch alle übrige an dieser Wohlthat Theil haben. Gott ists, der die Lehrer sendet. Marc. 16, 15. Matth. 28, 19.

Hatten

Hatten die Apostel auch diese dürren Worte nicht verstanden, weil ihre Vorurtheile entgegen waren, gleichwie sie ohnedem jene klaren Worte von seiner Creuzigung nicht verstanden, trugen sie also auch noch Bedenken, mit den Heiden umzugehen und diese zu belehren; so ward ihnen dieser Irrthum doch dergestalt benommen, daß sie weiter keinen Unterschied unter Juden und Heiden beobachteten. Sie giengen, wohin sie getrieben oder gerufen worden. Aber weil sie nicht die ganze Welt bereisen konnten, auch nicht so lange lebeten, daß sie alle Völker hätten unterrichten können, und Jesus ohnedem ausdrücklich, nach der letzten
V. 20. Stelle, die Versicherung hinzugesetzet: Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende: so erhellet daraus unwidersprechlich, daß hier nicht nur die eigentlichen Apostel, sondern auch alle ihre Nachfolger, alle Lehrer des Evangeliums, bis ans Ende der Welt, bevollmächtiget und von Gott gesandt worden, jenes zu allen Zeiten und bey allerley Menschen bekannt zu machen, und immer weiter auszubreiten. Daß und wie es bisher geschehen, wissen wir aus der Geschichte; und diese ist uns also Bürge, daß alle die Länder und Nationen, welche bis hieher von diesem Lichte auch nichts erfahren, nach und nach auch noch dazu gelangen werden. Ist es bis hieher durchgedrungen, so wenig irgend ein Mensch es in den Zeiten Jesu muthmaßen können: so kann gar kein Zweifel übrig bleiben, daß das Wort, lehret alle Völker,

Völker, in dem allervollkommensten Verstande werde erfüllet werden. Wie die Lehre Jesu sich für alle Menschen schicket, weil sie ein Werk der ewigen Weisheit ist, so wird Gott auch dafür sorgen, daß sie endlich allen bekannt werde. Er sendet, und wird Lehrer in alle Welt auch ferner senden.

360. Daß nirgend gesagt worden, als ob die ersten Lehrer sich gleich über die ganze Welt ausbreiten würden, mithin solches auch mit Billigkeit nicht verlanget oder erwartet werden können, vielmehr alles nach und nach in ganz natürlicher Ordnung vorgehen solle, wird aus Vergleichung aller hieher gehörigen Reden Jesu leicht verstanden werden können. Jenes Gleichniß saget es schon nicht undeutlich: Der König ladet Gäste zur Hochzeit seines Sohns. Gott will, daß die Menschen an den Herrlichkeiten seines Sohnes mit Antheil haben sollen. Darum sendet er seine Knechte, Boten aus, ihnen diese zugedachte Gnade anzubieten, und sie zu ermuntern, sich desselben würdig zu machen. Diese zuerst Geladene wollen aber nicht. Er sendet andere Knechte, Boten aus, aber sie verachten alles, und vergreifen sich gar an diesen Boten. Sie werden also verlassen, jene Boten aber befehliget, nunmehr die Landstraßen zu erwählen, an die Wegescheiden sich zu verfügen, diesen zu folgen, wohin sie von ihnen gebracht werden würden, um also angrenzende Länder zu erreis

Nach und nach wird die Lehre ausgebreitet.

Matth. 22, 2. f.

reichen, und dorten die nämlichen Anerbietungen zu thun, welche sie zuerst ihren Landesleuten gemacht. Die feindseligen Juden verstunden es selbst so, daß Jesus ihnen drohe, das Reich Gottes würde von ihnen genommen und auf andere Völker übergehen. Und allerdings redete Jesus so merklich, daß sie nicht anders denken konnten. Als nun die Apostel ihr Amt wirklich antreten sollten, ward ihnen auch ausdrücklich befohlen,

Luc. 24, 47. sie sollten ihre Predigt anheben zu Jerusalem, und eben deswegen in dieser Stadt bleiben, bis sie den letzten Wink von ihm würden empfangen haben. Hier und in dem jüdischen Lande waren alle die merkwürdigen Auftritte mit Jesu vorgefallen. Hier konnten sich also die Apostel auf viel tausend Augenzeugen berufen, daß sie wahre Geschichte erzähleten. Hier war es also ganz und gar unmöglich, sie mit einigem Schein für Betrüger zu erklären. Hier konnten sie also Glauben finden; und also nun füglich weiter die Annahme ihrer Lehre bis in angrenzende und entferntere Länder zubereiten. Wir können hierbey

Joh. 4, 22. die Worte vergleichen: Ihr Samariter, wisset kennet nicht, was ihr anbethet: Wir Juden aber kennen es, denn das Heil kommt von den Juden. Dieß letztere saget offenbar, daß alle Errettung von Unwissenheit und Aberglauben, alle wahre Erkenntniß, die Quelle derselben, sie möge nun in Schriften liegen, oder von Propheten bekannt gemacht werden, und selbst der große Prophet, welchen auch die Samari-

maritanerinn erwartete, aus dem jüdischen Volke herkommen sollen. Also im jüdischen Lande sollte die öffentliche Bekanntmachung des Evangeliums anheben, von dort sollte sie auf die Samariter und so weiter bis auf alle Völker kommen. Beyläufig können wir merken, daß, wenn Christus den Samaritern die Kenntniß Gottes abspricht, die doch auch die heiligen Bücher gehabt haben wollen, welche die Juden besaßen, hieraus eben kein sonderliches Vorurtheil für ihren biblischen Text entstehen kann, mithin es eine große Frage bleibet, ob der Jüdische aus dem Samaritanischen verbessert werden könne. Von den Juden soll das Heil, also auch die Erkenntniß des Heils, anfangen und erwartet werden.

361. Eben dieser Samaritanerinn hatte der Heiland auch gesagt, es komme die Zeit, daß man weder zu Jerusalem, noch auf dem von ihrem Volke erwählten Berge anbethen werde. Alles hatte also auch hier seine Zeit. Weder früher noch später sollte die Predigt des Evangeliums an einem Ort anheben, als wirklich hernach geschehen. Die ewige Weisheit wird und kann nur die vortheilhaftesten Umstände wählen. Der Tod Jesu mit den darauf erfolgten Veränderungen sollte gleichsam das Signal werden, mit welchem sich die große Religionsrevolution unter Juden und Heiden anfangen sollte. Jetzt, sagte Jesus, als sich sein Tag näherte, gehet das Gericht über die Welt. Nun wird

Zeit ihres Anfangs. Joh. 4, 21.

Joh. 12, 31.

der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Aus §. 159. wissen wir schon, daß diese Worte so viel anzeigen, der Aberglaube würde zerstöret werden, indem aus der Lehre und den Thaten Jesu begreiflich gemacht werden würde, daß die Herrschaft der bösen Geister über die Menschen, sie mögen sie nun wirklich geübet haben, oder sie mag auch nur geglaubet worden seyn, gänzlich zernichtet und aufgehoben sey. Kurz, aus der Geschichte Jesu könne nunmehro und solle also auch nun den Menschen überzeugend dargethan werden, Satan, der angebliche Fürst der Welt, sey gerichtet, zum ewigen Gefängniß verurtheilet. Also mit oder nach dem Tode Jesu konnte mit Erfolg jene heilsame Lehre erst geprediget werden, und alsdenn sollte diese Predigt auch anfangen. Diese nähere Bestimmung der Zeit, wenn das Lehramt der Boten Jesu anheben sollte, wird auch in den Worten angegeben. Das Ende Jerusalems und der jüdischen Verfassung ist noch nicht da. Ein Volk wird wider das andere aufstehen, und ein Königreich wider das andere. Bewegungen werden an manchen Orten seyn, Theurungen und Erschütterungen — — Euch wird man den Rathsversammlungen übergeben, in der Synagogen werdet ihr gestäupet werden, denn das Evangelium muß zuvor unter alle Völker geprediget werden. Sie sollten also nicht erst abwarten, wie es mit dem jüdischen Staat ablaufen würde. Dieser würde noch einige Zeit

Marc. 13, 7-10.

seinen

seinen Glanz behalten, und seinen Religionseifer sie nur noch gar zu nachdrücklich fühlen lassen, aber eben dadurch Gelegenheit geben, daß ihre Lehren auch vor Königen und Fürsten bekannt würden. Also auch deswegen ward diese Zeit und keine andere von der ewigen Weisheit gewählet, weil sie die bequemste war, die Lehre desto geschwinder unter den Völkern auszubreiten. Bald nachher fuhr Jesus fort, seine Jünger zu unterrichten: Und alsdenn, nämlich, wenn sie werden sehen des Menschen Sohn kommend in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit, wenn der Gekreuzigte wird aus dem Grabe auferstanden seyn, vergl. §. 86. wird er seine Boten senden und seine Erwählte aus allen vier Winden sammlen. Diese Erwählte können keine andere seyn, als die er aus dem großen Haufen der Welt als solche erkannt, die fähig wären, seiner Lehre Beyfall zu geben und gehorsam zu werden. Wo er nun dergleichen konnte, dahin wurden sie getrieben und gesandt. Daraus verstehen wir, wenn wir in der Apostelgeschichte lesen, daß der Geist ihnen nicht zugelassen, nach einem solchen Ort zu reisen, den sie sich im Gemüth, als ihrem Beruf förderlich, ausersehen hatten, im Gegentheil ihnen anderswo eine große Thür aufgethan, Freyheit von dem Volk und der Obrigkeit gelassen worden, sich lange aufzuhalten, zu lehren und viele Menschen also zu Jesu zu bekehren. Also ist gewiß, zu welcher Zeit, an welchem Ort, Marc. 13, 26. 27.

unter welcher Nation die Apostel mit ihrer Predigt sich einfinden sollten, das alles hieng von der genauesten und besondersten Aufsicht Gottes ab.

Geschick der Völker dazu, mit dessen weisem Gebrauch. Joh. 4, 35-38.

362. Nun werden die Apostel auch wohl recht deutlich eingesehen haben, was Jesus ihnen ehedem mit den Worten habe sagen wollen: Die Erndte kommt. Siehe, ich sage euch, hebet eure Augen auf und sehet, daß die Felder reif zur Erndte sind. Eben so nämlich sind die Völker nunmehr fähig, zum Reiche Gottes gesammlet zu werden. Merket dieß aus dem Beyspiele der Samaritanerinn. Wer nun erndtet, empfängt den Lohn der Arbeit, und sammlet Frucht zum ewigen Leben, so daß der Säende so wohl, als der Erndter, sich zugleich erfreuen könne. Ich habe euch gesandt und werde euch senden zu erndten, woran ihr nicht gearbeitet habt. Andere haben die Arbeit angefangen, und ihr seyd über ihre Arbeit eingetreten. Wie sie sahen, mit wie großem Erfolg sie den Namen Jesu verkündigten, Heyden nicht weniger als Juden des ewigen Lebens würdig geachtet wurden, so mußten sie ja wohl leicht inne werden, wie sehr ihnen Jesus vorgearbeitet habe, wie wenig sie dagegen nun zu thun hatten, seine Geschichte für sie rede, so daß sie weiter nichts als die großen Absichten Gottes davon zu erklären hatten. Sie verstunden also hieraus, ihre ganze Pflicht sey, auf den Grund weiter zu bauen, den Jesus gelegt, das fort-

fortzusetzen, was er angefangen, und nur dahin zu arbeiten, daß seine Absicht immer mehr erreicht würde, als welches ihnen nicht weniger, als Jesu selbst, große Freude machen mußte, so wie er vorher gesagt, der Säende und der Erndter würden sich zugleich freuen. Hatten sie aber auch mit so vielerley Arten von Menschen zu thun, welche unmöglich alle auf einerley Art behandelt werden konnten, wenn sie nicht sollten unnützer Weise Anstoß nehmen, und gleichgültige oder feindselige Gesinnung annehmen: so mußten sie nun auch verstehen und üben lernen: Ihr seyd Matth. 5, 13.
das Salz der Erden. Seyd klug wie die Cap. 10, 16.
Schlangen, und friedlich wie die Tauben. Wie Salz, zu viel gebraucht, die Speisen ganz widerlich gemacht, oder gar verzehret, so mußte sie das wohl öfters erinnern, daß sie mit eben so vieler Klugheit ihre Lehren vortragen mußten, daß die Völker fähig wären, sie zu tragen, gleichwie sie selbst ehedem von Jesu behandelt waren. Erfuhren sie aber nur Lästerungen und ganz unvernünftige Widersprüche, wie gemeiniglich von den jüdischen Gelehrten, so wäre es sehr vergeblich gewesen, sich aufzuopfern. Sie hatten vielmehr Befehl, das Evangelium nicht den Hun- Cap. 7, 6.
den, und die Perlen nicht den Säuen vorzuwerfen, um dergleichen Zänkische und ihren Wollüsten ergebene Menschen nicht noch mehr zu erbittern, und zu ihrer Verfolgung zu veranlassen. Da nun ihre Gegenwart an einem solchen Orte sehr unnütz gewesen seyn würde: so hatten

Cap. 10, 23. sie Erlaubniß und Befehl, aus einer Stadt, wo man sie zu tödten suchte, in eine andere zu fliehen, und also, wie die Schlangen, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, zugleich aber auch anderswo desto mehrern Nutzen zu schaffen.

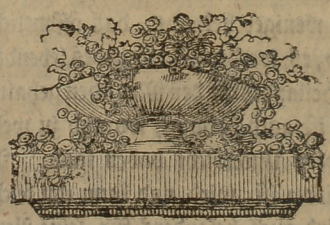
Oeffentlich, nicht insgeheim, soll geprediget werden.

363. So uneingeschränkt aber auch die Vollmacht der Apostel lautete, in alle Welt zu gehen, alle Völker zu lehren, so gewiß also es auch immer ist, daß Gott allen Menschen geholfen wissen und Erkenntniß der Wahrheit schenken will: so wenig waren sie doch befehliget, einzelnen Personen immerdar nachzugehen, ob sie noch endlich zur Besinnung eines bessern gebracht werden könnten. Gerade das Gegentheil ward ihnen aufgegeben: Luc. 10, 7. Ihr sollt nicht aus einem Hause in das andere gehen. Ganz gewiß erklärt man also Pauli Worte unrecht, da er von Apg. 20, 20. sich versichert, er habe die Epheser öffentlich und in den Häusern gelehret, wenn man sie dahin verstehen will, als habe er Haus bey Haus besuchet, und die Inwohner belehret. Wenn man sich erinnert, daß er in großen Städten und öffentlichen Plätzen, wo viel Volks sich versammelt, je zuweilen Reden gehalten, und daß er von denen, welche nähere Belehrung von ihm zu haben gewünscht, zu sich in ihre Häuser gebeten worden, wo er aus mehrern Häusern versammlete vorgefunden, denen er sodann nähern Unterricht von seiner Lehre gegeben, so wird der Sinn obiger Ausdrücke nicht zweifelhaft bleiben.

Jesu

Jesu Apostel haben es also eben so wenig, als er selbst, den Lehrern zur Pflicht gemacht, Zuhörer in den Häusern aufzusuchen und ihnen einzeln nachzugehen. Es scheint, daß Bewahrung des Wohlstandes und Verhütung allerley bösen Argwohns, ja selbst Abschneidung der Gelegenheit zu Aergernissen, sehr gute Ursachen abgegeben, warum Jesus jene Hausbesuche verboten. Wie er selbst nicht heimlich und in Winkeln, Joh. 18, 20. sondern öffentlich vor dem Volke und im Tempel, gelehret, so daß schlechthin kein gegründeter Verdacht wider ihn oder seine Lehre möglich war: so hat er durch jenes Verbot, sein eigenes Verfahren als ein Muster, dem wirklich nachgeahmet werden soll, vorgeschrieben. Es wird also der Hirtentreue nichts abbrechen, wenn die, so nicht mit Schaafseinfalt irren, sondern mit vereinter Weisheit den Lehrern ausweichen, nicht fast mit Verlassung anderer nöthiger Dinge, so sorgfältig nachgesucht werden. Genug, wo Apostel kamen, ward es gleich bekannt, daß sie ganz ausnehmende Dinge vortrügen. Unter uns ist nicht weniger bekannt, daß öffentlich behauptet wird, es werden Anträge des lebendigen Gottes und Heilandes an den Menschen gehalten. Dort und hier ist auch bekannt, wo und zu welcher Zeit man nähern Unterricht haben kann. Wer darnach begierig ist, wird und kann ihn leicht finden. Jeder wird auch besonders für seine Person und Umstände bald erfahren können, was zu seiner Zurechtbringung und Ausbesserung nöthig ist.

Mehr scheinet nicht nöthig zu seyn. Die dürren Worte sagen: Ihr sollt nicht aus einem Hause in das andere gehen. Und dieß ist es alles, was Jesus von seinen hieher gehörigen Verordnungen uns hinterlassen hat. Wir wissen aber so viel daraus, als wir nöthig haben, zu unserer deutlichen Ueberzeugung, daß das öffentliche Predigen des Evangelii eine unmittelbare Anstalt Gottes und Jesu Christi sey, daß die Zeit, wenn dieser oder jener Ort solches genießen soll, nicht weniger von dessen weisesten Rathschlüssen abhänge, daß aber auch dessen gänzliche Allgemeinheit heiliglich zu glauben und zu hoffen sey, und, wo wir noch etwas hinzusetzen dürften, daß Freymüthigkeit der Lehrer und Klugheit, gepaaret, das sicherste Beförderungsmittel desselben seyn müsse, da Jesus es selbst befohlen. Alles, was sonst hierbey noch gedacht oder gefragt werden kann, werden wir füglich im folgenden Capitel beantworten können und müssen.



Das

Das XL. Capitel.
Sammlung der Gemeine Jesu.

364.

Jesus lehrete. Seine Apostel wurden zu eben dem Zweck in alle Welt gesandt, und ihre Nachfolger setzen bis jetzt dieß Geschäfte immer fort. Billig wird also noch gefragt, ob dieß unaufhörliche Lehren etwas gewirkt, ob die Menschen sich haben belehren lassen, ob die Lehre Jesu also angenommen und als göttlich geglaubet worden, oder nicht. In ganz natürlicher Ordnung haben wir also nun zu besehen, was geschehen ist, oder vielmehr, was Jesus davon gesagt, das geschehen werde und solle. Wir wissen, daß zuerst die Juden, aber auch unmittelbar darauf alle andere Völker nach der Reihe, so weit sie nämlich damals und bis jetzt erreicht werden können, bearbeitet werden. Von beyden können wir aus den Reden Jesu schon den Erfolg lernen, und alle bisherige Erfahrung stimmt damit völlig überein. Von den ersten lauten die Nachrichten größtentheils sehr traurig. Sie, die Juden, werden als ein sehr unartiges Volk beschrieben. So wenig sie es auch hören mochten, so gewiß auch Jesus ihre darüber entstehende Verbitterung vorhersahe: so sagte er dennoch ihnen gerade heraus: Ich habe vieles von euch Aus Juden. Joh. 8, 26.

euch zu sagen und zu beurtheilen, und, welches ihr wohl merken sollt, der, welcher mich gesandt hat, euch diese so unangenehme Sachen vorzutragen, ist wahrhaftig, und ich sage anders nichts, als was ich von ihm höre. Folglich ist mein Tadel so wenig ohne Grund, daß ihr vielmehr wissen sollt, der heilige und untrügliche Gott urtheile so, nichts anderes oder besseres von euch. Wir dürfen nicht weiter suchen, um zu finden, was denn eigentlich so tadelns- und bestrafenswürdig gewesen. In dieser nämlichen Unterredung wird ihnen vorgeV. 54. 55. worfen: Ihr kennet ihn, von dem ihr sagt, es sey euer Gott, nicht. Nothwendig mußte ihnen dieser Vorwurf ganz unerträglich seyn, da sie meynten, es sey kein Volk auf dem Erdboden, das ihrer Erkenntniß gleich sey. Kannten sie aber Gott nicht, so mußte aus dieser Unwissenheit nothwendig eine große Menge tadelnswürdiger Dinge entstehen. Ihre mörderische Gesinnung gegen Jesum, ihr Stolz wider alle anV. 40. dere Völker, war die natürliche Folge davon. Ihr sucht mich zu tödten, heißt es, einen Menschen, der ich euch die so liebenswürdige Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehöret. Der unsinnigen Lästerungen wider Jesum, die in der Folge vorkommen, wollen wir hier nicht wieder gedenken. Und wenn Jesus seinen Jüngern die Ursachen erklärt, die es möglich machen würden, daß die Juden ihnen so erschrecklich feindselig begegneten, so führt er

diese

diese an: Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Hatten sie nun bishero sehr elende mangelhafte Begriffe von Gott gehabt, hatten sie ihn auch aus den Predigten Jesu nicht besser kennen lernen, ja hatten sie Jesum nicht einmal kennen lernen, dessen göttliche Kräfte und Wirkungen sie doch so sichtbar vor Augen hatten, so ist daraus leicht zu begreifen, wie wenig sie seine Lehre geachtet, oder geneigt seyn können, dieselbe mit geziemendem Beyfall aufzunehmen. Und dieß beklaget Jesus auch mit dürren Worten: Wir, Johannes und ich, reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, mit vollkommenster anschauender Erkenntniß wissen, aber ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Und anderswo: Ich bin kommen in meines Vaters Namen, anstatt seiner selbst, den ihr, wie ihr wisset, nicht sichtbar sehen könnet, und ihr nehmet mich nicht an.

Cap. 16, 3.

Joh. 3, 13.

Joh. 5, 43.

365. Die Juden meynten zwar, oder wollten wenigstens davor angesehen seyn, daß sie ihren ersten Lehrer und Gesetzgeber Moses für einen göttlichen Gesandten hielten, und alle seine Schriften pünctlich glaubeten, ja wollten vorgeben, daß sie eben deswegen Jesum nicht annehmen könnten, weil er mit Mose nicht übereinstimmete, sondern zu verachten und verwerfen; aber Jesus macht ihnen den Vorwurf, daß sie entweder selbst nicht wüßten und verstünden, was sie

Deren Unglaube.

Joh. 5, 45-47. sie sagten, oder gar schändliche Heuchler wären. Er sagte nämlich weiter: Ihr sollt nicht meynen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde. Moses ists, der euch verklaget, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr nun wirklich Mosi glaubetet, so würdet ihr auch mir glauben, denn derselbe hat von mir geschrieben. Da ihr nun aber dessen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? Jesus leitet also aus ihrem Unglauben gegen Mosen den Unglauben gegen sich selbst her. Da sie aber den Buchstaben desselben nicht verläugneten, sondern vielmehr daraus den Grund angeben wollten, warum sie Jesum verurtheileten, so müssen sie den Sinn seiner Worte nicht eingesehen haben und nicht einsehen wollen. Die Kraft ihrer Vorurtheile muß sie gehindert haben, die Schilderung des von Mose verheißenen großen Propheten, des Meßias, und der schlechten Aufnahme, welche er unter seinem eigenem Volke erfahren würde, wahrzunehmen, und Jesum darinn zu erkennen. Sie glaubten also wirklich das nicht, was Moses geglaubt wissen wollte, und ihnen deutlich genug vorgeschrieben hatte; darum sagt Jesus, würde Moses selbst sie verklagen, als Leute nämlich, die seine Schriften und sein göttliches Ansehen eben so wenig respectirten, als es ehedem ihre Väter gegen seine eigene Person bewiesen hätten. Die Juden waren also von den wahren und eigentlichen Lehrsätzen der Religion Mosis so weit abgewichen,

wichen, daß sie das Wesen derselben selbst schon verkenneten. Sie glaubeten also wirklich nicht mehr Mosi, sondern ihren eigenen angenommenen Meynungen, die sie nur mit einigen mosaischen Redensarten beschönigen wollten, gerade, wie es alle die machen, welche nicht aus dem ganzen Lehrgebäude der heiligen Schrift selbst ihren Glauben bilden, sondern bloße Meynungen mit aus allem Zusammenhange herausgerissenen Schriftstellen, oder gar nur aus einzelnen Worten behaupten wollen. Hiermit können auch die Worte verglichen werden: Sein, des Vaters, Joh. 5, 38.
Wort habt ihr nicht in euch bleibend. Ein ander Wort Gottes aber hatten sie gar nicht, als was durch Mosen und die Propheten ihnen bekannt gemacht worden. Dieß aber war nicht in ihnen bleibend, sie dachten nicht daran, sie verglichen ihre Meynungen oder Urtheile nicht mit demselben. Und dieß beweist Jesus daraus, daß sie dem nicht glaubeten, den der Vater gesandt. Denn, hätten sie jene Grundquellen ihrer Erkenntniß wirklich angenommen, und hätten bey allen Beurtheilungen der Worte und Werke Jesu solche in ihrer Gewalt gehabt, um gehörige Vergleichungen anstellen zu können, so würden sie keinen Widerspruch gefunden, und also auch einmal aufgehört haben, ihn zu äußern. Da sie aber nun fortfuhren zu widersprechen und zu lästern, so ist dieß ein Beweis, daß sie Mosis Schriften nicht mit Fleiß studiret, seinen wahren Sinn nicht erkannt, ihn also nicht geglaubet,

bet, mithin auch Jesu Lehren nicht annehmen und glauben können. Und je mehr sie sich gegen ihn erbitterten, desto widriger ward auch allemal der Beweis Jesu seiner Lehre aus den Schriften Mosis. Sie gaben diesen lieber einen andern Sinn, um keine Uebereinstimmung zwischen Mosen und Jesum geben zu dürfen. Und so verlohren sie immer mehr den rechten Verstand der göttlichen Schriften. Und das nennet Jesus: sie hatten das Wort Gottes nicht in sich bleibend. Die rechte Erkenntniß blieb nicht bey ihnen. Sie verlohren sie mit der Zeit gar.

Weitere Klage darüber. Matth. 21, 33 - 43.

366. Deutlich genug beschrieb auch das Gleichniß vom Weinberge die Unart der Juden. Gott erwählte dieß Volk, um von demselben seinen Vollkommenheiten und höchster Majestät gemäß verehret zu werden, so daß es umliegenden Völkern zur Nachahmung dienen und so der wahre Gottesdienst weiter ausgebreitet werden möchte. Er wollte Früchte davon sehen, die man aus reinem Gehorsam und starkem Vertrauen zusammen bringen kann. Dieß fehlte aber so sehr, daß sie die außerordentlichen Boten Gottes, welche sie wegen jenes Mangels bestrafen, und zum bessern Verhalten ermuntern sollten, stäupten, tödteten und steinigten. Gott versuchte dennoch jene Zurechtbringung öfters, am meisten aber durch seinen eigenen Sohn, der durch eine lange Reihe der wohlthätigsten Handlungen sie zu gesunden Begriffen von Gott anfüh-

anführen sollte. Aber den stießen sie gar hinaus, erklärten ihn für einen Gotteslästerer und tödteten ihn. Wie nun die Vernunft selbst lehrete, der Herr des Weinberges werde seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben: also erklärte Jesus selbst: das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heyden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Fleißiges Bringen der Opfer zum Tempel, war wohl die ganze Religion der Juden. Es ist wohl nie in den letzten Zeiten von den Schriftgelehrten daran gedacht, dem Volke daraus, von der Sündlichkeit und Todeswürdigkeit ihrer Handlungen, Begriffe beyzubringen. Es mußte also ihm sehr natürlich die erste Triebfeder zur Reinigung von ihren lasterhaften Gewohnheiten fehlen. Die Lehre von einem irdischen Meßias, der sie zu Herren der Welt und aller ihrer Reichthümer machte, mußte dazu eine fruchtbare Mutter des Stolzes, Geizes, aller möglichen fleischlichen Wollüste und Verachtung aller Völker werden. Alles Geschäfte des Geistes, über den Sinn und die Absichten des allgemeinen Schöpfers der Welt nachzudenken, mußte gewiß ganz aufhören. Aller Saft zu guten Früchten verschwand, die bittersten und schändlichsten Früchte mußten nothwendig erzeuget werden. Nicht so wohl aber mit dem Leibe, als mit dem Geiste, wollte der Vater angebetet werden. Nun wollten die Juden, selbst aus Joh. 4, 24.

vor

vor ihren Augen geschehenen Veränderungen des Lebens Jesu, keine andre Begriffe vom Meßias lernen. Er blieb ihnen verhaßt, weil er ihren
Joh. 5, 43. fleischlichen Hoffnungen keine Nahrung gab. **Einen jeden andern, der in seinem eigenen Namen kam, auf eigenes Geheiß sich für einen von den Juden gewünschten Meßias ausgab, nahmen sie auf**, wie Jesus vorher gesagt. Ihre eigene traurige Erfahrungen, wie oft sie betrogen und in das möglichste äußerliche Elend gestürzet worden, machten sie nicht klüger, und scheinen bis auf den heutigen Tag sie nicht klüger gemacht zu haben. Was sollte es nun helfen, dieß Volk allein weiter zu belehren, das gar keines vernünftigen Unterrichts mehr fähig war? Dieß Land mußte also verlassen werden; zu andern Völkern mußten die Gesandten Gottes übergehen, hier den Weinberg Gottes zu pflanzen, und bessere Früchte zu erzeugen suchen, als bishero unter den Juden zu erhalten nicht möglich gewesen.

Die die Sammlung aus den Heyden beschleunigen.

367. Hieher gehören noch folgende Stellen:
Joh. 12, 35. **Nur noch eine kleine Zeit ist das Licht bey euch.** Nicht lange werdet ihr des erfreulichen Unterrichts von Gott, und den nothwendigen Verhältnissen zu ihm und seinen immerwährenden Gnadenbezeigungen, mehr genießen. **Wandelt ihm nach, sucht und braucht es, so lange ihrs noch habt, daß euch die Finsterniß nicht ergreife, damit ihr nicht in Unwissenheit**

bleibet,

„unsrer Zunge weiß. Heiliger Geist! läutre „unsre Sinnen, kläre auf unsern lügenhaften „Verstand, und beßre unsern zu eigennützigen „irdischen Willen! Laß uns lieber tausendmal „unrecht leiden, als jemals unrecht thun! „Pflicht, Eid, Gewissen, Himmel, Hölle, „alles ladet uns jetzt zum feyerlichsten Gottes„dienst ein: segne du ihn, Herr Jesu! und „leite uns in alle Wahrheit, Amen!“

Du Menschenkind! was habt ihr für ein Sprichwort im Lande Israel und sprechet: weil sichs so lange verzeucht, so wird nun fort nichts aus der Weissagung? Darum sprich zu ihnen: so spricht der Herr Herr: ich will das Sprichwort aufheben, daß man es nicht mehr führen soll in Israel, Hes. 12, 22. 23. Nicht wahr, meine Brüder! dieser Eifer Gottes wider gewisse Sprichwörter muß uns behutsam machen, sie für keine Lebensregeln zu halten; ehe wir nicht wissen, ob sie mit Gottes Worte übereinstimmen? Und dennoch richtet sich ein großer Theil der Menschen mehr nach lahmen Sprichwörtern, als nach der Bibel!

Gedanken sind zollfrey. Wie schnurstracks widerspricht das der Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes! und wie sehr der innern Reinigkeit und Wahrheit, die das Christenthum von uns verlanget! Ja, sie sind zoll-

frey vor allen, die nicht ins Herz sehen können. Der Zoll bey Menschen wird leicht verfahren oder untergeschlagen: aber bey dir wahrhaftig nicht, der du da wärest, wenn wir uns gleich in die Hölle betteten, und vor dem unser finsterster Gang Licht ist!

Was ich nicht weiß, machet mich nicht heiß. In irdischen Dingen, meine Brüder! kann euch dieß Sprichwort Dienste leisten, und doch auch nicht immer, weil z. E. eure Befehlshaber mit Recht verlangen, daß ihr manche Dinge wissen sollt, an deren Kenntniß euch für eure Person oft wenig gelegen ist. Aber, in Religionssachen ist dieses Sprichwort noch gefährlicher. Damit käme ja der Faule, der nicht lesen und schreiben lernte, am weitsten; und jeder Dumme wäre also ein Frommer. Nein! lieben Brüder, der Apostel Paulus ermahnet euch vielmehr: reich zu werden in allerley Kenntniß und Erfahrung: daß ihr prüfen möget, was das Beste sey; auf daß ihr seyd lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi. Phil. 1, 9. 10.

Wie man ins Holz schreyet: so schallet es wieder heraus. So du mir, so ich dir. Auf einen harten Ast gehört ein grober Keil. — Ich schäme mich, solcher unchristlichen Sprichwörter erwähnen zu müssen. Sie sind so albern, wie das von Gott bestrafte und aus dem Propheten Hesekiel vorhin angeführte Sprichwort

der

der Israeliten: Was lange währt, bleibt aus. Es wäre würklich Zeitverderb, sich bey solchen elenden Sätzen aufzuhalten, da wir das lebendige Wort Gottes haben. Aber ach! liebe Freunde! wenn ein sündlich Sprichwort anfängt herrschend zu werden: dann muß auch die Kanzel dawider eifern. Ihr wisset, wie viel Meineidige seit kurzer Zeit unsre Fahnen leider! verlassen haben. Ich bin erschrocken, daß das von den meisten unter euch für keine Sünde gehalten wird, zumal, wenn der Ueberläufer ein Ausländer war. Ich erkundigte mich genauer, und hörte: das Sprichwort mache euch taumeln: Gezwungner Eid ist Gott leid.

Hat die Hölle zum Verderben der Menschen Sprichwörter ersonnen: so ist es gewiß dieses, das unter dem Schein des göttlichen Mitleidens so viele Meineidige verführt und beruhiget. O! es ist Zeit, daß wir diesem Ungeheuer die Larve abziehen, und die Ehre und das Wort Gottes gegen eine so schändliche Lüge vertheidigen. Redliche Brüder! betet mit mir, daß sich Gott unsrer verführten Brüder erbarme! daß der Sonnenglanz seines Worts jene Irrlichter auslösche, denen schon so mancher nachgelaufen und ins Verderben gesunken ist! „Was Ein- oder Ausländer? wir sind dein, o Gott! und deine Befehle „sind allenthalben dieselben. Hundert Meilen von „hier geboren, welche Kleinigkeit! denn du schufst „uns ja nicht für die Erde! Wir sind keines

„Menschen Eigenthum, aber dir müssen wir ge„horchen. Nun, so segne unsre fernere Betrach„tung zu deiner Ehre um Christi willen.“ Vater Unser ꝛc. ꝛc.

Text: 4 Mos. 30, 3.

Wenn jemand dem Herrn ein Gelübde thut, oder einen Eid schwöret, daß er seine Seele verbindet: der soll sein Wort nicht schwächen; sondern alles thun, wie es zu seinem Munde ist ausgegangen.

Wir lernen aus diesen deutlichen Worten, 1) daß man bey Gelübden und Eiden es hauptsächlich mit Gott, und nicht mit Menschen, zu thun habe; 2) daß es eine Gewissenssache ist, wenn man gelobet oder schwöret; daß also der Leib und leibliche irdische Dinge, Gewinn und Verlust, gar nicht die Hauptsache sind, da vielmehr die Seele durch einen Eid gebunden und verpflichtet wird; 3) daß Gott hier keine Ausnahmen macht oder verstattet, sondern daß jeder Eid nach allen Umständen gehalten werden muß. Da nun unser Heiland dieß Gebot Gottes so wenig aufgehoben hat, daß es im neuen Testamente vielmehr bestätiget wird: so sagen wir mit Recht: das Sprichwort: gezwungener Eid ist Gott leid, sey falsch, und behaupten dagegen:

Gezwung-

Gezwungner Eid ist Gott nicht leid.

Um uns davon zu überzeugen: so lasset uns betrachten

I, die Beschaffenheit des Eides,
II, die Scheingründe der Freunde des Sprichworts,
III, die Beweise, daß auch sogenannte erzwungne Eide verbindlich sind.

Gott! hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen.
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen.
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß:
So gieb dem Worte Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß, Amen!

Ehe wir unsre wichtige Betrachtung anfangen: so müssen wir uns, meine Brüder! über einige Sätze mit einander verstehen. Nämlich: 1) Wir reden nicht von dem, was vor Menschen gilt, und womit man vor weltlichen Gerichten durchkommen kann; sondern von dem, was vor Gottes Richterstuhl gilt. 2) Wir setzen Menschen voraus, die Religion haben und selig werden wollen. Verstockte Bösewichter lassen sich weder durch Schrift noch Vernunft belehren. Ihnen sollte man gar keinen Eid abnehmen, sondern sie wie das Vieh zum Gehorsam anhalten. 3) Alle Eide, sie mögen seyn Versprechungs- Reinigungs- oder Zeugeneide, haben eine Natur. Was von einer

Art derselben recht ist, muß es auch von der andern seyn. Wir reden aber eigentlich vom Versprechungseide der Soldaten, bey welchem das jetzt zu bestreitende Sprichwort am meisten leider gebraucht wird. Dieß vorausgesetzt, sehen wir nun

I, auf die **Beschaffenheit eines Eides**, oder, worinn er eigentlich bestehe. Hier findet sich noch keine Schwierigkeit. Jedermann giebt zu: **der Eid sey die Betheurung einer Sache, unter Anrufung Gottes zum Zeugen und Rächer des Betrugs.** Das ist eben das, was unser Text nennet: **seine Seele dem Herrn verbinden**, oder gleichsam zum Pfande einsetzen. Hieraus folget:

1) Wer nicht an Gott glaubet, kann auch bey ihm nicht schwören. Geschah es aber doch: so verdienet ein solcher Spötter und Betrüger doppelte Strafe. So können auch Wahnwitzige oder unverständige Kinder nicht zum Eide gelassen werden, weil sie die Wichtigkeit der Sache nicht einsehen, und ihrer Seele noch nicht mächtig genug sind, um sie zu verpfänden.

2) Vorsetzliche Betrügerey bey Eiden ist eine Gaukeley, da man mit dem allerhöchsten Wesen spielen will, um seine Menschen desto sichrer zu belügen und zu übervortheilen. Elende Sterbliche! Ihr wollt euch etwas andres denken, als ihr beym Eide aussprecht? oder, wenn ihr nur Ein Wort verschluckt oder unrecht ausgesprochen, nur

irgend

irgend einen Nebenumstand des Eides, z. E. die Stellung der Finger, unterlassen oder verändert habt: dann soll der ganze Eid eine Taschenspielerey, eine Kleinigkeit, ein witziger Spaß seyn? — O! ihr Albernen, irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten. Gal. 6, 7. Ein Sünder will scherzen mit seinem allerheiligsten Richter? Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. 2 Mos. 20, 7. Ist denn nicht

3) der Eid ein Gottesdienst, weil er eine feyerliche Unterhandlung mit Gott ist? Erfordert jeder Gottesdienst von uns Demuth und Redlichkeit: so muß der Eid um desto mehr Ehrfurcht vor Gott einflößen, je seltner dieser Gottesdienst in unserm Leben vorkommt. Er ist noch seltner, als das heil. Abendmahlgehen, und nicht wahr, lieben Brüder! ihr selbst haltet den für einen nichtswürdigen Menschen, der frech, ohne Scham und Scheu, zur Kommunion gehet? Wie tief muß demnach ein Mensch gefallen seyn, der leichtsinnig zur Fahne schwören kann; da das doch ein außerordentlicher Gottesdienst ist, den er in seinem Leben vielleicht nur Einmal verrichten wird!

4) Das Wesentliche des Eides ist: die Verpfändung der Seele an den allwissenden und rächenden Gott. Alles übrige: Fahne, Finger aufheben oder niederlegen, Vorsagen des Eides — das alles sind Nebendinge, die das Gewissen erwecken sollen, wenn es die Wichtigkeit der Sache

nicht selbst gethan hätte. So sind auch beym gewöhnlichen Gottesdienste die Kirchenwände, Knien oder Stehen, ja die Person des Predigers eine Nebensache. Das Wort Gottes ist das Hauptwerk. Wo, wie und von wem es verkündigt wird, das nimmt ihm seine Kraft nicht. Die Heiligkeit der Eide verstattet also keine Vermummung oder geheimen Rückhalt; sondern, **wie es zum Munde ausgegangen ist: so muß es, ohne sein Wort zu schwächen, alles gethan werden.**

Giebts denn aber gar keine Fälle, wo ein Eid gebrochen werden kann? Antwort: Nein! Aber es giebt Fälle, wo er unrecht geleistet wurde, entweder aus Argliſt oder Unbedachtsamkeit. Ein Eid ist nämlich nichts, wenn er über eine unmögliche Sache geleistet wird. **Argliſt** war es, wenn man die Unmöglichkeit schon wußte und doch schwor; **Unbedachtsamkeit** aber, wenn man sie wissen oder vermuthen konnte. Wir wollen uns das durch Exempel erläutern. Eine Sache ist unmöglich entweder dem Leibe oder der Seele nach.

Erstlich, die leibliche Unmöglichkeit betreffend: so gehört dahin alles, was die Kräfte unsres Körpers und irdischen Vermögens übertrift. Argliſt also wäre es, wenn ein Gebrechlicher zur Fahne schwöre; oder wenn jemand mit einem Eide Gelder verspräche, die er nicht besitzet oder besitzen wird. **Unbedachtsamkeit**, wenn er beym

Eide

Eide sich nicht den Fall ausbedang, wofern er in den jetzigen Umständen bliebe, wolle er die Summe abtragen. Wenn also eine wahre Unmöglichkeit eintritt: so kann der Eid nicht gehalten werden; das verstehet sich von selbst.

Zweytens giebt es eine geistige, moralische, sittliche Unmöglichkeit. Dahin gehöret, wenn etwas die Kräfte unsrer Seele übersteigt. Sachen, die man nicht weiß, nicht wissen konnte; imgleichen Dinge, die wider Gott sind, kann und darf man nicht beschwören, weil man sie nicht halten kann noch darf. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Apost. Gesch. 5, 29. Es wäre also Bundbrüchigkeit gegen Gott, wenn man sich durch einen Eid zu einer Sünde wissentlich verpflichtete. Gott wird beym Schwur zum Bürgen gleichsam gesetzt, daß wir den Eid halten wollen. Er soll also Zeuge und Bürge zur Uebertretung seiner heiligen Gebote seyn? das ist unmöglich. Ein solcher Eid, z. E. einen Unschuldigen zu ermorden, Ungerechtigkeit und Diberey zu begehen, oder zu verheelen — wäre eine Gotteslästerung. Schrecklich, wenn er geleistet ward; noch schrecklicher, wenn man die Bosheit fortsetzen und ihn halten wollte. Wir sollen lieber sterben, als vorsetzlich sündigen; denn wir sind nicht unser eigen, sondern gehören Gott an. Herodes verhieß der Tochter Herodias mit einem Eide, ihr zu geben, was sie fodern würde. Das war Unbesonnenheit. Sie foderte, wider seine

Erwartung, etwas Sündliches, nämlich die Hinrichtung des unschuldigen Johannes. Nun war es Gottlosigkeit, den gethanen leichtsinnigen Eid zu halten, weil kein Mensch die Macht hat, eine Sünde ungestraft zu begehen. Ists nicht unmöglich, meine Brüder! daß ihr heute einem andern Landesherrn schwöret? Ihr müßtet ja einen Meineid begehen, und hat euch Gott das erlaubt? ists euch also möglich?

Ward uns also der Eid von dem nicht erlassen, dem wir ihn geschworen hatten: so müssen wir ihn halten und keinen neuen Eid leisten, der jenem widerspricht oder aufhebt. Aber es giebt Fälle, wo die Erlassung vom Eide mit größter Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt wird, und wo es nur die Umstände hindern, daß er wirklich erlassen werde. Eine Stadt gehet an den Feind über, und der verlangt von ihr den Huldigungseid. Sollen sich die Einwohner lieber todtschlagen lassen, als ihn leisten? Nein! Religion, Vernunft und Völkerrecht machen es höchst wahrscheinlich, daß ihr ehemaliger Landesherr, statt ihren, ihm unnützen, Untergang zu wünschen, sie ihres Eides entlassen würde. Indessen können hiebey Umstände eintreten, die die Sache sehr verändern. Der Tagelöhner in einer übergegangnen Festung kann leichter huldigen, als die Obrigkeit! Und was hieltet ihr von dem Kommendanten, der heute kapitulirte, morgen dem neuen Herrn schwöre und übermorgen die Festung gegen seinen angebornen

nen Landesherrn vertheidigte? Konnte dieser auch voraussetzen, daß das der Wille seines Fürsten sey? Freylich ist die Voraussetzung eines erlaßnen Eides eine Gewissenssache, mit der nicht zu scherzen ist.

Vielleicht sind einige unter euch, meine Brüder! die einem andern Herrn geschworen hatten, ehe sie unserm allergnädigsten Könige den Eid leisteten. Wohl euch, wenn ihr voraussetzen könnet; jener würde euch, unter den Umständen des neuen Eides, den alten gern erlassen haben! Nachdem er nun aber geleistet ist und ohne Meineid und Lebensgefahr nicht wieder gebrochen werden kann: so ist zu vermuthen, daß euer voriger Landesherr euer Blut nicht verlangen, sondern euch lassen werde, wo ihr seyd. Könnt ihr aber, zu mehrerer Beruhigung eures Gewissens, eine schriftliche Erlassung eures vormaligen Eides bewürken: so thut dazu, nach bestem Vermögen, und nehmet durch herzliches Gebet Gott zu Hülfe. Geschworen habt ihr nun einmal zur Fahne, und brechen dürfet ihr diesen euren Fahneneid nicht, trotz aller

II, Scheingründe der Freunde des Sprichworts: Gezwungner Eid ist Gott leid. Hier, meine theuresten Freunde, erbitte ich mir eure ganze Aufmerksamkeit. Es sind zwey verfängliche Sätze, mit welchen die Vertheidiger des Sprichworts zu blenden suchen: ein gezwungner

ner Eid ist kein Eid, und wer nicht das Recht hat, einen Eid von uns zu fodern, dem brauchen wir ihm auch nicht zu halten. Diese beyden falschen Sätze wollen wir nun ihrer Schminke berauben. Es heißt

1) **Abgezwungner Eid ist kein Eid**, oder wie es nach dem schlechten Ausdruck lautet: **ist Gott leid.** Wie nun? wenn wir zeigen können, daß es keine gezwungnen Eide gebe, und daß die so genannten allerdings verbindlich sind? Beydes wollen wir nun zu beweisen suchen.

Gezwungen, was heißt das? Antwort: wo keine Wahl statt findet. Ein Mensch wird ins hohe Meer geworfen: er muß ersaufen; er wird ohne Nahrungsmittel viele Wochen eingesperret: er muß verhungern. Hier findet keine Wahl statt, der Mensch muß umkommen. Setzet aber: jener konnte sich auf ein fremdes Schiff retten, und dieser durfte nur etwas versprechen, was in seiner Gewalt war: ist nun ihr Tod noch ein unvermeidlicher Zwang? Das ist wahr, je mehr Stücke wir zum Auswählen haben: desto freywilliger kann unser Entschluß seyn. Aber über Zwang können wir nicht schreyen, so lange wir nur die Wahl auch nur unter zwey Dingen haben. Einige Märtyrer des ersten Christenthums hatten zu wählen zwischen Tod und Götzenopfer. Denkt euch also einen von ihnen, der, aus Furcht vor dem Tode, das Räucherwerk nahm, zum Götzenbilde hingieng und unter Hersagung

sagung abgöttischer Formeln es räucherte. Ein andrer Christ hingegen wollte lieber sterben als räuchern: aber man ließ ihm die Wahl nicht, ließ ihn nicht sterben, sondern band ihn und schleppte ihn wie eine Maschine. Vor dem Götzenbilde lösete man die zusammengebundenen Finger auf, und spreitete sie mit Gewalt auseinander, daß der wider Willen gehaltne Weihrauch auf die Kohlen fallen mußte, aber ohne daß der Märtyrer ein unchristliches Wort vorbrachte. Nun entscheidet selbst, lieben Brüder! wer unter beyden handelte im eigentlichen Verstande gezwungen? Der Erste gieng, räucherte und betete Götzen an; er konnte ja aber auch den Tod wählen? Der Andre konnte nichts wählen, er war nicht Herr seiner Glieder, bis auf die Zunge, die seine Henker nicht regieren konnten.

Zwang findet also nicht statt, wo noch irgend eine Wahl ist. Wenn sich bey brennendem Hause ihrer neune mit einem Sprunge aus dem Fenster retten; der zehnte Gesunde aber, aus Furcht sich den Fuß zu verrenken, bleibet zurück: so sagen wir mit Recht: der Mensch ist muthwillig verbrannt. Es ist wahr, er hatte nur Einen Ausweg, und der war nicht angenehm: aber genug, er konnte wählen und war nicht gezwungen zu verbrennen.

Nun aber, meine Brüder! lasset uns ehrfurchtsvoll und dankbar an unsre wunderbare Bildung und Beschaffenheit gedenken. Ps. 139, 14.

Der

Der Mensch ist so erhaben, so nach dem Bilde Gottes geschaffen, daß seine Seele keinem Zwange unterworfen werden kann. Schon Heiden erkannten diesen Werth des Menschen und sagten: **wer zu sterben weiß, kann nicht gezwungen werden.** Hände und Füße sind leicht gebunden, der Körper kann fortgeschleppet werden: aber, welcher Monarch kann uns zwingen, ja zu sagen, wenn wir nein sagen wollen? Und wer mag unsre Seele zwingen, daß sie z. E. glaube: zweymal zwey sey fünfe? Warlich, die Wahl bleibt immer, zu thun oder zu lassen. Zur Fahne kann also jemand geschleppt, die Finger in die Höhe gereckt oder gezogen werden: das ist Zwang: aber der Eid selber ist es nicht.

Indessen, lieben Freunde! kann uns eine Wahl sehr schwer fallen, und wenn wir die nun gewählte Sache mit einem Eide bekräftigen müssen: so kann uns das herzlich sauer werden: aber so ist denn das ein **unwilliger**, eigentlich **ungerner**; aber durchaus kein **gezwungner** Eid. Vielleicht aber dünket uns die Wahl schwerer, als sie ist. Man kann also nicht sagen: wähle lieber den Tod, als einen unwilligen Eid; denn, wir müssen unser Leben so lange erhalten, als es ohne Sünde geschehen kann. Folglich lieber schwören und dann den Eid halten. Der Fall, daß es nur Eine Wahl zwischen Tod oder Fahnenschwur gab, dürfte Gottlob! wohl selten mit Wahrheit vorgebracht werden können. Es gab wohl noch

immer

immer ein drittes oder viertes. Und gab es denn nicht einen alles regierenden Gott? Und konnte, nach besiegtem Eigensinn und Vorurtheil, der Soldatenstand nicht erträglicher, ja wohl gar angenehm werden? Denn, er hat ja, neben seinem Rauhen, auch vor andern Ständen viel Vorzügliches! Der gemeine Mann kann Befehlshaber und berühmt in aller Welt werden, und welch ein Schutzengel in Feindes Landen! Es ist daher von manchen Menschen thöricht und unverantwortlich, daß sie lieber sterben, als zur Fahne schwören wollen. Als wenn es ein Stand wäre, in dem man nicht selig werden könnte! Denn dieß ist doch der Endzweck unsers jetzigen Lebens?

Also! Gäbe es irgend gezwungne Eide: so würde die heilige Schrift, zumal unser Text, ihrer gewiß erwähnen; denn die Wichtigkeit der Sache, und um Meyneide zu verhüten, erfoderte das. Dieß war denn die Antwort auf den ersten Scheingrund des Sprichworts. Nun aber

2) **Wer kein Recht hat, uns einen Eid abzunehmen, dem dürfen wir ihn auch nicht** — leisten? auch das wäre noch zu bestreiten; aber denkt die Unschicklichkeit des Satzes: wir dürfen, sagt man, einen solchen gethanen Eid nicht halten! Und warum das nicht? Weil jener kein Recht hatte ihn zu fodern. Aber, liebsten Brüder! wo steht denn in der Bibel ein Wort davon? Also erlaubt sie in diesem Falle

auch

auch keinen Meineid. Von weltlichen Richtern reden wir, wie gesagt, hier nicht. Aber, was sie lösen, wird das auch im Himmel los seyn? Wir sagen vielmehr das: der Eid ist ein außerordentlicher Gottesdienst, und folglich kein bloßes Versprechen unter Menschen. Haben wir beym Schwören gerufen: Gott hat gehöret; der nebenstehende Mensch mochte seyn, wer er wollte. Hatte er kein Recht, uns den Eid abzufodern: das ist seine Sache, und er kann sich vielleicht schwer an uns dabey versündigen. Aber unsre Sache ist: daß wir dem Herrn unsre Seele verbinden und unser Wort nicht schwächen dürfen; sondern alles thun müssen, wie es zu unserm Munde ausgegangen ist. Wäre ein Eid eine Sache von Menschen zu Menschen: o! da wäre er eine Kleinigkeit! Aber es ist Sache von Menschen zu Gott! feyerlichster Gottesdienst! Versuchung, wahrhaftig und beständig zu seyn! Verpfändung der Seele! O! der Mensch, der den Eid abnimmt, verschwindet und ist nur ein Werkzeug in der Hand Gottes!

Wer das Recht hat, uns einen Eid abzufodern, nur der darf sich auf unser Versprechen verlassen? andre aber können wir, mit Anrufung Gottes zum Zeuchen und Rächer, belügen? Warlich, die heil. Schrift giebt uns eine so freche Erlaubniß nicht. Und wer soll denn über das Recht urtheilen? der Schwörende ist meistens zu partheyisch dazu. Soll denn die Wahrhaftigkeit der

Chri-

obgleich vergebens, werden als faule Glieder aufgezählet. Rechnet man nun die noch dazu, die sich gar keine Mühe darum geben, sich gar nichts um die Lehre Jesu bekümmern; wie wenige werden denn nun noch übrig bleiben, die als rechte Unterthanen des Reichs Gottes angesehen werden können? Von gleicher Art ist dieß: Zwee- Luc. 18, 10.
ne Menschen giengen nach dem Tempel hinauf zu bethen, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Diesen erklärte Gott gerecht, jenen nicht. Die Gemeine Jesu fasset also viele Glieder in sich, die das nicht mit der That üben, was sie gelehret werden und wohl mit dem Munde bekennen. Sie bestehet also, in so ferne sie äußerlich bemerket wird, aus Guten und Bösen.

373. Wir müssen aber dem obigen ersten Und auch so bleiben wird. Matth. 13, 28=30.
Gleichnisse noch in seiner Fortsetzung folgen. Die Knechte des Herrn, der den Acker hatte besäen lassen, fragten: Sollen wir hingehen und das Unkraut zusammen lesen, auf einen Haufen bringen und verbrennen? Er aber sagte ihnen: Nein, ihr möchtet mit jenem den Weizen zugleich ausrotten. Lasset nur beydes bis zur Erndte wachsen, denn will ich den Schnittern befehlen: Erst leset das Unkraut aus, bindet es zusammen in Bündel, um es zu verbrennen. Den Weizen aber sammlet in meine Scheuren. Jesus hat vorhergesehen, daß es unbesonnene Eiferer

für die Wahrheit (wenigstens geben sie sich dafür aus, und merken vielleicht selbst nicht, daß sie nur für eigene, hergebrachte, Menschenmeynungen eifern) geben werde, die alle die, welche anders denken, als sie, wo nicht des Lebens, doch der Gemeinschaft mit ihnen unwürdig achten, und auf eine gewaltthätige Art wegzuschaffen suchen. Wie dessen Verbot so sehr übersehen wird, ist fast unbegreiflich. In ganz nicht zweydeutigen Worten lesen wir hier wenigstens, daß Gott dergleichen durchaus nicht billige oder genehm halte. Seiner Langmuth nicht mehr als seiner Weisheit und Liebe wird es gemäß erkläret, daß seine Kirche bis ans Ende der Welt aus Guten und Bösen vermischet sey. Menschen werden entweder etwas für Unkraut halten, und also ausrotten wollen, was doch Weizen ist, oder werden kann, oder doch durch strenge Behandlung eines von ihnen abweichenden Gottesdienstes vielen anstößig werden, so daß sie sich verhaßte Begriffe von der Lehre Jesu einbilden, und sich von ihr entfernen, da sie sonst durch sanftmüthigen und anhaltenden Unterricht würden gewonnen seyn. Diesen Schaden erklärt Jesus hier für unvermeidlich. Um denselben nun zu verhüten, will er durchaus keine Gewalt gebraucht wissen, weder die Guten zu reinigen, noch die Bösen zu bekehren. Joh. 18, 36. Sein Reich ist auch hier nicht von dieser Welt, daß es durch äußerliche Gewalt und daraus entstehende Furcht mußte angerichtet oder erhalten oder ausgebrei-

gebreitet werden. Die andere Grundsätze zum unersetzlichen Schaden der menschlichen Gesellschaft, ja der Religion Jesu selbst, eingesogen haben, sollten wissen, daß zur Sammlung der Menschen unter dem Zepter Jesu nichts anders befohlen sey, als, lehret. Wenn dieß richtig, und, ohne daß mit Grund etwas darinn getadelt werden kann, ununterbrochen beobachtet wird, kann das Jünger machen nicht ausbleiben. Aller Versuch einer jeden andern Gewalt fruchtet in dem Gemüth des Menschen nichts, sondern wird höchstschädlich.

Aechte Glieder der Gemeine. Luc. 17, 20. 21.

374. Dorten fragten die Pharisäer: Wenn kömmt das Reich Gottes? Jesus antwortete: Es kömmt nicht durch Wahrnehmungen, daß man etwa große wichtige Veränderungen in den weltlichen Staaten beobachten könne, wie etwa denn geschieht, wenn die Könige der Erden einander ihre Herrschaften streitig machen und erobern wollten. Man wird gar nicht sagen können: hier in diesem Lande ist es, oder dort in jenem. Denn siehe, merket das einmal für allemal, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Innerlich in den Seelen der Menschen muß das Reich Gottes nach seinen heiligen allgemeinen Gesetzen, deren nothwendiger Beobachtung, dessen Mangel nie anders als höchst gefährlich und schädlich werden kann, und dessen unaussprechlichen Vortheilen auf Zeit und Ewigkeit, erkannt werden. Dieß kann niemand,

wenigstens nicht in weniger Zeit, an Menschen beurtheilen, als Gott, der die Herzen der Menschen allein kennet, und derjenige Mensch selbst, der es wissen kann und muß, ob solche Erkenntnisse in ihm sind oder nicht sind. Die fortdaurende Wahrheitsliebe, der Ernst, alle mögliche Gelegenheit dazu zu nützen, sein ganz Leben und alle Hoffnung daraus zu bestimmen und darauf zu gründen, machen den Unterthan dieses Reichs. Welcher andrer Mensch kann dieß sehen und wissen? Gott beurtheilt dieß aber gewiß. Jesus
Matth. 22, 12. nennt es in jenem Gleichnisse das hochzeitliche Kleid, wodurch der Mensch würdig wird, ewig bey ihm zu seyn, und seiner unaufhörlichen Gnade zu genießen. Glauben wir aus einer ziemlichen Reihe gewisser Handlungen, bemerken zu können, daß er ein rechter Anbether Jesu sey oder nicht sey, so wird es doch nie völlige Gewißheit, sondern bleibt nur Wahrscheinlichkeit. Denn im Fall sie gut sind, können wir doch nicht entscheiden, ob sie aus gewissem innerlichen Zwange, oder mit recht willigem Geist vollbracht werden. Scheinen sie aber böse, so wissen wir abermal nicht, wie viel Vorsatz oder unvermeidliche Schwachheit ihnen die Wirklichkeit gegeben. Inzwischen müssen die Merkmale, welche zum Entscheidungsgrunde dienen sollen, aus deutlichen, keinem Zweifel unterworfenen Schriftstellen hergenommen werden. So zählet Jesus die unter die würdigen Glieder seines Reichs, die sein
Luc. 8, 15. Wort nicht nur hören, sondern auch in sich bewah-

bewahren, daß es ihrem Gemüthe immer gegenwärtig bleibt, wodurch sie beständig gute Früchte bringen. So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, soll eure Bitte euch gewähret werden. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, mit ihrem eigenen vollen Gefühl darnach trachten, was recht ist; die Sanftmüthigen, welche die natürliche Neigung zum Hassen und sich selbst rächen, unterdrücken; die Demüthigen, die ihren Stand oder Rang nie zur Verachtung oder Bedruck anderer misbrauchen; die Barmherzigen, die den Geringsten, bloß um Christi willen, ohne Ruhm oder Belohnungen der Welt dafür hoffen zu können, thätig unterstützen. Kurz, alle die, so allenthalben beweisen, daß sie nicht nur Herr, Herr, sagen, sondern auch den Willen Gottes zu thun beflissen sind. Jedoch es bleibt dabey, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Da dieß niemand sehen kann, so bleibt es wenigstens Unverstand zu glauben, oder sich einbilden zu lassen, daß hier oder da eine Gesellschaft sey, wenn sie auch nur aus zween oder dreyen Menschen bestünde, die ganz gewiß aus ächten Gliedern der Gemeine Jesu zusammen gesetzet sey.

Joh. 8, 31. Cap. 15, 7. Matth. 5, 6. V. 5. Cap. 11, 29. 5, 7. 25, 34. f. f. 7, 21.

375. Endlich ist noch die berühmte Stelle übrig: Hat sich jemand wider dich vergangen, und du kannst durch gelindere Wege keine Genug-

Ob notorisch böse Glieder zu dulden.

thuung von ihm erhalten, so sage es der Ge-
Matth. 18, 17. meine. Wenn er aber auch die Gemeine überhöret, und auch hier keine Bedeutung annehmen will, so sey er dir ein Heyde und Zöllner. So viel stehet hier klar, daß die Gemeine, und, da doch ein ganzer Haufe nicht zugleich reden kann, die Klügsten und Erfahrensten derselben, das Recht haben soll, einem Irrenden Vorstellungen zu thun und sich zu bemühen, ihn von seinem Unrecht zu überzeugen, folglich auch wenn er damit Schaden gethan, zur Ersetzung zu bringen. Daß ihr aber ein mehreres, wenn jene Ermahnungen nichts fruchten, eine gewisse äußere Gewalt, wodurch er gezwungen werden kann, dem Urtheil der Gemeine Gehör zu geben, aufgetragen worden, ist hier nirgends zu sehen. Christus sagt nicht, die Gemeine soll einen solchen Menschen für einen Heyden und Zöllner, für einen Ungerechten, bösen und aller christlichen Gemeinschaft ferner unwürdigen Menschen erklären, sondern er giebt dem Beleidigten nur die Freyheit, den Beleidiger als einen solchen anzusehen, dessen Umgang er meiden könne, um nicht noch ferner von ihm beleidiget oder beschimpfet zu werden: Dir sey er ein Heyde, du magst ihn dafür halten. Wenn nun nachher der Apostel der corinthischen Gemeine befahl, einen gewissen Sünder nicht unter sich zu dulden, mit einem ganz
1 Cor. 5, 11. bekannten bösen Menschen auch nicht einmal zu essen, so scheinet solches theils aus dem Gebrauch der jüdischen Gemeine hergenommen, aber auch nur deswegen mit unter den ersten Christen angeführt

führt zu seyn, weil die Klugheit befahl, für ihre Sicherheit möglichst zu sorgen. Liederliche Menschen konnten auch wohl dahin verleitet werden, Aufruhr oder andere dem gemeinen Wesen nachtheilige Dinge vorzunehmen. Hieß ein solcher nun äußerlich ein Christ, so war der Schluß nicht unnatürlich oder ungewöhnlich, daß die ganze Gemeine von solcher verderblichen Beschaffenheit sey, und aus ihren Grundsätzen so und so handele. Und so war denn die Obrigkeit schuldig, solchem Unwesen zu steuren. Die Christen hatten also allerdings große Ursache, mit der größten Vorsichtigkeit zu verfahren, grobe Sünder nicht in ihre Versammlungen kommen zu lassen, und also mit der That selbst zu beweisen, daß sie Unordnungen wirklich verabscheueten, gleichwie sie in ihren Lehren behaupteten, daß sie solche verdammeten. Hieraus scheint also weiter zu folgen, daß, da die Zeiten sich geändert, und, wo eine christliche Gemeine die Oberhand im gemeinen Wesen hat, man sagen müsse: So ists vom Anfange nicht gewesen. Die Gemeine, ihre Vornehmsten, Klügsten und, wenn man will, ihre Lehrer haben nach Christi Grundsätzen das Recht, überhaupt zu lehren, und einzelnen Personen Vorstellungen zu thun. Fruchten sie nichts, so überlässet sie der Obrigkeit, nöthige Verfügungen zu treffen, wenn gewisse Glieder in schändliche Thaten verfallen; erlaubet aber immerhin gerne, wenn jene in ihre gottesdienstliche Versammlungen kommen. Vielleicht trifft sie eine bequeme Stunde, bessern Unterricht anzunehmen und von Sünden nüchtern zu werden. Matth. 19, 8.

Das XLI. Capitel.

Die Taufe, ein göttliches Versicherungsmittel seiner Gnade.

376.

Nebenumstände.

Jesus verordnete für seine Gemeine auch eine besondere Taufe und eine gewisse außerordentliche gottesdienstliche Mahlzeit. Beyder Gebrauch ward denen anbefohlen, die seine Lehre annehmen. Weil sie also der Zeitordnung nach auf diese Stelle gehören, so wollen wir sie hier betrachten, ob sie gleich, in anderer Absicht, noch etwas weiter hinaus gerücket werden können. Wir eilen zur Sache selbst. Als Jesus den Aposteln Matth. 28, 19 befahl: Lehret die Völker, setzte er gleich hinzu, und taufet sie, nämlich vorausgesetzt, daß sie sich lehren lassen und sich geneigt beweisen, eurer Lehre und Anordnung Folge zu leisten. Die äußerliche Handlung des Taufens selbst durfte nicht weiter beschrieben werden. Die Jünger Jesu hatten sie selbst erfahren und wußten, was dabey vorgenommen werden mußte. Ueberhaupt bestehet sie in Benetzung eines Körpers mit Wasser, es sey des ganzen oder irgend eines Theils desselben. Jenes geschahe im jüdischen Lande, da nach der Beschreibung der Evangelisten die zu taufenden in einen Fluß hinabstiegen. Letzteres lässet sich nur gedenken von den Israeliten, die durch

durch das getheilte rothe Meer giengen. Da Moses verschiedenemal schreibet, der Grund des Meeres sey trocken gewesen, nämlich von Wasser ausgeleeret, so kann er nur noch naß geblieben seyn. Und hievon sind also nur ihre Fußsohlen angefeuchtet worden. Gleichwohl heißt Paulus dieß schon, ein getauft seyn. Hieraus sind wir gewiß genug, daß die in den kalten Ländern eingeführte Gewohnheit, die Täuflinge nur am Kopf zu benetzen, und den ganzen Leib bedeckt zu lassen, so sehr dieß auch nun von dem Gebrauch der warmen Länder verschieden zu seyn scheint, dennoch ganz recht und einsetzungsmäßig sey. Ob nun das Taufen schon vor Johannis, des sogenannten Täufers Zeiten unter den Juden üblich gewesen, und ihm nur um einer ganz andern Absicht willen von Gott befohlen worden, gehöret nicht für diese Untersuchung. Wir bemerken hier nur, daß Jesus, unser einziger Religionsstifter, seinen Jüngern dieß Taufen, als einen immerwährenden Gebrauch, befohlen, gleichwie von ihm gesagt wird, daß er selbst, es sey nun in eigener Person, oder doch seine Jünger, auch getauft habe. Wir fragen also nur vornehmlich darüber nach, was diese Handlung vorstellen soll, was Jesus damit für Absichten erreichen oder welchen Nutzen er stiften wollen. Wir werden dieß so deutlich, als nur zu verlangen seyn mag, erläutern können.

2 Mos. 14, 16. 21. 29.

1 Cor. 10, 2.

Joh. 4, 4.

Göttliche Absicht der Taufe.

377. Die Einsetzungsverordnung enthält diese Worte: Lehret alle Völker und taufet sie in oder auf oder zu dem Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. In oder zu dem Namen eines andern taufen, ist ist ein hebräischartiger Ausdruck, dessen eigentlicher Sinn nicht mit einmal in die Augen fällt. Und gleichwohl kömmt hierauf alles an, um wissen zu können, was wir von dieser den Christen so wichtig gemachten Sache denn recht eigentlich halten sollen. Wir wollen uns helfen. Paulus
1 Cor. 10, 2. sagt von den Israeliten, daß sie alle auf Mosen in der Wolke und in dem Meer getauft. Der Ausdruck ist hier ganz neu. Niemand hat wohl vorher jene Umgebung mit dem Meer und der Wolke eine Taufe genannt. Der Apostel wollte den Lesern begreiflich machen, daß der Genuß der großen Wohlthaten, oder die gegebene Versicherung derselben nicht hinlänglicher oder der einige Grund sey, sie immerdar zu genießen. Die Corinther hätten sich wohl eingebildet, weil ihnen bey ihrer Taufe die Versicherung göttlicher Gnade gegeben worden, so sey solche unwiderruflich. Aber bey jenen Vätern der Israeliten könnten sie das deutliche Gegentheil sehen. Jene wunderbare Errettung aus der augenscheinlichsten Gefahr, sey der stärkste Versicherungsgrund auch fernerer künftiger Errettungen gewesen, die man sich nur wünschen und gedenken möge. Und dennoch hätten sie sich solcher durch ihr Verhalten verlustig gemacht. So viel ist klar,

daß

daß die in beyden Fällen vorkommende göttliche Versicherung der Grund ist, warum Paulus jene Begebenheit der Juden eine Taufe nennt. Und nun werden wir auch leicht ausmachen, was Taufe auf Mosen heißt. Die Israeliten zweifelten immer, ob ihr Ausgang aus Aegypten ein gutes Ende gewinnen werde. Als dessen König ihnen mit einer Armee nachsetzte, wurden sie ganz verzagt, und bedauerten, daß sie nicht ruhig in ihren Wohnungen geblieben, indem es besser gewesen, Sklaven zu seyn, als eines jämmerlichen Todes sterben zu müssen. Moses spricht ihnen Herz ein durch die Versicherung, sie sollten gar nichts zu fürchten haben, keinen gefährlichen Krieg oder Streit wagen dürfen, der Herr würde für sie streiten. Unmittelbar darauf schied eine düstre Wolke die Aegypter und Israeliten, daß sie sich nicht unterstanden, diese anzugreifen. Sie war auf Seiten der Aegypter aber nur dunkel, auf Seiten der Israeliten aber helle. Sie konnten also sehen, daß und wie das Wasser sich theilte, und giengen darauf trocken hindurch. Als aber die Aegypter folgten, floß das Wasser wieder zusammen, und ersäufte also die ganze feindliche Armee. Es ist der Ort nicht, die Möglichkeit jener Begebenheit zu erklären. Durch ein Erdbeben, welches den Grund des Meeres erhoben, scheint sie sehr natürlich und begreiflich zu werden. Für uns ist dieß zu bemerken. Die Israeliten lernten hieraus Mosen als einen göttlichen Gesandten auf eine augenscheinliche Art erkennen,

2 Mos. 14, 10 f. f.

kennen, dessen Befehle und Verheißungen sie also als göttlich zu verehren, mit Gehorsam und mit zuverläßigem Vertrauen anzunehmen hatten, daferne sie nicht die Wunder der Allmacht zu ihrem Schrecken und Untergang wie die Aegypter, sondern ferner zu ihrem gewissen Wohl, wie eben jetzt an ihnen geschehen, erfahren wollten. Und das nennet Paulus: sie sind auf Mosen getauft. Das heißt also: Sie erhielten die göttliche Versicherung, vermittelst dieser so genannten Taufe im Meer und in den Wolken, daß Gott sie erretten könne und wolle, so wie jetzt, also in allen künftigen Zeiten, hiedurch aber auch zugleich die starke Reizung, diesem Gott, ihrem Erretter, diesem einzigen Urheber ihres Lebens und Wohlseyns, anzuhängen, wofern sie nicht andernfalls es selbst vernichtigen wollten. Wenn dieß nun, unsers Bedünkens nach, gar keinem Zweifel unterworfen seyn kann, sondern ganz unwidersprechlich ist, so kann auf den dreyeinigen Gott, oder auf Christum taufen, nichts mehr und nichts weniger seyn, als die Menschen in, bey und mit der Taufe versichern, daß sie an Gottes Gnade und allen nur erdenklichen seligen Folgen derselben Theil haben, aber auch, daß sie eben deswegen schuldig seyn sollen, von ihr allein alles zu hoffen, und sich ihrer nicht selbst unwürdig zu machen. Das letzte aber ist eine natürliche Folge des erstern. Dahero ists genug, die Taufe eine Versicherung göttlicher Gnade, oder wenn man will, der Göttlichkeit der Lehre, die aus Vorschriften und Verheißungen besteht, zu nennen.

378.

Sie ist die unmittelbare göttliche Versicherung seiner Gnade.

378. Aber ohne Zweifel sollen wir uns diese Gnade Gottes noch deutlicher in ihren mancherley Wirkungen auf unsern Zustand denken und glauben lernen. Das wirds seyn, wenn es heißt: Taufet im Namen des Vaters — —. Der Name ist das Unterscheidungszeichen einer Sache. Er kann so wohl eine Person, als deren Eigenschaften, Würden und Wohlthaten bezeichnen. Er soll alles das enthalten und erinnern, was man von der Sache weis, und sich nur gedenken kann. Wenn nun ein Name, oder die dadurch bezeichnete Sache, Person, auf unser Gemüth wirken soll, so müssen wir sie kennen, und etwas von ihr wissen. Name bedeutet also entweder alles, was von einer Sache wirklich ist, oder auch die Erkenntniß von ihren wirklichen Eigenschaften. Man gehe alle Stellen der Schrift durch, worinn dieß Wort vorkömmt, und wir werden finden, daß dieß allemal zutrifft. Wir werden ohne Mühe aus dem Zusammenhange sehen können, ob eins oder das andere, oder beydes sich substituiren lasse, folglich nothwendig statt habe. Name Gottes, Christi, des Geistes heißt also hier alles, was wir bishero von diesen dreyen jemals erkennen oder wissen können. Alles, was wir bishero von göttlichen Eigenschaften, Rathschlüssen, Werken und Wohlthaten gelernet haben, oder noch weiter lernen können, das alles soll uns hier in der Taufe zugesichert werden. Die ganze gnädige Vorsorge Gottes des Vaters, auf alle einzelne Theile unsers

Lebens,

Lebens, das ganze Verdienst des Sohnes Gottes, da er sein Leben für uns dahin gegeben und uns unaufhörliche Glückseligkeit erworben, die gesegneten Wirkungen des heiligen Geistes auf unsern Geist und Gemüthe, soll den Getauften zugesichert werden. Taufet sie im Namen — — heißt also: durch diese Handlung der Taufe sollt ihr den Menschen, der sie empfähet, versichern, daß er an der unaufhörlichen Vorsorge des Vaters, an der ewigen Erlösung Jesu und an der Gnadenregierung des heiligen Geistes Theil habe, daß also der ganze Gott, wie er sich nach aller seiner Menschenliebe geoffenbaret hat, auch sein Gott, gleichsam sein besonderes Eigenthum seyn wolle, der sich gleichsam mit nichts, als mit Beförderung seines wahren und stets steigenden Wohls, beschäftigen wolle. Und da Jesus dieß befohlen, so ists so viel, als ob Jesus selbst, in jedem einzelnen Fall, jedem Täufling diese Versicherung gebe. Er ist berechtigt zu denken: Jetzt verspricht mir Gott seine gnädige Vorsorge — — auf Zeit und Ewigkeit. Daraus folgt denn weiter, daß der Getaufte dieß auch erkenne und in seinem ganzen Leben beweise. Und da er die Taufe ganz freywillig übernimmt, so versichert er, soll hiermit versichern, daß er ewige Treue und Gehorsam gegen Gott üben wolle, gleichwie Gott ihn seiner ewigen Liebe versichert. Sich von der Untrüglichkeit der bisherigen Erklärung noch mehr zu überzeugen, vergleichen wir die

1 Cor. 1, 13. Stelle: Seyd ihr im Namen Pauli getauft?

Corin-

Corinther hiengen zum Theil dem Apollo, zum Theil dem Kephas, zum Theil Paulo an, das heißt, doch gewiß nichts anders, als sie glaubten nichts, wollten nichts für göttlich annehmen, als was dieser eine, den sie mit so vorzüglicher Ehre belegten, sagte. Paulus will also wissen, ob irgend einer von ihnen, den Aposteln, sie, die Zuhörer, auf sich selbst verwiesen, je verlanget, daß man das, was er sage, für göttlich halte, darum weil Er es sage; ob er sich gerühmet, daß er es sey, der sie durch alle Gefährlichkeiten hindurch helfen, ja ewig selig machen könne und wolle. Jene Frage enthält also so viel: Hat man euch Pauli Namen so groß, seine Macht und Ansehen so hoch beschrieben, daß ihr ihn gleichsam als einen Gott anbethen, von ihm alles hoffen und ihn fürchten sollt? Hat man euch diese Versicherung bey eurer Taufe gegeben? Hat man euch dadurch zur Taufe gelocket, daß Paulus euch allenthalben helfen und glücklich machen könne und wolle, wenn ihr ihm, seinen Vorschriften, in so fern sie von der Lehre Jesu und der andern Apostel unterschieden oder ihr gar entgegen gesetzet werden wollen, Gehör gebet? Und alles beantwortet er zuletzt so: Sie sind ja alle nur Diener Christi. Cap. 3, 22. 23. Und wir alle sind nur sein Eigenthum, die von seinem Willen und Wohlgefallen schlechterdings abhangen. Cap. 4, 1. Mithin erinnert er sie hiermit, daß sie, wie sie sich besinnen würden, nur allein auf Christum getauft, ihnen von dessen wegen allerley

lerley Gnade und Seligkeit verheißen, und sie dadurch ermuntert wären, seiner Lehre treu zu bleiben. Klar genug, daß, im Namen Gottes taufen nothwendig heißen müsse: durch die Taufe die Menschen der Göttlichkeit der Lehre, und der darinn enthaltenen Gnade Gottes versichern, und folgerungsweise ihrer daraus fließenden Pflichten kräftiglich erinnern.

Dessen Grundes, der Gemeinschaft mit Jesu.

379. Man kann auch übersetzen: Taufet in dem Namen – – hinein. Wie die damals Getauften ganz in den Fluß hinein stiegen, so daß sie schienen ersäuft zu werden, mithin von Wasser ganz und gar umgeben wurden: so mußte durch jene Redensart denn die genaueste Gemeinschaft Gottes angedeutet werden, welche durch die Taufe errichtet, folglich dem Täuflinge versichert werden soll. Er soll mit dem Namen Gottes gleichsam umgeben seyn, seines Schutzes und Beseligung sich stets zu erfreuen haben. Dieser Name soll ihm aber auch im Gemüthe gegenwärtig seyn, sich damit zu seiner Pflicht zu ermuntern und in Widerwärtigkeiten aufzurichten. Die Taufe soll also den Menschen der ewigen Gemeinschaft mit Gott und allen seinen Gütern versichern. Diese Idee hat Paulus, allem Ansehen nach in seinen Schriften mit der Taufe stets verbunden. Wisset ihr nicht, besinnet euch dessen aus ehmaligem mündlichen Unterricht, oder habt ihr es nicht gehöret und gelernet? schreibt er, daß wir, wie viele wir in Christum Jesum hinein

ein getauft sind, in seinen Tod hinein getauft sind? Wir sind also auch mit ihm begraben, vermittelst der Taufe auf seinen Tod. Ein anderer verständlicher Sinn ist nicht herauszubringen, als: wir werden durch die Taufe in die Gemeinschaft des Todes Jesu versetzet. Gott will den Getauften also den Tod Jesu anrechnen, als ob sie ihn selbst ausgestanden hätten. Ist einer für alle gestorben, so sind 2 Cor. 5, 14.
sie alle gestorben. Jedoch was kann deutlicher
seyn, als die gleichfolgenden Worte? Wir Röm. 6, 5.
sind in die Gleichheit seines Todes eingepflanzte, eingepropfte geworden. Und die ganze Reihe der folgenden Vorstellungen setzet immer den Satz voraus: Wir sind gestorben, Gestorbene, nämlich in Christo. Und wie ist dieß anders möglich, als daß uns der Tod Jesu zugerechnet sey, nämlich von der Zeit an, da wir getauft werden? Die Taufe giebt also, versichert, von Gottes wegen, der Gemeinschaft, Theilnehmung des Todes Jesu, mithin aller dadurch geschehenen Erwerbungen. Eben dieß werden wir
also auch zu verstehen haben, wenn er der Ge- Phil. 3, 10.
meinschaft der Leiden Christi, des seinem Tode ähnlich werden, gedenket. Diese dem Getauften gewordene Gemeinschaft mit Christo drücket Paulus auch mit einer andern Redensart,
Christum angezogen haben, aus. Eigent- Gal. 3, 27.
lich ziehen wir Kleider, gewisse Decken unsers Leibes überhaupt, an. Diese sind uns am nächsten, wir sind mit ihnen aufs genaueste vereini-

get; wir machen gleichsam nur Eins mit ihnen aus: Und sie gereichen uns eben so sehr zum Schutz als zum Schmuck. Alle diese Aehnlichkeiten passen auch hier. Wir werden mit Christo, seinem Tode, ganzem Verdienst aufs genaueste vereinigt. Sein Gehorsam, Leiden und Tod, ja Auferstehn, Himmelfahrt und ewiges Seyn bey Gott wird unser. Dieß wird und soll uns den sichersten Schutz, ewige Erhaltung unsers Daseyns, aber auch Aehnlichkeit unsers Sinns mit ihm, wahre Gerechtigkeit, folglich den Menschen so anständigen Schmuck gewähren. Beydes wird mit dem Befehl: Ziehet an den Herrn Jesum Christum, und letzteres besonders mit dem: Ziehet den neuen Menschen an, ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, gemeynt, und eines erklärt das andere so deutlich, daß billig gezweifelt werden mag, ob mit gutem Grunde hierunter was anders gedacht werden könne. Man nenne nun die Taufe eine göttliche Zusichrung seiner Gnade, oder eine Versetzung in die Gemeinschaft Jesu Christi; so ist beydes einerley, und ist nur als Ursache und ihre nothwendige Wirkung unterschieden, die nie von einander getrennet seyn können.

Röm. 13, 14.
Ephes. 4, 24.
Col. 3, 12.

Taufe Jesu.

380. Es kann nicht unnütz seyn, die Geschichte, die uns erzählet, daß und wie Jesus selbst getauft worden, hier mit zu erwägen. Johannes wußte, ohne Streit aus unmittelbarer göttlicher Offenbarung, daß, da seine Taufe eine

eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden war, Jesus derselben für sich nicht bedürfe. Warum denn? Nothwendig um anderer Menschen willen, entweder ihnen hierdurch Gutes zu schaffen, und zu erwerben, oder wenigstens, sie gewisse Wahrheiten zu lehren, oder, sie bestätigend, daran zu erinnern. Welches es auch sey, so ist es schon Reizung genug, diese Geschichte zu betrachten, um zu erfahren, was wir daraus lernen können. Zuförderst erklärte Jesus dem Johannes, warum ers für nöthig halte, auch sich selbst taufen zu lassen. Es gebühret uns, Matth. 3, 15.
sagte er, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Man vergleiche §. 249. und so wird er damit haben sagen müssen, nicht nur, auch er müsse thun, was ihm sein Vater befohlen, sondern auch, da er um sein selbst willen nicht in die Welt gekommen war, daß er diesen Gehorsam, diese Gerechtigkeit, dem ganzen menschlichen Geschlechte zum Besten leisten solle. Nun aber läßt sich kein anderer Vortheil für die Menschen hieraus gedenken, (denn die Sache selbst, die Taufe, ist doch weder im natürlichen noch im mosaischen Gesetz geboten, die, von den Menschen versäumet, von Jesu gleichsam habe nachgeholet werden müssen, um ihnen Lossprechung von der dadurch sich zugezogenen Schuld etwa zu erwerben) denn daß sie hier auf eine sinnliche Art belehret werden sollen, wie wirksam der ganze Gott sich bey der Taufe erweise, und daß sie das Gute, was er künftig davon verheißen, und weswegen

er etwa die Taufe, für alle seine Jünger verbindlich, einsetzen werde, wirklich daraus empfangen sollten. Nun lesen wir, der Geist Gottes sey über Jesum gekommen, und der Vater habe ihn für seinen ihm wohlgefälligen lieben Sohn öffentlich erkläret. Das erstere war eine sinnbildliche That, wodurch Johannes, so wie ihm vorher dieß Zeichen bekannt gemacht worden, aufs beste überzeugt werden sollte, Jesus sey der verheißene Meßias. Alle damalige Zuschauer aber und Leser dieser Begebenheit sollen hieraus wissen, daß der Geist Gottes sich auf ewig mit Jesu verbunden, so daß er seine Wirkungen ununterbrochen erfahren, gleichwie es vom Anfange der menschlichen Natur Jesu an so gewesen seyn muß, indem ja dem heiligen Geist die ganze Wirklichkeit derselben zugeschrieben wird. Petrus hat diese Begebenheit ohne Zweifel mit
Apg. 10, 38. im Sinne gehabt, da er predigte: Gott hat Jesum gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft. Jesus empfieng also hiermit nicht nur die Einweihung, sondern auch eine neue Versicherung der Fortdauer und Vermehrung seiner großen Fähigkeiten zu seinem jetzt anzutretenden Amt. So sollen wir denn hieraus folgern, daß alle, vermöge der Einsetzung Christi Getaufte, auch nicht weniger, so viel Kraft und Fähigkeit des Geistes empfangen sollen, als sie zu ihrer Bestimmung gebrauchen. Das andere soll uns Ueberzeugung geben, daß Gott die Menschen bey der Taufe für seine Kinder aufnehme, sie öffentlich

lich dafür erkläre, und sich also gleichsam damit anheischig mache, wie ein Vater für ihre gesammte Wohlfahrt auf Zeit und Ewigkeit zu sorgen. Endlich aber, da Gott selbst bey der Taufe Jesu erkläret, daß er alles, was er gethan, oder noch thun werde, alle seine Gerechtigkeit, vollkommen genehmige, so soll unsere Taufe sehr natürlich uns erinnern und versichern, daß alles Gute, was Jesus uns von seinem Leben und Tod, von seinem ganzen Verdienst versprochen, die deutlichste Genehmigung Gottes für sich habe, wir also darinn die vollkommenste Beruhigung unserer Seele finden können. So wird und muß denn also ewig wahr seyn, daß wir in der heiligen Taufe alle ersinnliche Versicherung der göttlichen Gnade haben und glauben sollen. Es wird kaum mehr nöthig seyn, auch der Folge wieder zu gedenken, wie sehr jene uns nun auch innerlich fast zwingen müssen, Gerechtigkeiten zu erfüllen.

Begreiflicher Zusammenhang der Seligkeit mit der Taufe.

381. Nun wird es auch nicht schwer seyn, Zusammenhang in den Worten zu finden: Wer glaubet, und getaufet wird, der wird selig werden, nämlich einzusehen, wie die Seligkeit eine Folge der Taufe seyn könne. Es ist freylich gewiß, daß Jesus auch hier dem Glauben die Seligkeit zuerkennet, und das um so viel deutlicher, da er das verdammet werden nicht dem Mangel der Taufe, sondern bloß dem Nichtglauben zuerkennet. Es heißet nämlich nicht: Wer aber nicht glaubet, und nicht getauft wird, Marc. 16, 16.

der soll verdammt werden, sondern allein, wer nicht glaubet. Dennoch aber ist auch nicht zu läugnen, daß es guten Grund haben muß, daß Jesus im ersten Satz nicht bloß sagt: Wer glaubt, der wird selig, sondern wer glaubet und getauft wird. Und dieser Grund wird leicht sichtbar. Getauft sollen wir werden. Die erste bewegende Ursache zur wirklichen Vollziehung dieser äußerlichen Handlung ist die Einsetzung und der Befehl Christi: Dieser hat aber nichts ohne Grund befohlen. Und wir haben ihn bishero deutlich genug bemerken können. Wir sollen nämlich dadurch in die Gemeinschaft Gottes, Christi und aller seiner Gnadengüter versetzet werden. Dieß alles sollen wir also glauben. Bezieht sich das Glauben auf die vorhergedachte Predigt des Evangeliums, gehören hierzu vorzüglich die großen Gnadenversicherungen unsers Gottes, so sollen also auch diese gewiß geglaubet werden. Und diese machen den größten Bewegungsgrund dieser äußerlichen so nichtig scheinenden Sache aus. Wäre von der Taufe nichts gesagt worden, nichts verheißen worden, so wäre auch nichts zu glauben. Nun fordert aber Christus, daß, wer getauft werden will, der soll auch glauben, und also mit dem mit der Taufe verbundenen Glauben selig werden. So müssen also Verheißungen von der Taufe da seyn, die geglaubet werden sollen. Andere sind aber nicht vorhanden, als die wir bishero angeführet haben. Diese sinds also, die geglaubet werden sollen,

len, und zwar so nothwendig und unfehlbar, daß, wer nicht glaubt, ob er gleich getauft wird, die Taufe als eine bloße Ceremonie ansieht, wodurch man höchstens sich äußerlich zur Gemeine Jesu bekenne, aber weiter nichts gutes hoffen dürfe, der verurtheilt werden soll. Und nun zur vorhabenden Sache. Wer die Taufe aus Gehorsam gegen den Befehl Christi und aus sicherm Vertrauen zu seiner Verheißung empfängt, der wird selig und muß es werden, weil Gott einmal diese Verheißung gegeben, die er unmöglich zurücknehmen kann, sondern gewiß erfüllen wird. Wie es aber möglich sey, daß Gott die große Verheißung der ewigen Seligkeit mit der Taufe vereinigen könne, ist daraus begreiflich, daß die Menschen durch die Taufe in die Gemeinschaft Jesu, seines Todes, Begräbnisses, Auferstehung versetzet werden sollen. So bald man sich dieß nun gedenken kann, so bald kann man auch vollkommen einsehen, wie es nun nicht anders seyn könne, denn daß Gott einen solchen einer ewigen Glückseligkeit fähig erklären müsse. Und so folget unwidersprechlich, daß die Taufe keine leere äußerliche Ceremonie seyn könne, die höchstens nur dazu eingeführt worden, daß man öffentlich in die Gesellschaft der Christen aufgenommen werde.

382. Man pflegt die Worte Jesu: Wofern nicht jemand aus Wasser und Geist gebohren wird, so kann er nicht in das Reich Ob die Taufe wiedergebähre. Joh. 3, 5.

Reich Gottes hinein kommen, auch wohl von der Taufe zu verstehen. Jesus will dem Nikodemus begreiflich machen, daß der Mensch ganz anders gesinnt werden muß, als er sich aus seiner leiblichen Geburt zeiget. Er soll, durch die Kraft des Geistes Gottes, selbst Geist werden, das ist, nach richtigen Erkenntnissen, die ihm der heilige Geist durch seinen Unterricht verliehen hat, allemal handeln, nicht also weiter nach seinen natürlichen fleischlichen Trieben zu sinnlichen Vortheilen und Vergnügungen. Diese große Veränderung schreibt er in der ganzen Rede dem Geiste Gottes zu, ohne daß er des Wassers weiter gedenket. Nikodemus, der doch ein Gelehrter seines Volks war, scheint hier auch gar an keine Taufe gedacht zu haben, weder an eine, die schon unter den Juden gewöhnlich gewesen seyn soll, noch an die, welche Johannes predigte und übte. Die mit dem Wasser verknüpfte Wiedergeburt, schien ihm ein ganz unbekannt Ding zu seyn, woraus also wahrscheinlich ist, daß es ein später Begriff der Juden geworden, vermöge dessen sie glaubten, daß selbst die natürlichen Verhältnisse der Aeltern und Kinder unter einander aufhöreten, wenn ein Heyde zu ihrer Religion übergienge, durch die unter ihnen eingeführte Taufe. Daß Johannes Vergebung der Sünden von seiner Taufe versprach, das wußte er ohne Zweifel, aber nicht, daß sie den Menschen von neuem gebähre. Und wir lesen auch nicht, daß Jesus ihn belehre, daß er allerdings solche

große

große Wirkung von der Taufe erwarten solle. Nur das schärft er ihm ein, daß er dem Geiste Gottes sie zutrauen müsse, wenn er auch nicht begreife, wie sie möglich sey, da er ja manche Dinge in der Natur auch nach ihrer Möglichkeit und Entstehungsart nicht erklären könne. Da nun Jesus es ihm verweiset, daß er dieß noch nicht wisse, dieß aber voraus setzet, daß er es habe wissen können: so muß es auf gewisse Stellen der Propheten zielen, die doch billig dem Nicodemus nicht unbekannt seyn sollen, als etwa die: Ich will rein Wasser über euch gießen — — und ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz in eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischern Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten und darnach thun. Es soll ihm also die Wahrheit eingeschärft werden, der Geist Gottes müsse den Verstand und Willen der Menschen bessern, daß er also als ein ganz neuer Mensch nach Gottes Wohlgefallen wandeln könne. Es bleibt demnach zweifelhaft, ob Jesus hier an die Taufe habe erinnern wollen. Keine Erfahrung beweiset, daß unsere Kinder, oder andere Erwachsene, durch die Taufe allein, ohne Unterricht, die geringste Veränderung in ihrem Verstande oder Willen oder Leben erfahren haben. Was wir also unter dem Worte Wie-

Ezech. 36, 25-27.

dergeburt verstehen müssen, das können wir der Taufe nicht zueignen. Aus welchem Grunde auch alle Verständige es überaus misbilligen, wenn in vorigen Zeiten die Heyden zur Taufe gezwungen worden, ohne ihnen vorhero den nöthigen Unterricht zu ertheilen, und sie also in ihrer alten Unwissenheit und allem wüsten Wesen zu lassen. Dieß also und unser aller eigenes Bewußtseyn, daß wir in unsrer Kindheit nichts von einer solchen Kraft der Taufe erfahren, kann uns Grundes genug seyn, daß wir wirklich in der Taufe diejenige Wiedergeburt nicht annehmen, welche sie in ihrem vollen Umfange bedeuten soll. Wasser kann nur den Körper treffen. Der Geist, wenn er Veränderungen und Verbesserungen erfahren soll, kann sie nur durch mitgetheilte neue Gedanken und Vorstellungen erlangen. So lange nun diese nicht möglich sind, würden wir sehr ohne Grund dieselben von der Güte und Macht Gottes erwarten. Diese Unmöglichkeit ist aber in der Kindheit, und in allen ohne Unterricht bleibenden, unläugbar offenbar. Aus diesem allen halten wir es also auch unmöglich, aus dieser vorhabenden Stelle von der Taufe etwas zu beweisen. Wenn jene neue Geburt bloß deren Folge, die Kindschaft Gottes, seine Annehmung an Kindes statt, bedeuten soll, so ist es möglich, sie von der Taufe zu verstehen, wie aus den vorhergehenden Erklärungen erhellet. Die Taufe gewähret auch eigentlich eine Wohlthat Gottes, die außer uns vorgehet. Wir kennen sie aber nicht,

nicht, sie kann auch nichts in uns, in unsern eigenen freywilligen Veränderungen wirken, so lange wir nicht unterrichtet und gelehret werden, was Jesus davon gesaget hat. Sie soll uns versichern, daß wir in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen, folglich Söhne und Töchter Gottes geworden; aber wenn dieß Vertrauen, Zuversicht, Dankbarkeit, Hoffnung, Gehorsam hervorbringen soll, so muß der Geist Gottes uns jene Wohlthat aufklären, wenn unsre Seele dessen fähig ist. Wenn wir uns auf die Stelle Pauli berufen, so wird man uns entgegen setzen: dieß sey ihr Zusammenhang: Ehedem hatten wir mancherley bösartige Neigungen, Gottes Barmherzigkeit aber hat uns davon errettet durch die Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes, welchen er so reichlich, als ein Wasserbad, über uns ausgegossen. Daß Paulus nichts anders, denn dieß, im Sinne gehabt, scheint aus vorigem ganz ungezweifelt zu seyn. Wir können also nicht anders schließen, denn daß nur auf eine sehr entfernte Art die erwogene Stelle von der Taufe handele, und eigentlich nicht dahin gehöre. Tit. 3, 5. 6.

383. Die Verordnung Jesu: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie, enthält freylich ausdrücklich genug, daß die Getauften vorher mit dem Unterricht von seinem Evangelio versehen und eben hierdurch gereitzet werden sollen, sich durch die Taufe des dargebotenen Guts theil- Rechtfertigung der Kindertaufe.

theilhaftig zu machen. Der Natur der Sache nach konnte auch keine umgekehrte Ordnung gedacht werden. Wer hätte diese Taufe freywillig erwählen sollen, der keinen Nutzen solcher Handlung einsah? oder wenn das Himmelreich auch äußerliche Gewalt erlaubete, so geradehin unmöglich, wie hätten die Apostel solche erlangen können, um die Menschen zu zwingen? Kurz, das Gesetz ist unwidersprechlich: Wer eines Unterrichts fähig ist, der darf ohne denselben nicht getauft werden. Aber daraus folget im mindesten nicht, daß es schlechterdings wider dieß Gesetz sey, unsre Kinder, die von christlichen Aeltern gebohren werden, aber noch keines Unterrichts fähig sind, zu taufen. Nach dem Begriffe, den wir von der Taufe haben, da sie dem Menschen Versicherung von der Gnade Gottes durch Christum gewähren soll, kann sie den Kindern so gut als den Erwachsenen ertheilet werden. Wir können Kindern, ja noch Ungebohrnen, reiche Erbschaften vermachen und aufs bündigste versichern, ob sie gleich noch gar keinen Begriff von der ihnen zugedachten Wohlthat haben können. Sollten sie aber, wenn sie ihres Verstandes mächtig geworden, die ihnen bestimmten Güter verschmähen und verwerfen, so versteht es sich von selbst, daß sie nicht zum Genuß derselben gelangen. Immerhin können wir also unsern neugebohrnen Kindern die Taufe geben, und ganz wohl glauben, daß die so allgemein abgefaßte Verheißung Jesu auch sie angehe. Das Beyspiel der ehmaligen Beschneidung und des Wohlgefallens Jesu an Kindern,

1 Mos. 17, 12. Marc. 10, 14.

Kindern, die gewiß noch nicht großen Unterrichts fähig gewesen, berechtigen uns vollkommen zu dieser gottseligen Hoffnung. Sollten sie aber nachher unachtsam genug seyn, diese Wohlthat nicht kennen oder schätzen zu lernen, mithin auch von der Verpflichtung nicht wissen zu wollen, die daraus so nothwendig folget, so ist es nur ihre Schuld, daß sie keinen Nutzen davon haben. Dieß halten wir hinlänglich und genug, unsre Gewohnheit, die viele, nicht ohne Grund, von den Aposteln selbst schon herleiten, obgleich auch unläugbare Beyspiele da sind, daß die Christen in den ersten Zeiten ihre Taufe bis ins Alter verschoben, zu rechtfertigen. Alles übrige aber, was dafür gesagt wird, ist nicht sehr befriedigend. Neugebohrne Kinder sind keiner deutlichen Vorstellungen, also auch keiner Einwirkung des Glaubens fähig. Die Worte Jesu: diese geringsten, kleinsten Matth. 18, 6.
Kinder, die an mich glauben, reden nicht von solchen, sondern von Kindern, die schon einige Jahre erreicht haben, vielleicht sechs bis acht. Das Hüpfen Luc. 1, 41.
Johannis im Mutterleibe, möchten wir eben so wenig zum Beweise brauchen, um nicht muthwillig Anstoß zu verursachen, und fernere Gelegenheit zu geben, das Erweisliche mit dem Unerweislichen zu vermischen, und beydes zugleich zu verwerfen. Dieß glauben wir aber ganz gewiß gefunden zu haben, die Taufe sey, von Seiten und nach den gnädigsten Absichten Gottes, ein ganz eigentliches Versicherungs- und Zueignungsmittel der Versöhnung Jesu und aller deren nothwendigen seligen Folgen.

Das

Das XLII. Capitel.

Das Abendmahl, ein Versicherungsmittel göttlicher Gnade.

384.

Aeußerliche Handlungen.

Wir kommen nun zu der andern Ceremonie, welche Jesus für seine Gemeine verordnet hat, der gottesdienstlichen Mahlzeit, welche gemeiniglich das Abendmahl unter uns Christen genannt wird. Dessen Einsetzung haben drey Evangelisten beschrieben. Die Worte Matthäi

Matth. 26, 26-28. sind diese: Jesus nahm das Brod und nachdem er darüber gebethet, brach ers und gabs den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Er nahm auch den Kelch, und nachdem er hierüber abermal gebethet hatte, gab er ihnen und sprach: Trinket alle daraus. Denn dieß ist mein Blut, das, des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Marc. 14. 22-24. Marcus schreibet so: Jesus – – sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. — — Das ist mein Blut, das, des neuen Bundes, das für viele vergossen wird. Was Marcus kürzer gefasset als Matthäus, das hat Lucas mit

Luc. 22, 19. 20. noch mehrern Worten ausgedrücket. So heißt es bey ihm: Jesus sprach: Dieß ist mein Leib,

Leib, der für euch gegeben wird. Das thut zu meiner Erinnerung. – – Dieser Kelch, der für euch ausgegossen wird, ist der neue Bund in meinem Blut gegründet. Vergleichen wir auch Paulum, so lesen wir diese Veränderung: Nehmet, esset, dieß ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Das thut zu meiner Erinnerung. Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut gegründet. Dieß thut, so oft ihr davon trinket, zu meiner Erinnerung. Die äußerliche Handlung dieses Mahls ist so deutlich vorgeschrieben, daß man weder denken möchte, es würden diejenigen, so sich Jünger Jesu nennen, jemals darüber uneins werden können, noch abzusehen ist, woher man sich vor dem allwissenden und weisen Stifter unserer Religion berechtigt geachtet, so auffallende Veränderungen sich zu erlauben. Ein gewisses Brod oder Kuchen wird genommen, durch Gebeth zu diesem Zweck geheiliget, in Stücken gebrochen, ausgetheilet und wirklich gegessen. Eben so wird der Kelch mit dem darinn befindlichen Wein genommen, darüber gebethet, zum Trinken dargeboten und alle, die von jenem Brod genommen, trinken daraus, nach dem ausdrücklichen Zeugniß Marci. Ob das Brod, so Jesus gebraucht, gesäuert oder ungesäuert gewesen, wird so lange ungewiß bleiben, als nicht ausgemacht ist, ob er das Osterlamm auf einem Tage mit den Juden, oder einen Tag eher genossen. Ist jenes, so ist die

1 Cor. 11, 24. 25.

Marc. 14, 23.

Frage

Frage entschieden, da die Juden zu solcher Zeit durchaus kein gesäuertes im Hause haben durften. Ist das andere, so können die nicht widerlegt werden, welche glauben, daß Jesus kein anderes, als gesäuertes Brod, gehabt, mithin sich auch daran gebunden achten. Aber eben darum, weil hier nichts gewisses von den Evangelisten niedergeschrieben worden, muß es ein sehr außerwesentlicher Umstand seyn, der in der Sittlichkeit der Handlung nichts verändert. Jesus brach ferner das Brod. Dieß Brechen war zum Zweck des Essens natürlich und nothwendig. Es scheint aber, daß, wenn es schon zum voraus so klein gebacken worden, daß es der Mund bequem auf einmal fassen kann, und also kein Zerbrechen weiter nöthig ist, hierinn auch kein Fehl liege, und also auch dieß mit zum Außerwesentlichen gehöre. Jedoch wäre zu wünschen, daß jene Zeiten der Unwissenheit, die ganz gewiß die Veranlassung zu der Form und Figur der so genannten Oblaten gegeben, diese Veränderung nicht hervorgebracht, sondern die möglichste Uebereinstimmung mit dem Beyspiel Christi und der ersten Kirche, die nach dem Zeugniß der Apostelgeschichte immer das Brod gebrochen, beybehalten hätten. Aengstliche Gemüther würden hiermit mancher Zweifel überhoben blieben seyn, und die Anwendung Pauli, daß Wir vie-
1 Cor. 10, 17. le Eines Brods theilhaftig werden, und also auch Ein Leib seyn sollen, würde desto natürlicher auch jetzt gebraucht werden können.

385.

385. Christus gab seinen Jüngern das abgebrochene Stück Brod oder Kuchen, und befahl zu essen. Mit allem Menschenverstande läßt sich auch hieraus nichts mehreres folgern, oder gedenken, daß es zu etwas mehrerem nützen könne oder solle. Nicht es aufzuheben, auf zukünftige Zeiten es zu verwahren, nicht etwas göttliches darinn zu suchen und deshalber eine besondere Art der Verehrung dagegen zu hegen, ist befohlen oder auf die entfernteste Art angedeutet. Es soll gegessen werden. Imgleichen soll aus dem Kelch wirklich getrunken werden. Trinket alle daraus, befahl Jesus. Und wenn nicht nur nach Darreichung des Brods, sondern auch nach gegebenem Kelch es hieß: Thut das zu meinem Gedächtniß, so sehen wir wohl schwerlich eine Möglichkeit ein, wie die Unterlassung des Trinkens mit der Einsetzung zu reimen sey, wie eine solche Handlung, da zwar das Brod, aber nicht der Kelch ausgetheilet wird, das Abendmahl des Herrn heißen könne. Wenn wir bloß bey den Einsetzungsworten und den darinn liegenden Lehren Jesu bleiben, und das sollen wir doch wohl, da wir bey willkührlichen Verordnungen Gottes doch unmöglich ein mehrers erwarten können, als er selbst davon gesagt oder versprochen hat, so ist gar keine befriedigende Ursache erdenklich, warum es mit Hinnehmung des Brods genug seyn könne. Es kann also durchaus nicht geläugnet werden, daß Essen und Trinken die wesentlichen äußerlichen Handlungen des Abend-

Weiter beschrieben.

mahls ausmachen. Ob das Brod aber gemein Brod, oder zu dieser Handlung absichtlich gebacken, ob es gesäuert oder ungesäuert seyn soll, ist nicht so befohlen, und kann als gleichgültig angesehen werden. Hieher mag man auch noch die Zeit des Tages, ob es Vor- oder Nachmittags oder Abends gehalten werden soll, rechnen. Wer das letztere zur nothwendigen Gleichförmigkeit mit dem ersten Abendmahl, das Jesus selbst gehalten, rechnen wollte, der müßte auch die vorhergegangene leibliche Mahlzeit zu einer auf immerdar geltenden Vorschrift machen. Da aber diese, nur in jener geschlossenen Gesellschaft weniger Personen, möglich gewesen; unausbleibliche Unordnungen bey einer Anzahl von Hunderten aber, dessen Fortsetzung sittlich unmöglich gemacht, so wird man mit einigem Grunde hierauf gar nicht bestehen können und also auch alle Zeiten des Tages zur Haltung des Abendmahls für gleichgültig halten müssen. Dieß kann von der äußerlichen Handlung genug seyn. Unendlich wichtiger muß es für uns werden, gründlich und mit aller möglichen Ueberzeugung zu wissen, was Jesus mit diesem Essen und Trinken, da die ersten Gäste schon mit einer leiblichen Mahlzeit gesättiget waren, habe sagen und was für Gutes er damit den Menschen geben wollen. Wir wollen versuchen, dieß in ein deutliches Licht zu setzen, mit dem klaren und leicht verständlichen anfangen, und uns damit den Weg bereiten, auch das nicht so deutliche vorstellen zu können.

386.

386. Das erste mag dieß Wort Jesu seyn: Mein Leib wird für euch gegeben. Zuförderst beziehen wir uns auf die obige Erläuterung §. 274. woraus wir wissen, daß alle Veränderungen des Lebens Jesu anstatt der Menschen, und also ihnen zum Besten, veranstaltet seyn. Dieß gilt auch von dem Tode Jesu, und gewöhnlichermaßen verstehet man vorige Rede auch von seinem Tode. Man setzet also das, in den Tod, hinzu, und gedenket sich diesen bestimmten Satz: Jesu Leib sey für uns in den Tod gegeben. Ob man dieß so ausschließungsweise durchaus nehmen müsse, können die, welche mit der Sprachart der Hebräer bekannt sind, leicht beurtheilen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein Theil statt des Ganzen gesetzet wird, die Ursache statt der Wirkung, und umgekehrt, das enthaltende statt des darinn begriffenen. Nun macht der Leib Jesu den sichtbaren Theil seiner menschlichen Natur aus, und also kann er diese ganz füglich bezeichnen. Jesus ist aber darum Mensch worden, damit er alle mögliche Veränderungen des menschlichen Lebens erfahren, frey handeln, leiden und sterben könnte, und das alles statt der Menschen. Folglich versichert Jesus mit obigen Worten, sein ganzes Leben, aller darinn bewiesener Gehorsam, selbst bis zum Tode am Creuz, sey von Gott für die Menschen anstatt ihrer geschenkt, gegeben und veranstaltet worden. Zwar sagt Paulus in der oben angeführten Stelle, sein Leib sey gebrochen worden, welches freylich zunächst so

Erster Gedanke dabey: von Jesu vertretendem Gehorsam.

viel bedeuten muß, er sey getödtet. Aber die oben angeführte Art zu reden erinnert uns auch hier, daß wir dieß nicht bloß auf die allerletzte Veränderung seines Lebens nothwendig einschränken müssen, sondern daß alle vorhergegangene ganz füglich mit inbegriffen und verstanden werden können. In seinem ganzen Leben bewies Jesus Gehorsam, aber daß er sich freywillig dem Tode überlassen, ist die größte Probe desselben. Weil nun Jesus, bey Verreichung des Kelchs, seines Blutvergießens und Todes ausdrücklich gedenket, so scheint der Gedanke sehr vorwiegend zu seyn, er habe hier, in dem ersten Satz, seines Lebens besonders, seines Gehorsams, gedenken wollen. Fordert er nun zuletzt ausdrücklich, das vorgeschriebene zu seinem Gedenken zu thun; lässet sich aber alles, was wir von Jesu wissen, nicht in einem Augenblick gedenken, kann nur eine einige besondere Vorstellung von einem gewissen Theil seiner Geschichte, unser Gemüth zur Zeit beschäftigen: so haben wir die Anweisung: Menschen sollen beym Empfang des Brods sich insbesondere dieß gedenken: Jesus habe seinen Gehorsam in seinem ganzen Leben für uns Menschen und uns zu gute geleistet. Und weil der Mensch nach dem Befehl Jesu sich dieß denken soll: so muß dieß auch wirklich Wahrheit seyn. Kurz: der Communicant soll beym Empfang des Brods sich und sein Gemüth damit trösten, Jesus sey für ihn gehorsam gewesen. Dieser Gehorsam komme also ihm zu gute. Das

Essen

Essen des Brods soll ihm eine Versicherung aus dem Munde Jesu seyn, er habe für ihn, diesen einzelnen Communicanten, allen schuldigen Gehorsam geleistet.

387. Nun ist weiter zu erwägen: Mein Blut wird für euch, für viele, vergossen zu Vergebung der Sunden. Daß Jesus hier den ihm bevorstehenden gewaltsamen Tod seinen Jüngern abermal zum voraus verkündige, ist außer allem Streit. Daß er ihn aber statt der Menschen ausstehen wolle, meynen wir hier so deutlich zu sehen, daß wir allemal mit Verwunderung lesen, wenn andere eben das nicht sehen können oder nicht sehen wollen. Wenn das für euch auch anders zu erklären möglich seyn sollte, so wird unsere Erklärung doch durch den ausdrücklich hinzugefügten Zweck dieses Todes, zur Vergebung der Sünden, gar zu augenscheinlich bestätiget. Wir können, wir gestehen es, wir können hier nichts anders lesen, denn daß Jesus darum sein Blut vergossen, auf daß die Sünden der Menschen vergeben werden könnten; diese Vergebung kann also keine Statt haben, wenn Jesus sein Blut nicht für sie vergossen. Dieß Blutvergießen wird also von ihm als der einige Grund, die verdienstliche, oder, wenn man lieber will, die erwerbende Ursache der Vergebung angegeben. Nun denke man sich einen Zusammenhang zwischen dieser Ursache und jener Wirkung, welchen man will; und wir zweifeln, ob er je begreiflich und vernünftig erschei- Zweyter: von Jesu Versicherungstod.

nen werde, wenn die Leiden Jesu nicht als die von den Menschen verdienten Strafen angesehen werden sollten. Wenn hier oder da ein Unschuldiger stirbt, wie kann jeder muthwillige Mörder deshalb ungestraft zu bleiben verlangen? Und wie soll die Gerechtigkeit eines Richters vertheidiget werden, der den, dessen Unschuld er selbst erkennet, dennoch sterben lässet? Mit allem Nachsinnen können wir hierauf keine zureichende Antwort erfinden. Aber wenn der Unschuldige sich selbst darstellet, das zu leiden, was die öffentliche Gerechtigkeit von dem Missethäter erheischet, damit dieser frey gesprochen werde, so lässet sich dieß gutheißen, besonders wenn dem ersten kein wirklicher Schade, dem andern aber wahres Wohlseyn dadurch verursacht wird, imgleichen, wenn der Reiche den Armen mit Auszahlung einiger Summen vom Gefängniß oder Tode erlöset. Und dieser Fall ist gerade hier. Jesus erbeut sich freywillig zum Sterben, und stirbt wirklich, der Sünder erhält Begnadigung, und Jesus wird erhöhet über alle Namen. Hat Jesus aber durch seinen Gehorsam und Tod die Vergebung nicht erst schaffen dürfen, hätte Gott, nach seiner freyen Macht nicht allein, sondern auch nach allerhöchster Weisheit, vergeben können, so sage man doch eine hinreichendere Ursache, wozu denn dieser Tod genützet, und wie es mit allen Vollkommenheiten Gottes zu reimen, den Unschuldigsten und Wohlthätigsten unnützer Weise dem Muthwillen der Gottlosen zu überlassen.

lassen. Uns erscheinen hier lauter Ungereimtheiten; aber in der deutlichsten Lehre Jesu die vollkommenste Harmonie mit allen Eigenschaften Gottes, und mit der moralischen Beschaffenheit des Menschen. Man vergleiche hierbey §. 260. Also wir halten uns billig, so lange nämlich die wenigen Menschen, die hier Anstoß finden wollen, nicht ganz handgreiflich beweisen können, daß es allen ordentlichen allgemein eingestandenen Grundsätzen der Vernunft gerade entgegen sey, an die natürliche Bedeutung der Worte: Jesus hat sein Blut für uns vergossen, und hierdurch Vergebung unsrer Sünden geschaffet. Dieß soll der Communicant beym Genuß des Kelchs gedenken. Das wird ihm von Jesu selbst befohlen. Es ist also eben so viel, als ob ihm Jesus in demselben Augenblicke zuriefe: Mein Blut ist für dich vergossen zur Vergebung deiner Sünden. Ich bin für dich gestorben, darum bist du gerechtfertigt von der Sünde. Der Genuß des Kelchs soll also die Versicherung der Zueignung des Bluts Jesu gewähren: Die Wortfügung Lucä lautet so: Der Kelch, nicht das Blut, für euch ausgegossen, ist der neue Bund in meinem Blut. Diese Gedenkung eines neuen Bundes führet uns auf eine andere Betrachtung, welche uns überzeugen wird, daß, wenn Lucas auch wirklich das gedacht, wie wir es übersetzet, und also nicht, wie die andern Apostel: das Blut wird vergossen, es doch endlich einerley Sinn mit ihnen habe, und nicht nur geben könne, sondern auch müsse.

Dritter: von dem Bunde mit Gott.

388. Lucas nicht allein, sondern auch Paulus schreiben: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; Matthäus und Marcus aber: Dieß ist das Blut des neuen Bundes. So viel sehen wir gleich, ein neuer Bund soll hier errichtet werden. Eine andere Handlung aber kömmt nicht vor, als das Trinken aus dem Kelch. Und so haben wir ein neues Beyspiel zu der §. 386. angeführten alten Bemerkung, vermöge welcher gewiß ist, daß der Kelch, statt des Genusses des Weins, oder statt des Trinkens aus dem Kelch, gesetzet worden. Christus sagt also: Wer aus diesem Kelch trinket, der macht einen Bund, aber einen neuen Bund, auf eine neue, auf eine andere Art, als
2 Mos. 24, 8. bishero gewöhnlich gewesen. Nach der Vorschrift Mosis ward das Blut der Opferthiere theils auf den Altar, theils aber auf das Volk
Ebr. 9, 20. gesprenget, und da hieß es: Das ist das Blut des Bundes. Gleichwie nämlich Gott und das Volk an dem ausgesprengten Blut Theil genommen, Gott vermittelst des Altars, das Volk vermittelst seiner Kleider: also sollten nun auch beyde fernerhin gleichsam gemeinschaftliche Sache machen, eines Sinnes dadurch seyn und werden, daß das Volk Gott für seinen eigenen Schutzherrn und liebreichsten Wohlthäter halten und ehren sollte, wie er sich ihnen dazu dargeboten und bisher bewiesen hatte. Die Worte: das ist das Blut des Bundes, müssen also diesen, und können keinen andern Sinn haben, als:

diese

diese Besprengung mit eben dem Blut, dessen ein Theil auf dem Altar gesprenget ist, soll der feyerliche Beweis, oder die feyerliche Versicherung seyn, daß ihr Gottes seyd, keinen andern, als den euch bekannt gemachten Jehovah, für euren Gott erkennen wollet. Kürzer: dieß Blut ist das Mittel der Gemeinschaft mit Gott, und zwar ein von Gott selbst vorgeschriebenes Beförderungs- und Versicherungsmittel, welches man also nicht vergessen muß, sich dabey zu gedenken. Man hat längstens angemerket, daß die hebräische Schreibart sehr laconisch sey, da in wenigen Worten, die öfters uns ganz paradox scheinen, sehr vieles nachdrücklich gesagt wird, welches dem damaligen Zeitalter leicht verständlich gewesen, es uns aber auch wird, aber auch nur alsdenn allein werden kann, wenn wir uns mit jenen Umständen bekannt gemacht haben. Wenn diese Anwendung je hätte genützet werden sollen, so wäre es in der jetzt vor uns habenden Sache nöthig gewesen, und gerade hier scheinet man sie gar vergessen zu haben. Jene feyerliche Ceremonie der Bundesverrichtung nun vorausgesetzt, sehen wir, daß Christus ankündige: der Genuß des Kelchs soll die neue feyerliche Ceremonie seyn, wodurch die Menschen mit Gott einen Bund machen, von ihm alles Gute erwarten zu können, ihm aber auch nach seinem Wohlgefallen zu dienen. Grund und Beweis dessen soll aber nicht ferner im Blut der Opferthiere gesucht werden, sondern das sey in seinem eigenen Blut, welches

er nun eben zur Vergebung der Sünden vergießen wolle, zu suchen. Wenn nun auch Lucas, nach dem Ansehen seiner Wortfügung, gesetzt hat: dieser Kelch, der für euch ausgegossen wird, ist der neue Bund in meinem Blut: so lehret er doch eben das. Der Kelch wird ausgegossen, um zu trinken, oder es kann auch gerade zu eben so viel bedeuten, als er wird getrunken. Und dieß Trinken ist der neue Bund, kraft der jetzigen Verordnung und Versicherung Jesu, das neue Mittel uns die äußerliche öffentliche Anzeige der Bundeserrichtung mit Gott, wovon der eigentliche Grund so wohl an Gottes Seite, als des Menschen in dem Blute, dem ganzen Versöhnungswerk Jesu Christi, lieget. Woraus denn weiter folgt, so wir beyläufig anmerken wollen, daß mit dem neuen Bunde der alte aufgehoben, und also die Satzungen Mosis nicht weiter verbindlich seyn.

vergl. Ebr. 8, 13.

Anmerkung zu den Worten.

389. Was wir bisher geschrieben, halten wir so deutlich und erweislich zu seyn, daß allen denen, die den Worten ihre natürliche Bedeutung lassen und nicht längst vorhergefaßte Vorurtheile hineintragen wollen, es unläugbar erscheinen müsse. Nun müssen wir uns an die Worte wagen, deren Erklärung auf eine ganz unglaubliche Art vervielfältiget worden. Welche mag unter allen die rechte seyn? Und wer mag nicht geglaubt haben, daß die seinige die beste sey? Wir halten, woferne wir unserer geringen Erfahrung etwas trauen dürfen, fürs sicherste,

sicherste, an gar keine Erklärung anderer zu denken, sondern ganz unbefangen die Worte Jesu selbst allein so lange zu betrachten, bis wir glauben gefunden zu haben, was er damit wirklich sagen wollen. Einen großen Theil davon haben wir nun schon gefunden, und wir haben Hoffnung, das übrige auch nicht zu verfehlen. Wir müssen noch eine Anmerkung voraus schicken. Die Evangelisten führen nicht einerley Worte an. Esset, das ist mein Leib schreiben einige, ein andrer setzt hinzu, der für euch gegeben wird, Paulus setzet, der für euch gebrochen wird. Ferner, das ist mein Blut, das, des neuen Bundes, das für viele vergossen wird; Matthäus setzt hinzu: zur Vergebung der Sünden. Lucas aber verändert die ganze Rede so: Dieser Kelch, der für euch ausgegossen wird, ist der neue Bund in meinem Blut. Paulus noch anders: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Welches von allen mag Jesus nun gesagt haben? Hat er alle diese Worte gebraucht, so daß der eine dieß, der andere das herausgenommen und angeführet? oder hat er vielleicht nur allein gesaget: das ist mein Leib, das ist mein Blut, so daß also jeder Evangelist nur etwas zur Erklärung hinzugethan? Wer kann das entscheiden? Kann dieß aber nicht entschieden werden, so folget, einmal, es kommt hier gar nicht auf Worte an, sondern auf den Sinn, den Jesus dazumal im Gemüthe gehabt, und der aus seiner Historie erweis-

weislich ist. Zum andern aber, daß ganz ohne Grund gesagt worden, es seyn hier Testamentsworte, die in ihrem eigentlichen Verstande zu nehmen. Denn wir haben nicht einerley Worte vor uns, besage des Augenscheins, und eben dieser Augenschein lehret auch, daß es an uneigentlichen Worten hier gar nicht fehle. Daß hier durchaus Testamentsworte stehen sollen, ist wohl nur aus den lateinischen Zeiten entsprungen. Die-
2 Mos. 24, 8. se haben Testament übersetzt, was wir Bund verdeutschen, wie es mit Grund und Recht nach dem Hebräischen gegeben werden muß. Wenn wir alle Worte aller Evangelisten in einer Rede zusammen fassen: so würde der gesammte Inhalt dieser seyn. Jesus sprach: Nehmet, esset, das ist mein, für euch gegebener und gebrochener Leib. Trinket alle aus diesem Kelch, das ist mein Blut des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Wiederholet diese Handlung öfters zu meinem Gedächtniß. Nun zur Sache selbst.

Das ist mein Leib ꝛc. was die Apostel dabey etwan gedacht.

390. Mit seinen bisherigen beständigen Schülern redete hier Jesus. Wir lesen nicht, daß sie seine Rede unverständlich gefunden und nach Erklärung gefragt haben, auch lesen wir nicht, daß Jesus eine Erläuterung hinzugefügt habe. Die Apostel müssen sie also verstanden, oder es wenigstens von sich geglaubet haben. Was können sie nun gedacht haben? Ohne Zweifel etwas ähn-

ähnliches mit dem, was sie bey dem Zuruf: Dieß ist das Passah, dieß ist das Blut des Bundes, zu denken gewohnt waren. Hier erinnerten sie sich nun wohl gewiß der ganzen alten Historie, daß ihre Vorfahren vermittelst der mit dem Lammsblut bestrichenen Thürpfosten von dem Würgengel verschonet worden, und nicht allein beym Leben blieben, sondern auch gleich darauf durch die Kraft Gottes von der Verfolgung der Aegypter erlöset und in Freyheit gesetzet, und in den besondern Bund mit Gott aufgenommen worden, wodurch sie aller mächtigen Vorsorge und unaufhörlichen Wohlthaten Gottes sich versichert halten sollten: Und hierdurch sollte und konnte denn auch ihr Herz mit Muth, Freudigkeit und Anhänglichkeit gegen Gott erfüllet werden. Zweifelten sie nun nicht, daß Jesus der Meßias sey, und erwarteten sie denn noch von ihm unendlich größere Vortheile, als Moses ihnen verschaffet, mithin auch wohl gewisse Gebräuche und Ceremonien, welche sie in lebendiger Erinnerung solcher Vortheile erhalten könnten: so können ihre Gedanken bey den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls nur etwa diese gewesen seyn: Jesus wolle mit dieser Feyerlichkeit ihnen ein immerwährendes ununterbrochenes Andenken seines ganzen Lebens, seiner unaufhörlichen Liebesneigung gegen das menschliche Geschlecht, und seiner unendlich vielgeltenden Fürsprache bey dem Allmächtigen empfehlen. Ihm sollten sie es zu verdanken haben, daß sie in einen

2 Mos. 12, 11. 27. Cap. 24, 8.

nen ewigen Bund mit Gott aufgenommen würden, kraft dessen ihnen ihre Sünden nicht zugerechnet würden, sondern sie lauter Gnade von ihm zu gewarten hätten. Hier äußert sich also nur dieser Unterschied: Ehedem fühlten sie Vertrauen zu Gott aus den Verordnungen Mosis und den außerordentlichen Wohlthaten, die ihren Vätern widerfahren: Eben dieß Vertrauen soll bleiben, und nur mehr gestärkt werden, durch die Erinnerung der Verordnungen Jesu und aller seiner unzähligen Liebeswerke. Mehrere specielle Vorstellungen können wir ihnen nicht zutrauen, da sie noch an kein Leiden und Tod Jesu gedachten, sondern, so oft Jesus auch davon geredet hatte, dennoch es nicht im ersten Verstande nahmen, und sich fürchteten, weiter nachzufragen, damit sie gleichsam nicht genöthiget wären, das wirklich hören zu müssen, was sie doch gar nicht hören wollten. So schrieben sie nun also zwar die von Jesu zu erwartende Glückseligkeit nicht eigentlich seinem Tode zu, weil sie sich davon gar keine Vorstellung machen konnten, aber doch ihm überhaupt, seiner Macht, seiner Person, seiner innigsten Gemeinschaft mit Gott, zu. Sie sahen also das Abendmahl, das Essen und Trinken, als das von Jesu eingesetzte Mittel an, sich seiner ewigen Liebe und Bundes mit Gott zu versichern. Wissen wir jetzo mehr, als sie damals wußten oder wissen konnten, so müssen wir ihnen doch so viel zugestehen, daß sie in der Hauptsache nicht gefehlet, ja daß es uns eine Anleitung werden

den kann, was wir uns für Begriffe oder hohe Gedanken von dieser Stiftung Jesu zu machen haben.

391. Wir suchen also nun zuförderst einen richtigen Verstand der Worte Jesu: Das ist mein für euch gegebener gebrochener Leib. Wir fragen zuerst, von welcher Sache Jesus es sage, daß sie sein Leib sey, worauf sich das Wort, das, beziehe. In den so sehr in der Kirchengeschichte bekannten, barbarischen Zeiten hat man es zu dem Brod gezogen, und also das gesegnete Brod den Leib Christi genannt, und nicht nur genannt, sondern auch behaupten wollen, daß das Brod und der Leib Christi so eins geworden, daß es nur eine und eben dieselbe Sache sey. Zum Beweise dessen hat man weiter nichts angeführt, als daß aus solchem Brod öfters wirkliches Blut geflossen. Dieß schickt sich sehr gut zu jenen Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit. Inzwischen hat sich diese Idee so fest gesetzt, daß alle, Nichtnachdenkende, noch bis jetzt, das Brod für den wirklichen Leib Christi halten und es zu glauben meinen. Wer nun jenen Grund zu glauben fähig ist, der mag auch annehmen, was darauf gebaut ist. Inzwischen ist die Rede Christi, in seiner gebrauchten Sprache, im geringsten nicht an solchen geradehin unvernünftigen Auslegungen Schuld. Wenn es so übersetzt würde: Jesus nahm dieß Brod, oder den Kuchen, brach ihn in Brocken, und gab einen solchen abgebrochenen Brocken des Kuchens (nicht

Was wir dabey denken sollen.

(nicht das ganze Brod) und sprach: Esset — — das ist mein Leib; so fühlte man gleich, daß das Wörtlein das sich nicht auf den Brodbrocken, sondern auf das Essen beziehe. Dieß Essen, ist also der eigentliche Satz Jesu, diese von mir jetzt befohlene und von euch, aus Ehrerbiethung und Vertrauen gegen mich, vorzunehmende Handlung des Essens dieses Brosamens, ist mein Leib. Von dem Essen des Brods, von dieser gläubigen und gehorsamen Handlung versichert also Jesus, sie sey sein Leib. Also nun entsteht die deutliche Frage: Was sollen wir davon: Das Essen ist mein für euch gegebener Leib, gedenken? Daß das Essen und Trinken für sich allein nichts ausmache, ist längst gelehret worden. Die dabey vorkommenden Gedanken und Vorstellungen des Menschen sind es, welche Jesus erregen wollen. Eben deswegen hat er Worte und deutliche Sätze dabey ausgesprochen, welche unser Geist bey solchem Essen in Erwägung ziehen soll. Aus dem bishero erwogenen, haben wir dieses gelernet: Christi Leib sey für uns gegeben. Das ruft er uns beym Abendmahl zu. Und so käme dieser Sinn der von Jesu gebrauchten Redensart heraus: Dieß aus Gehorsam gegen meinen Befehl und sicherm Zutrauen auf mein Wort, daß ich euch durch mein ganzes Leben Vergebung der Sünden bey Gott erworben, vorzunehmende Essen ist mein Leib, der für euch gegeben und gebrochen wird. Und so fällt es klar in die Augen, daß ein solches, aus solchen Vor-

Vorstellungen des Gemüths fließendes und damit begleitetes Essen, das von Jesu versicherte Mittel seyn soll, wodurch wir an seinem ganzen, uns geschenkten Mittleramt und der dadurch erworbenen Vergebung der Sünden Theil nehmen sollen. Hier also, bey diesem Essen, soll uns dieser für uns hergegebene Leib zugeeignet werden. Hier soll der Communicant aus dem Munde Jesu die Versicherung hinnehmen, sein Leben und Tod gehöre ihm an. Im Abendmahl soll also jedem Individuum der gegebene Leib Jesu zugeeignet werden. Das lehren die deutlichen Reden Christi, und mit diesen muß dieß: das Essen dieses Brosamen ist mein Leib, unfehlbar einstimmen, ganz gewiß eben das sagen, und bestätigen sollen. Man denke nur an die oben bemerkte kurze, hebräische, laconische Schreibart. Und so ist zugestanden, theils, daß das Wörtlein ist gar vielerley Bedeutungen habe, deren bestimmte aus dem Zusammenhange erforschet werden muß, theils, daß Worte ausgelassen werden, die man dem Leser zutrauet, daß er sie leicht finden werde. Wir müssen beyde Wege versuchen, und wollen mit dem letztern, als dem leichtern, den Anfang machen.

392. Wir haben schon in dem Bisherigen Proben gehabt, daß Worte ausgelassen worden. Die Worte: Dieser Kelch, stehen statt, das Trinken des Weins aus diesem Kelch, die Worte: ist der neue Bund, geben keinen vollstän- Erklärung selbst.

digen Sinn, es müssen vielmehr andere Worte hineingedacht werden, z. B. ist das Mittel, das von Gott verordnete Mittel, das Zeugniß, die Theilnehmung dieses Bundes, u. d. gl. Dergleichen Art zu reden kömmt sehr oft vor. Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wenn wir von einem Menschen sagen, er sey lauter Verstand, die Gerechtigkeit selbst, die Bosheit selbst, so verstehen wir dieß leicht, daß es nichts anders heißen soll, als er übe und zeige lauter solche Handlungen, welche Folgen derjenigen Eigenschaft sind, welche das Abstractum bedeutet, er beweise sich stets verständig, gerecht, boshaftig u. s. f. Eben so leicht verstehen wir obige Worte so: alle Reden und Handlungen Jesu lehren uns den Weg, wie man zu Gott, zum ewigen Leben kommen soll, nichts als Wahrheit sey von ihm zu erwarten. Wir erfüllen also den Satz mit einem hineingedachten Worte, etwa so: Ich bin der wahre, ewige Lehrer des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Eben so verhält sichs mit einem andern ähnlichen Satz: Ich bin die Thür, das einzige Mittel, wodurch man ins Leben hineingehen kann. Wir müssen also zugestehen, daß es mit den Worten: das Essen ist mein Leib, sich eben so verhalten könne. Es fehlt ein Wort, um es ganz verständlich auszudrücken. Wie, wenn wir sagten nach dem eben angeführten: Das Essen ist das Mittel, wodurch ihr mit meinem, für euch gegebenen Leibe, mit meinem Leben und Tod ver-

Joh. 14, 6.

Joh. 10, 9.

vereinigt werdet? oder, es soll ein Zeugniß seyn, daß ihr begehret, an meinem Leibe Theil zu haben. Doch was brauchts das hieher gehörige Wort weitläuftig zu suchen? Paulus hats uns gegeben: Das Brod, das wir brechen, nämlich um essen zu können, ist Gemeinschaft, Theilnehmung des Leibes Christi. 1 Cor. 10, 16.

Wir haben es schon bemerkt, daß man sich hier nicht bloß den Leib Christi, sondern seine ganze Historie, alle seine zum Besten der Menschen übernommene Veränderungen, und sonderlich seinen im Tode bewiesenen Gehorsam gedenken müsse. An diesem allen sollen wir also nach der gnadenreichen Versicherung Jesu Theil nehmen. Sein Leiden, Gehorsam und Tod soll der Essenden ihres werden. Sie sollen um dieses gehorsamen Essens willen nunmehro geachtet werden, als Menschen, die allen erforderlichen Willen Gottes gethan haben, die also sich des göttlichen Wohlgefallens mit allen dessen thätigen Beweisen immerhin zu erfreuen haben sollen. Wir denken, dieß ist deutlich, verständlich, gegründet und also wirklich dem nachdenkenden Menschen wahrhaftig tröstlich. Nun wirds leicht seyn, auch den andern Satz Jesu: Das ist mein für euch vergossenes Blut, zu verstehen. Nach der Anleitung Pauli: Der gesegnete Kelch, aus welchem wir trinken, ist Gemeinschaft, Theilnehmung des Blutes Christi, soll dieß lehren und versichern: Das Trinken aus dem Kelch, eben weil es aus Gehorsam und Glauben gegen den Befehl und Verhei-

ßung Jesu geschieht, ist Theilnehmung des Bluts Christi, das er für uns freywillig zur Vergebung unserer Sünden vergossen. Jesus versichert also selbst hiermit jedem Communicanten, er betrachte ihn als einen solchen, der sein Blut vergossen, den gewaltsamen Tod als die Strafe der Sünde ausgestanden, folglich nunmehr gerechtfertigt sey, nichts weiters zu fürchten, sondern alle Gnade von Gott zu erwarten habe. Nach diesen schwerlich zu bezweifelnden Erklärungen, soll also das Abendmahl nach der Absicht Jesu seyn, eine Anbietung, Darreichung und Mittheilung seines ganzen Verdienstes und aller daraus nothwendig entstehenden seligen Früchte. Es ist also wahr, daß hier das in den kräftigsten Worten gelehret und bestärket werden soll, was die folgenden, von uns vorher schon erwogenen Sätze, ins Gemüth gebracht haben.

Fortgesetzt. 393. Nun wollen wir auch den andern Weg wählen, daß wir nämlich sehen, ob das Wort Seyn nicht mit einem andern Wort ganz richtig ausgedrückt werden könne, und ihm gerade gleich sey. Dort will Bathseba ihrem Gemahl, dem König David, vorstellen, wie es ihr und ihrem Prinzen, dem Salomo, ergehen werde, wenn Adonia nach des Königs Tode den Thron be-
1 Kön. 1, 21. steigen sollte. Da spricht sie: Wenn mein Herr entschlafen ist, so werden wir, ich und mein Sohn Salomo, Sünder seyn müssen, d. i. unruhige Leute, die nach der Krone stre-

streben, Rebellion anzurichten fähig, und also des Todes würdig. Es fällt gleich in die Augen, daß sie sagen will, keinesweges, daß sie wirklich solche Leute seyn, sondern, daß sie von Adonia dafür würden gehalten, erklärt und ausgerufen werden. Die Erinnerung des Königs Salomo: Sey nicht weise, hat unsere deutsche Bibel selbst schon gegeben, dünke dir nicht, weise zu seyn, halte dich nicht dafür. Eben so sagte Jesus: Wenn ihr blind wäret, welches wiederum nichts anders heißen kann, als: Wenn ihr euch für blind, unwissend hieltet. Zu seiner Mutter und Johannes sagte Jesus am Creuz: Weib, siehe, das ist dein Sohn, siehe, das ist deine Mutter. Das heißt offenbar so viel: Ihr sollt euch einander dafür halten, damit die Folge entstehe, daß du Johannes ihr alle Hülfe und Trost leistest, so als wenn sie deine leibliche Mutter wäre, und diese dergleichen von dir erwarten könne. Eben so sagt Christus: Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch, was vom Geist gebohren ist, das ist Geist. Jesus lehret an dieser Stelle die Nothwendigkeit der innern Gemüthsveränderung eines jeden, auch von den gottseligsten Vorfahren abstammenden Menschen. Natürlicher Weise ist er bloß sinnlich, beweiset mit allen seinen Handlungen, daß er nur gegenwärtige, irdische Dinge suchet. Er muß also so werden, daß er auch das Zukünftige, Unsichtbare sich vorstellen, dessen Vorzüglichkeiten einsehen und dadurch sich

Sprüchw. 3, 7.

Joh. 9, 41.

Joh. 19, 26.

Joh. 3, 6.

bestimmen kann. Inzwischen ist der Mensch doch nicht wirklich ganz Fleisch, noch ganz Geist. Er beweiset sich im ersten Falle nur als einen Menschen, der gar nicht für verständig angesehen werden kann, im andern Fall aber beträgt er sich so, als ob er lauter Geist wäre, bloß dessen dauerhafte Zufriedenheit suche, körperliche Dinge wenigstens nicht weiter achte, als sie zu diesem Leben nothwendig und dem Zukünftigen nicht entgegen. Kürzer kann man es wohl nicht ausdrücken, als wenn man sagt: Ein bloß natürlicher Mensch kann für nichts anders, als für lauter Fleisch, der nur lauter körperliche Vortheile sucht, gehalten werden. Aber ein vom Geiste Gottes belebter Mensch, wird für lauter Geist geachtet. Vergl. §. 393. Und dergleichen Stellen giebt es eine Menge, woraus erhellet, daß die Hebräer das Seyn setzen, wenn sie die Folge einer solchen Sache meynen. Wie hier Jesus unter dem Sohn seyn, kindliche Liebe, Pflege und Trost leisten; unter dem Mutter seyn, Beystand und Hülfe erwarten, verstand; also meynte Bathseba unter Sünder, Missethäter seyn, den Tod verwirket haben, Salomo unter dem Weise seyn, seinem eigenen Gutdünken, nicht Gottes Willen folgen, und sich also unglücklich machen, und eben so unter dem, Fleisch seyn, Geist seyn, fleischliche oder geistliche, das Vergnügen des Fleisches oder des Geistes abzweckende Handlungen vornehmen. Am allerähnlichsten aber ist
Matth. 7, 12. der Ausdruck Christi: Dieser Mensch, nämlich

wer

wer andern das thut, was er sich von ihnen wünschet, ist das Gesetz und die Propheten. Eben dieselbe Sache wird anderswo so gegeben: hierinn hanget das Gesetz und die Propheten, und von Paulo: der hat das Gesetz erfüllet, es ist des Gesetzes Erfüllung. Folglich ist der Sinn der ersten Worte unstreitig: Wer so gegen seinen Nächsten handelt, wie er es sich von ihm wünschet, der hat alles gethan, was das Gesetz und die Propheten vorschreiben. Da nun der beste Mensch niemals das Gesetz selbst seyn, oder in unserer Sprachart heißen kann: so müssen wir, um den Sinn jener Worte in unserer Sprache richtig und verständlich auszudrücken, nothwendig statt des Worts, Seyn, ein ander Wort setzen, oder ihm auch ein anders noch beyfügen; als etwa: Wer nach jenem Grundsatz sich allenthalben richtet, der beobachtet das Gesetz und die Propheten, oder er ist ein lebendiges Beyspiel des Gesetzes, von ihm kann man lernen, was Gesetz und die Propheten eigentlich sagen wollen. Er hat also auch an allen gesegneten Folgen, den darinn gegebenen Verheißungen, Antheil. Nehmen wir nun diese Erklärungsart auch im gegenwärtigen Fall an, so stimmt sie mit den bisherigen herausgebrachten Sätzen vollkommen überein, und dieß beweiset ihre Richtigkeit und Annehmungswürdigkeit. Dieß, Essen, wird angesehen, gerechnet, soll von mir, meinem Vater, und euch, das sage und versichere ich euch, angesehen, angerechnet werden,

Cap. 22, 40. Röm. 13, 8. 10.

als mein für euch gegebener Leib, oder dieß Essen soll die Folge, die Wirkung der Vergebung eurer Sünden haben, nämlich aus der gnädigen Verordnung Gottes, daß euch mein für euch gegebener Leib zugeeignet werden soll. Und eben so: das Trinken aus diesem Kelch wird so gerechnet, als mein für euch vergossenes Blut, hat also die Folge, daß ihr als bereits gestorbene betrachtet, und von fernerer Strafe frey gesprochen werden könnet. Jesus will also diesen Gehorsam, im Essen des Abendmahls bewiesen, als den ganzen Gehorsam, den man, vom ersten Odem des Lebens bis zum letzten, Gott schuldig ist, ansehen, und das Trinken als die Erleidung des Todes und alles Strafübels. Dieß Essen und Trinken soll also gleichsam die Stelle unsers schuldigen ununterbrochenen, aber sehr schlecht bewiesenen, Gehorsams und der Erduldung der Strafen ersetzen. Selbst im gemeinen Leben reden wir oft so, und wird auch wirklich so verfahren, daß sehr geringe, nichts bedeutende und kostende Handlungen für sehr was großes angerechnet und mit den wichtigsten Vortheilen verknüpfet werden. An manchen Orten müssen der Obrigkeit oder der Landesherrschaft gewisse nichts bedeutende, ja fast lächerliche Ceremonien erwiesen werden, welche sehr große Privilegia und Vortheile denen, welche sie machen müssen, verschaffen und erhalten. Wenn ein Fremder, der Sache Unkundiger frägt, was soll das? was bedeutet das? so wird man die laconische Antwort hie oder da hören:

das

das ist ihre Gerechtigkeit, das ist ihre Freyheit, anzuzeigen, daß hierdurch ihnen ihre Gerechtigkeiten und Freyheiten, aus alten oder neuen willkührlichen Verordnungen oder Verträgen der Herrschaften bewilliget, erhalten werden. Wir glauben also, aus Uebereinstimmung so vielerley Betrachtungen unüberwindlich überzeugt seyn zu können: Jesus habe bey den Worten: Esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, nichts anders sagen wollen, und nur dieß gedacht: Mein gegebener Leib und mein vergossenes Blut wird euch bey diesem Essen und Trinken zugerechnet. Und alles übrige folget denn daraus von selbst.

Wiederholung der Sache.

394. Wir haben nunmehro alles erwogen, was aus den Worten Jesu, da er das Abendmahl eingesetzet, für Vorstellungen erwachsen sollen. Es sind folgende: Der ganze Gehorsam Jesu ist zum Besten der Menschen veranstaltet. Das wird dem Communicanten beym Abendmahl, mit den Worten Jesu, und also so gut, als von ihm selbst, unmittelbar zugerufen, der Mensch kann und soll also dieß glauben und sich kräftig damit trösten. vergl. §. 386. Weiter: Jesus hat durch die Vergießung seines Bluts, durch seine freywillige Erduldung eines gewaltthätigen und des schimpflichsten Todes, den Menschen die Vergebung der Sünden erworben. Dieß ruft er eben wie vorher dem Communicanten zu. Er will also ihm auch besonders dieß sein Blut, allen damit geschafften Erwerb, zueignen, und

also auch damit soll er sich trösten. §. 387. Ferner: Jesus versichert, daß hier ein neuer Bund um des vergossenen Bluts willen zwischen Gott und Menschen errichtet worden, daß also der Mensch auch aus diesem Grunde sich nun nichts böses von Gott befürchten dürfe, sondern lauter Gutes versehen solle. §. 388. Wiederum: alles, was die Juden aus den Verheißungen Gottes durch Moses, und dem Blut der Opferthiere, von großen Hoffnungen geschöpfet, das sollten die Christen nun noch vielmehr von ihm erwarten. §. 390. Ferner: Wir treten durch das Essen und Trinken in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, das versichert Jesus. Sie wird also angeboten, und wirklich durch jenes errichtet. Endlich also: Christi Leib und Blut, alle damit, kraft seiner Historie, vorgekommene Veränderungen sollen unser werden. Derohalben können und sollen wir angesehen werden, als Christus selbst, eben so wohl als hingerichtete Missethäter, aber auch als gerechtfertigte, und eben deswegen als wieder lebendig gemachte und nunmehro gehorsam gewordene Kinder Gottes. 392. 393. vergl. 379. Aus allen diesen machen wir nun den Schluß: das Abendmahl soll nach der Verordnung Jesu uns seine innigste Gemeinschaft gewähren. Es ist das von seiner höchsten Weisheit und Macht dazu gewählte Mittel. Gerade so verhält es sich mit der Taufe. §. 379. Folglich haben beyde einerley Zweck. Und wenn die von der Taufe gebrauchten Worte

uns

uns deutlicher erscheinen und schwerlich einem vernünftigen Zweifel unterworfen seyn können, so bestätiget dieß unsre Auslegung von den Worten des Abendmahls, je augenscheinlicher beyde einerley Mittel zu einerley Zweck enthalten. Sie sind beyde, das getauft werden so wohl, als das Essen und Trinken, die von Jesu selbst gebotenen Handlungen, wodurch Gemeinschaft mit ihm, seinem Verdienst und aller seiner Herrlichkeit, entstehen soll. Macht und Freyheit zu dergleichen Anordnungen wird ihm doch kein Christ absprechen, und seine Wahrhaftigkeit ist Bürge für die wirkliche Erfüllung seiner mit so kleinscheinenden Handlungen verknüpften großen Verheißungen. Was sie in den Menschen selbst für starke Gemüthsbewegungen hervorbringen können, und nach der Absicht Jesu auch sollen, ist hier der Ort noch nicht anzuführen, da wir, unserm Plan nach, noch nicht beschreiben wollen, was der Mensch thun und welche Veränderungen er in sich erfahren soll, sondern nur das, was Gott thut, und ferner zu thun verheißen hat, und wir also von ihm ganz gewiß glauben sollen. Und das ist nun vermöge alles Bisherigen dieß: Jesu Leben und Tod werde uns zugeeignet, folglich sey es um unsertwillen nur bewirket. Da nun das heilige Abendmahl keine andere Lehren enthält, auch keine andere erste Absicht haben kann, als uns davon zu überzeugen und damit zu trösten, so muß die Lehre: Jesu Leben sey ein uns vertretendes gewesen, unwidersprechlich seyn.

Wer

Wer das nicht annimmt, der kann gar keine hinreichende Ursachen zur Einsetzung des Abendmahls angeben. Denn gedenken, sich erinnern, daß ehedem ein heiliger, geduldiger Jesus in der Welt gewesen, war ohnehin genug möglich. Nun kann Jesu Weisheit nichts umsonst, nichts überflüßiges gethan haben; also muß das heilige Abendmahl, da es nichts als Zueignung seines Verdienstes enthalten soll, unfehlbar beweisen, Jesu ganzer Gehorsam und Leiden sey, statt der Menschen, von ihm übernommen.

Bemerkungen über die Gegenwart Christi.

395. Ein Paar Anmerkungen sucht man hier vielleicht noch, welche wir hinzufügen und damit das Capitel beschließen wollen. Man möchte nämlich vielleicht fragen: Ist Jesus im heiligen Abendmahl gegenwärtig, und was sagt man mit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl? Wir antworten: Man erkläre sich selbst erst diese Gegenwart oder Allgegenwart mit deutlichen Worten, und man wird denn auch keine weitern Zweifel machen können. Gedenket man sich das Daseyn der Substanz des Leibes und Blutes bey einem jeden Dinge in der ganzen Welt, in einem jeden Nu und Augenblick, so lassen wir es dahin gestellet seyn, ob irgend ein menschlicher Verstand fähig ist, sich davon Vorstellungen zu machen, und geben vielmehr zu bedenken, ob das nicht am Ende der schlechterdings zu verwerfende Irrthum sey, als ob Gott und das Weltall ein Ding sey. Kann man

man nun von Gott selbst eine solche substantielle örtliche Herannäherung bey einem jeden Dinge in dem unermeßlichen Weltgebäude zugleich sich nicht wohl denken, wie vielweniger kann dieß bey dem natürlichen physischen Leibe und Blute Jesu statt haben? Weil dieß unmöglich, so ist auch die gewöhnliche, uns gedenkbare, physische Gegenwart, stets von allen Nachdenkenden verworfen. Es soll eine Sacramentliche seyn, das ist, eine solche, wodurch eine himmlische und eine irdische Sache verbunden ist, nach dem einmal fest gesetzten und bekannt gemachten gnädigen Rathschluß Gottes. In dem Augenblicke, da der Communicant auf Erden das Abendmahl nimmt, wird ihm im Himmel der Leib und das Blut Jesu zugeeignet. Wenn Sacrament ursprünglich ein Eid hieß, so mögen die, welche dieses Gnadenmittel ein Sacrament genannt, es wohl im Sinne gehabt haben, daß Jesus es uns mit seinem Leben und Sterben versichert, versiegelt und zugeschworen, daß wir, durch gehorsamen und gläubigen Gebrauch seiner Verordnung, in die Gemeinschaft seines Leibes und Bluts versetzt seyn und heißen sollen. Auf diese Art angesehen, wird alle Frage von Gegenwart sehr überflüßig. Inzwischen, wird die Gegenwart Gottes darinn gesetzt, daß er in allen Dingen in der Welt zugleich wirke, ohne daß wir erklären können, wie es möglich sey, genug, daß diese allgemeine Wirksamkeit wirklich ist und nicht geläugnet werden kann, so haben wir sie auch hier

zu

zu unserer vollkommensten Beruhigung. Jesus wirket nicht nur, nach unserer Vorstellungsart, im Himmel, bey seinem Vater die Begnadigung des gläubigen Communicanten aus, welches Erkenntniß nicht nur seines Daseyns, sondern auch seiner Gemüthsfähigkeit, folglich Allwissenheit, voraussetzet, sondern auch auf Erden in dem Menschen das Verlangen nach der Gemeinschaft Jesu, deren Versicherung, folglich Friede, Freude, Dankbarkeit, Ergebenheit. Dieß kann doch wohl genug seyn zur Erfahrung und zum Beweise seiner Gegenwart, ohne daß man nöthig hat zu wissen, daß das substantielle Naheseyn, dem Orte nach, dazu durchaus unentbehrlich. Aber man frägt auch weiter: Wie der Unwürdige schuldig werden kann an dem Leibe und Blute des Herrn, wenn beydes nicht der physischen Substanz nach da ist? und wir antworten wieder: Nicht von dem Leibe und Blute an sich, ist Jesu und den Aposteln die Rede, sondern in so fern jener gegeben und dieses vergossen ist, und also von seinem Gehorsam und Tode, und dessen Früchten. Dieß alles, die Gemeinschaft des ganzen Jesu, wird dem Communicanten wirklich an- und dargeboten. Aber der Unwürdige begehrt dieß auch alles im ganzen Ernst nicht. Dem Lasterhaften, Stolzen und Lieblosen, denn solche Leute bestrafet Paulus, ist es sehr gleichgültig, daß Jesus um der Sünde willen gestorben. Er verräth genug, daß er seine Lieblingssünden fortsetzen werde, wenn es auch

Genuß der Unwürdigen, 1 Cor. 11, 27. 29.

ein

ein neues Leiden Jesu kostete. Er wird also den Juden gleich, welche, wenn sie auch keinen persönlichen Haß gegen Jesum hatten, doch aus Gefälligkeit gegen ihre Obersten, und ihre Gewogenheit sich zu verschaffen, das Creuzige mitschryen, und also an seinem Tode schuldig wurden. Er unterscheidet also auch den Leib des Herrn nicht, weder von anderer Menschen ihrem, noch von gewöhnlichen leiblichen Mahlzeiten und Leibesnahrungen. So wenig er von andern verstorbenen Menschen etwas erwartet, eben so wenig hofft er auch von dem Tod Jesu. Er hält das Blut des neuen Testaments für unrein, das also entweder um eigener Schuld willen oder von ungefähr vergossen worden, ihm aber im geringsten nichts nützen könne. Leiblich Essen braucht er nur zur Leibesnothdurft, oder zum Vergnügen. Dieß findet er in dieser gottesdienstlichen Mahlzeit nicht, und die Nahrung und Zufriedenheit des Geistes kennet und suchet er nicht. Er versündiget sich also mit seinen elenden, irrigen und schändlichen Gedanken von Christi Blut und Tode. Mehr davon an seinem Ort. Endlich wollen wir noch bemerken, daß, so viel aus den Reden Jesu beurtheilet werden kann, alle Menschen ohne Unterschied das heilige Abendmahl empfangen können, wenn sie es verlangen. Alles, was für und wider die Kindertaufe gesagt werden kann, vergl. §. 383. das gilt meines Erachtens auch hier. Warum man aber wirklich nicht nach einerley Regel zu allen Zeiten handelt, wollen

len wir nicht untersuchen. Und wenn Judas das heilige Abendmahl genossen, wie aus der Historie überwiegend wahrscheinlich ist, ungeachtet Jesus gewiß gewußt, daß alle Warnung an ihm vergebens sey: so darf es auch Lehrer nicht ängstigen, wenn sie Personen, die sie auch aufs wahrscheinlichste für Unwürdige halten müssen, hinzugehen sehen. Man mache es wie Jesus, warne sie so beweglich als man kann, und alles übrige überlasse man Gottes weiser Regierung.

Das XLIII. Capitel.

Göttliche Wirkungen in den Seelen der Menschen.

396.

Alles, was wir bis hieher beschrieben, enthält die größten und nie genug zu verehrenden Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen. Sie gehen aber alle noch außer denselben vor. So lange sie selbst davon nicht gerühret werden, helfen sie ihnen nichts. Diese innere Veränderungen, welche ihre Seelen selbst in sich gewahr werden und erfahren müssen, sind der eigentliche Zweck aller jener Wohlthaten. Und auch diese werden nun von Gott hervorgebracht. Das ist es, was wir nun weiter aus deutlichen Reden Jesu hören werden, ohne hier zur Zeit zu untersuchen: ob der Mensch nicht selbst Kraft genug habe, solche zu beschaffen, und ob ihm die göttliche dazu durchaus nothwendig sey. Genug, wir lesen hier, was Gott wirklich thut, und in unserm zweyten Haupttheil werden wir das finden, was der Mensch thun kann und soll, oder allein nicht kann ꝛc. Hieher müssen nun die merkwürdigen Gleichnisse von dem Ruf der Arbeiter in den Weinberg und der Gäste zur Hochzeit eines königlichen Prinzen gerechnet werden. Jenes mag immerhin zunächst die Lehrer

Göttliche Berufung.

Matth. 20, 1.
Matth. 22, 2.

rer angehen, §. 349. so können doch andere Menschen nicht ausgeschlossen werden. Denn dazu werden ja eben die Lehrer bestellet, daß sie andere Menschen unterrichten und ihnen die göttlichen Wahrheiten und zugedachten Wohlthaten bekannt machen sollen. Sie sind also eigentlich die Weingärtner, ihre Zuhörer aber die Reben und Pflanzen, welche die süßen und angenehmen Früchte tragen sollen. Kurz, alle Menschen sollen ja in dem Weinberge, in der Kirche, in der Gesellschaft der Menschen, welche die Lehre Jesu gelernt, ihre Kräfte und Bemühungen so und dahin anwenden, daß sie Gutes schaffen, und dadurch Gott und Menschen angenehm werden. Dieß nun vorausgesetzt, so lehret uns das erste Gleichniß den ersten, den Mittelzweck des göttlichen Rufs, das andere den Haupt- und letzten Zweck desselben. Die Menschen lernen, wie sie ihre Kräfte in dieser Welt nützlich anwenden sollen, um an der Hochzeit des Sohns Gottes, das ist, an dem Stand des Ueberflusses, des Vergnügens, der Ehre, des ewigen Umganges mit Gott und allen seinen vortrefflichen Geschöpfen, Theil nehmen zu können. Dieß ist die Sache, die ihnen von Gottes wegen bekannt gemacht wird, die sie also lernen sollen. Und dieß gelehret werden, dieß lernen ist es allein, ganz allein, welches wir hier überhaupt einmal für allemal anmerken wollen, worauf es mit allen andern Wirkungen des heiligen Geistes ankömmt. Es bedarf aller der mancherley Benennungen und

Ein-

Eintheilungen der an den Seelen wirkenden Gnade gar nicht, die man gewöhnlich braucht. Sie machen die Sache selbst mehr undeutlich und verwirrt, und veranlassen nur spitzfindige Fragen, als daß sie wirklichen Nutzen gewähren sollten. Der Inhalt der Wahrheiten, die gelehret und wirklich erkannt werden, ist der einzige Grund, woraus die verschiedenen Wirkungen in den so verschiedenen Menschen entstehen. Dieß wird sich in der Folge deutlich bewähren.

Ihre Beschaffenheit.

397. Beyde Gleichnisse lehren nun dieses besondere. Der Mensch wird wirklich nach seinen eigenen Empfindungen belehret, daß er bisher, vor diesem genossenen Unterricht, müßig gelebet, nichts gutes ausgerichtet, folglich zu seiner Glückseligkeit gar nichts gethan, wohl aber, wenn er auf dem bisherigen Wege fortfahren werde, sein Verderben unfehlbar beschleunige. Er läßt sich also eine bessere Geschäfftigkeit und Arbeit lehren, anweisen, er gehet hin, hat den Vorsatz, der Lehre und Anweisung wirklich zu folgen. Er soll zur Hochzeit kommen, und viele wollen auch wirklich kommen, die Vorbereitungen, die zum wirklichen Antheil daran gehören, Reinigung, Ausschmückung übernehmen, d. i. die in dem vorigen Gleichnisse vorgeschriebene Arbeit wirklich thun. Gott ists also, der in dem Menschen durch die Lehre Jesu die wirklichen Einsichten in seine bisherige verderbliche Lebensart, und der Nothwendigkeit ihrer gesamm-

ten Verbesserung hervorbringt, und ihm eben hiermit zur Verwerfung der erstern und zur Erwählung des letztern nützet. Je mehr solche Einsichten vermehret, bestärket und unterhalten werden, desto standhafter wird und bleibt der Vorsatz, den besten Theil zu erwählen. So, und nicht anders, wird die ganze göttliche Absicht mit den Menschen erreichet. Das andere, was wir hier bemerken müssen, ist, daß Gott in allerley Weltaltern, des Morgens, in der dritten, neunten und eilften Stunde, solche Arbeiter rufet, um an dem ihnen zugedachten Gnadenlohn Theil zu nehmen, und immer andere Knechte sendet, die diesen Ruf wiederholen und fortsetzen. Daß dieß in allen Enden der Welt auf einerley Art geschehe, wird hier nicht gesagt, und die Erfahrung lehret es auch nicht; aber so viel Hoffnung wird doch gemacht, daß keine Wegescheide übrig bleiben wird, welche nicht von den Boten Gottes endlich einmal wird bereiset werden, um an allen Orten Erkenntniß des Heils zu schaffen. vergl. §. 310. 339. Was Gott für Absichten habe mit den Völkerschaften, welche der uns so leicht gemachten Erkenntnisse entbehren, darf uns nicht beunruhigen. Gottes Menschenliebe ist allgemein, und wir können nicht zweifeln, daß seine Weisheit Mittel genug habe, jene allenthalben thätig zu beweisen und zu rechtfertigen. Wenn wir, die wir so gerne vieles unbeantwortliche fragen, doch nur mehr dafür sorgeten, daß wir die uns geschenkten Wohlthaten

ten gehörig gebrauchten, und allen göttlichen Gnadenwirkungen vollkommenen Platz machten.

398. Jesus lehret ferner: der heilige Geist, denn daß dieser, der Tröster, Ermahner, Erinnerer, wie man es übersetzen mag, sey, hat er im vorhergehenden schon gesagt, wird die Welt, die Menschen, die mich bisher nicht erkannt, noch erkennen wollen, wider alle ihre Zweifel überzeugen von der Sünde, daß sie nicht an mich glauben: von meiner Gerechtigkeit, von der Gerechtigkeit meiner Sache aber, daß ich zu dem Vater gehe, und ihr mich nicht ferner sehet; vom Gericht aber, daß der Oberste dieser Welt gerichtet ist. Unserm Bedünken nach hängen diese Sätze so zusammen, daß sie auf einerley Sache gehen. Jesus wollte seine Jünger, die ihn und sich selbst so heftig verfolgt sehen würden, damit aufrichten, daß er versicherte, der heilige Geist werde von ihm zeugen, ja sie selbst beherzt genug machen, auch von ihm zu zeugen. Und dieß würde mit solcher Kraft und Nachdruck geschehen, daß viele von denen, welche ihn jetzt nicht für den Meßias annehmen wollten, sondern aus ihren Vorurtheilen sehr gegründete Zweifel wider ihn machen zu können glaubten, einsehen würden, sie hätten große Sünde gethan, daß sie ihn verworfen hätten; seine Wiederauferstehung und Himmelfahrt würden ihnen nämlich ein unüberwindlicher Beweis seiner gerechten Sache seyn, welcher alle ihre Zweifel als ganz ungegrün-

Göttliche Ueberzeugung. Joh. 16, 8-11.

gründet darstellen, und weit überwiegen würde. Dieß würde ihnen nun auch der Grund werden, einzusehen, daß, da die unsichtbare Gewalt der Finsterniß, der böse Geist, alle schreckliche Händel wider Jesum in seinen Werkzeugen bewirket, er aber gleichwohl überwunden worden, er
Joh. 14,30. ihm nichts anhaben können, er auch seiner Verurtheilung nicht entgehen könne, mithin eben dieselbe allen denen gewiß bevorstehen müsse, die sich noch ferner verblenden lassen würden, ungläubig zu bleiben. Man pflegt jene Rede Jesu auch wohl so zu verstehen: die Welt werde von ihrem sündigen Wesen überhaupt dadurch überzeugt werden, daß sie einer solchen Verblendung oder Bosheit fähig gewesen, einem mit so starken göttlichen Beweisen versehenen Jesu keinen Beyfall zu geben; imgleichen von der eigentlichen vor Gott geltenden Gerechtigkeit würden sie daraus, daß er wieder zu Gott zurückgekehret sey, überzeugt werden, daß es keine andere seyn könne, als welche er, als Gottes Gesandter, gelehret; und endlich aus dem über die bösen Engel bereits ergangenen Gericht würde man auch leicht von dem bevorstehenden Gericht über alle andere eben so feindselig gesinnte Geschöpfe überzeuget werden. Man wähle, welches man wolle, zu unserer gegenwärtigen Absicht ists genug, daß hier ganz deutlich gelehret wird, der heilige Geist wirke in den Menschen eine feste Ueberzeugung von den allerwichtigsten in die menschliche Wohlfahrt so mächtig einfließenden unentbehrlichen

chen Wahrheiten, die ganz offenbar die einige Quelle aller seligen Gemüthsveränderungen sind. Zweyerley muß man hier vor Augen haben, die Wahrheiten selbst, die wir hier als so überaus wichtig angeben, und die Art oder Größe der Ueberzeugung, welche hier versprochen wird.

399. Die Wahrheiten, welche Gottes Geist die Menschen lehret, betreffen, wie die Worte Jesu deutlich besagen, theils die Sünde, theils die Gerechtigkeit, theils das Gericht. Wird insbesondere die Sünde des Unglaubens, vermöge dessen Jesus nicht als ein göttlicher Lehrer, und als der verheißene Meßias angenommen wird, gemeynet, so enthält sie zugleich alles, was daraus folgt. Sie zeuget von der großen Unvollkommenheit und Verderben des Menschen, indem er so wenige Fähigkeit hat, Wahres und Falsches, die tüchtigsten und stärksten Beweisgründe einer Sache von leeren Scheingründen und Blendwerk zu unterscheiden, und also mit Sicherheit zu erwählen, was ihn zur dauerhaften Glückseligkeit führet. Sie verursachet denn auch, alles das zu verwerfen, was Jesus wider bisher angenommene Meynungen und Vorurtheile, als schlechterdings nothwendig zum göttlichen Wohlgefallen gelehret hat. Sie machet also nothwendig, daß die freyen Handlungen entweder ohne allen Verstand und Ueberlegung, oder auch immerhin aus irrigen und im Erfolg schädlichen Grundsätzen hergeleitet werden, und

Von der Sünde.

also alle mit einander sündlich werden. Unglaube gegen Jesum giebt also sehr klaren Grund und Beweis, daß die damit behafteten Menschen von sündlicher ganz verwerflicher Beschaffenheit seyn müssen. Jesus könnte also mit einleuchtendem Grunde sagen: der heilige Geist werde die Menschen daraus, daß sie nicht an ihn geglaubet, von ihrer sündlichen mangelhaften Beschaffenheit überzeugen. Soll er aber haben sagen wollen: der heilige Geist werde die Menschen von Sünde überhaupt, und welche Veränderungen des Menschen dafür erkläret werden müssen, belehren: so wird versprochen, er werde bessere, deutlichere, bestimmtere Begriffe von der Beschaffenheit der Sünde bekannt machen, als bishero gewöhnlich gewesen, und wenn sie nun solche Beschaffenheiten an sich nicht läugnen könnten, sie hierdurch überzeugen, daß sie eben so wohl unter der Sünde liegen, als andere Menschen, die sie gerne für Sünder erklärten, wenn sie sich selbst auch alle Vollkommenheiten beylegten; und das werde aus der Erörterung ihres Verhaltens gegen Jesum deutlich gemacht werden. Hieraus ist also klar, welcherley Verbindung seiner Rede man auch annehmen mag, daß Jesus lehre, der heilige Geist werde die Menschen, die sich auch viel Unsündlichkeit und gutes Vernehmen mit Gott eingebildet haben, belehren und einsehen lassen, daß sie ganz und gar untauglich, und daß sie ihre Unwürdigkeit in ihrem Betragen gegen Jesum ganz offenbar an den Tag gelegt, da sie entwe-

der

der dumm oder frech genug gewesen, seine Handlungen einer Betrügerey oder gar dem bösen Geist zuzuschreiben, hiermit sich ganz unfähig gemacht hätten, Gottes gnädigen Willen zu erkennen, folglich auch außer allem Stande gewesen, ihn zu befolgen, mithin es die größte Ungereimtheit sey, von demselben irgend einige Gnade oder Gutes zu erwarten. Ist derjenige nun, welcher, blind, seiner eigenen Leitung folget, unfehlbar unglücklich, so ist offenbar, welche wichtige Wohlthat Jesus den Menschen verheißen hat und wirklich schenket, wenn er sie einsehen lehret, wie unfehlbar verderblich sie bisher gewesen und gewandelt, und eben hierdurch kräftiglich reizet, noch ihren Fuß zurück zu ziehen, und ihr ganzes Unglück zu verhüten. Es ist augenscheinlich, daß bey vernünftigen Wesen dieß der erste Anfang zu ihrem wahren Wohl sey, ohne welchen durchaus kein Fortgang, überall keine Glückseligkeit zu gedenken. Diese Wirkung des Geistes Gottes an den Seelen ist also die wichtigste, weil sie die erste und der Anfang aller andern ist, ohne und außer welcher keine weitere statt haben kann.

Von der Gerechtigkeit.

400. Der heilige Geist soll die Menschen ferner von der Gerechtigkeit überzeugen. Hier läßt sich die Gerechtigkeit Gottes, wie sie ihm entweder wesentlich ist, oder welche er von dem Menschen fordert, oder auch die Gerechtigkeit Jesu denken. Welche wird nun hier gemeynet? Es würde zu weitläuftig seyn, alles das, was

für eine jede gesagt werden kann, anzuführen. Daraus, daß Jesus es so bestimmet, daß ich zum Vater gehe, und ich mich von der Erde nach meiner sichtbaren Gegenwart entferne, glauben wir versichert zu seyn, daß er von seiner eigenen Gerechtigkeit rede, und werden darinn noch mehr bestärket, da wir finden, daß alles übrige darinn liege. Die Vornehmsten des Volks wollten Jesum immer vieles beschuldigen, und damit, wo nicht glaubwürdig, doch wenigstens wahrscheinlich machen, daß er derjenige nicht sey, welchen sie aus den Propheten zu erwarten berechtigt wären. Noch war damals nicht alles vollbracht. Wenn aber alles an Jesu erst erfüllet seyn würde, dann könnten und sollten sie desto deutlicher überzeugt werden, daß sie ihm groß Unrecht gethan, da sie ihn für einen Verführer erkläret und hingerichtet hätten. Die Gerechtigkeit seiner Sache mußte offenbar in die Augen leuchten, wenn nun aus den Propheten erwiesen werden konnte, daß sie nicht allein von großen Thaten und Herrlichkeiten des Meßias, sondern auch von seinem wirklichen Tode und Wiederauferstehung von demselben geredet hätten. Nun konnten sie einsehen, daß sie sich in ihren Urtheilen entsetzlich geirret, und übereilet hätten. Hatte nun aber Gott selbst durch seine Wiederauferweckung so gewaltig für ihn gezeuget, so war auch damit zugleich alles göttlich gebilliget und bestätiget, was er gethan und gelehret hatte. Dadurch, daß ihn Gott von den Todten erwe-

erwecket und zu sich in seine Herrlichkeit genommen, ja zu seiner Rechten gesetzet, sollen die Menschen überzeugt werden, daß er allenthalben recht gehandelt, daß seine Vorschriften die wahre Gerechtigkeit enthalten, die Gott von den Menschen fordert, ja daß Gott selbst recht gehandelt, da er die Unschuld selbst zwar auf einige Zeit dem Muthwillen der Feinde überlassen, aber nun auf eine so auffallende Art sich ihrer angenommen, daß niemand, der die Auferstehung Jesu vom Tode glaubet, einen Augenblick zweifeln kann, daß Gott selbst, und keine andre unsichtbare Macht, Jesu beygestanden. Der heilige Geist soll also, nach jenen Worten, die Menschen kräftig lehren, dieß sey Gerechtigkeit Gottes, die er fordre und vor ihm gelte: Jesu schlechthin, darum, weil er wieder zum Vater gegangen, glauben, daß er sich für uns hingegeben, und daß wir seinen Anweisungen, die er mit seinem eigenen Beyspiel bestätiget, sicher, ohne Gefahr zu irren oder uns unglücklich zu machen, trauen. Da nun nach der ganzen Geschichte kein Mensch bekannt ist, der zuverläßig angeben können, was vor Gott recht ist, und vornehmlich, daß ein Mittel, oder welches das rechte Mittel sey, Gott zu versöhnen, oder Gutes von ihm hoffen zu können, wenn man seine Rechte nicht gekannt oder hintenangesetzt: so ists wiederum eine unschätzbare Wohlthat, wenn er uns zur größten Ueberzeugung wissen läßt, wie wir vor Gott und vor Menschen gerecht werden und leben können.

Von dem Gericht.

401. Endlich soll der heilige Geist die Menschen auch von dem Gericht überzeugen. Was mit Jesu vorgegangen, kann die Gerechtigkeit Gottes allein vertheidigen und erklären, wenn sie dem besten moralischen Charakter kein verhältnißmäßiges Schicksal in dieser Welt zuzuordnen scheint. Ist Jesu nach seinem Tode durch die Wiedererweckung die höchste Ehre beygelegt worden: so wird eben die Gerechtigkeit, so die Unschuld nicht hat immerhin drücken lassen, auch diesen Unterdrückern haben ihr Recht widerfahren lassen. Der Oberste dieser Welt ist gerichtet, hat sein Urtheil empfangen. Wenn dieß bewiesen ist, so sollen alle Menschen daraus sicher schließen, daß ihnen nicht weniger ein gerechtes Gericht bevorstehe, sie ähnliche Vergeltungen entweder mit Jesu, wenn sie mit seiner Unschuld gekleidet gewesen, oder mit dem Obersten der Welt, wenn sie dem gedienet, empfahen sollen. Auch diese Lehre selbst so wohl, als die Anrichtung ihrer Erkenntniß in unsrer Seele, ist Jesu und seinem Geist allein eigen. Ersters ist aus der Unwissenheit der Heyden unläugbar, die davon gar keine, oder doch nur überaus mangelhafte Begriffe gehabt. Letzteres beweisen die unter uns, welche den Unterricht von diesem künftigen Gericht keiner Aufmerksamkeit, keines Nachdenkens würdigen, mithin auch einer Veränderung ihres Gemüths und ihrer ehmaligen Neigungen eben so wenig fähig werden können, als die, welche etwas davon zu hören keine Gelegen-

legenheit gehabt haben. Inzwischen ist ihre große Wichtigkeit unläugbar. Unzählige Ausbrüche der Bosheit müssen durch ihre Erkenntniß verhütet wreden. Die größten Ermunterungen, mit Geduld und Standhaftigkeit auf dem Wege der Tugend zu beharren, müssen daraus erwachsen. Die menschliche Gesellschaft muß also unaussprechlichen Vortheil ganz gewiß daraus genießen, unendlich mehreren, als wir nach unsrer eingeschränkten Vorstellung berechnen können. Man kann also es als eine ausgebreitete Wohlthat Gottes nicht verkennen, daß er diese Erkenntniß des Gerichts in den Seelen der Menschen anrichtet und damit machet, daß sie ihre freye Handlungen daraus einschränken lernen. Wir können uns hier auch der Stellen erinnern, da Jesus versichert: der Vater im Himmel habe es Petro offenbaret, daß er Gottes Sohn, der Christ sey, ja auch alles übrige, was sie bisher von ihm gehört, und den Weisen und Klugen verborgen geblieben sey. Die Stellen selbst haben wir schon §. 31. 304. erörtert. Wir wollen also nur anmerken, daß die Ueberzeugungen des heiligen Geistes, welche er in den Seelen der Menschen schaffet, nicht eben auf die jetzt erörterten Sätze eingeschränket, sondern, kraft dieser letzten Worte Jesu, von allen seinen Lehren verstanden werden müssen. Und zugleich lernen wir auch dieß, daß, da in den verschiednen Stellen bald der Vater, bald der heilige Geist, bald Jesus als der Urheber dieses

Matth.16,17.

Matth.11,25.

Unter-

Unterrichts angegeben wird, es geradehin einerley seyn müsse, ob wir das eine oder das andre, oder Gott selbst nennen, dem wir diese Wirkung zuschreiben.

Größe solcher Ueberzeugung.

402. Nun ist die Art und Stuffe der Ueberzeugung noch übrig, mit welcher die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gericht belehret wird. Der Heiland braucht ein Wort, welches die Hebung derjenigen Zweifel in sich fasset, welche jenen Wahrheiten entgegen gesetzet werden. Wir sehen dieß deutlich aus dem Befehl Pauli an den Titus, er soll stark seyn, die Widersprecher zu überzeugen, zu widerlegen. Hier braucht er eben das Wort, wovon wir jetzt handeln. Gründe waren es doch, welche die Widersprechenden dem Titus entgegen setzten, und hiermit seine Lehre für irrig, nicht annehmungswürdig erklärten. Diese Gründe mußte also Titus widerlegen, ihre Unstatthaftigkeit dergestalt zeigen, daß weiter nichts dagegen einzuwenden war. Und so mußten sie, wenn sie auch, wie es nicht selten geschieht, der Wahrheit nicht nachgeben wollten, dennoch verstummen, und also hierdurch veranlassen, daß andre Unpartheyische von der unwiderleglichen Wahrheit des Apostels vollkommen unterrichtet, und ihr also gehorsam wurden. Jesus versichert demnach mit den von ihm gebrauchten Worten, alles, was die Widersacher der Lehre von der Sünde, Gerechtigkeit und Gericht entgegen se-

Tit. 1, 9.

tzen,

tzen, würde der heilige Geist so klar widerlegen, daß solche Einwürfe bey nachdenkenden, nach Wahrheit begierigen Menschen nicht weiter gelten, alle ihre bisherige Zweifel also gehoben werden, und also zur völligen, alle vormalige Bedenklichkeiten überwiegenden Ueberzeugung geführet werden würden. Ein Beyspiel mag zur Erläuterung dienen. Die Juden widersprachen, Jesus sey der verheißene Meßias. Ihr scheinbarer Grund war, daß er keine weltliche Hoheit zeigte, und seinen Anhängern auch dergleichen im mindesten nicht versprach, wie sie doch glaubten, mit Grunde aus den Propheten hoffen und also auch vom Meßias fordern zu können. Wenn ihnen nun auch begreiflich gemacht ward, theils, daß solche Erwartungen mit dem schimpflichen Tode des Meßias, welchen die Propheten doch unläugbar auch von ihm verkündigt hätten, nicht bestehen könnten, theils, daß die von ihm geglaubte Herrschaft des Meßias viel zu wenig sey, gegen das, was ihm wirklich beygelegt sey, indem er nicht nur über die Juden und einigen andern Theil des Erdbodens, sondern auch über die ganze Welt zum Herrn gesetzt sey, und seinen treuen Freunden unendlich größere Güter mittheilen werde, als daß die irdischen vergänglichen damit verglichen werden könnten: so sahen sie nun, daß sie die Propheten bisher sehr seicht und unrecht verstanden hätten, daß alle ihre angegebene Prädicata von dem Meßias so ausnehmend und ganz allein in Jesu von Nazareth zusammen kämen.

Und

Und so mußten sie nicht allein nunmehro glauben, daß Jesus der Meßias sey, sondern sie konnten es nun auch viel besser und gründlicher glauben, als alle die, welche vorher nur noch aus irdischen Hoffnungen ihn dafür ausgerufen hatten. Hieraus verstehen wir also leicht so viel: der heilige Geist wolle eine solche Ueberzeugung von jenen Wahrheiten in den Menschen wirken, welche über alle vormalige Zweifel erhaben sey, die also auf solchen Gründen ruhe, welche durch irdische Lebensveränderungen nicht können wankend gemacht werden, sondern ihre Kraft, in allen Zufällen, auf ihre Entschließungen beweisen werde und solle. Und hier wollen wir nur beyläufig anmerken, daß eben diese bisher beschriebne Ueberzeugung es ist, welche die Apostel zuweilen mit dem uneigentlichen Wort Erleuchtung bezeichnen, worunter man sich also nichts anders, als diesen vom Geiste Gottes durchs Wort Jesu gewirkten Unterricht, gedenken darf.

Glaube an Jesum.

403. Diese eben gedachte Ueberzeugung ist nun eben das, was das berühmte Wort, Glaube, sagen will und fordert. Wir können es selbst aus der vorhabenden Stelle sehen. Der heilige Geist soll die Juden überzeugen, daß sie daran große Sünde gethan, daß sie an Jesum nicht geglaubet. So bald sie nun dieß sahen, selbst begriffen, daß sie Sünde gethan, daß ihre bisherigen Zweifel ihnen keinesweges Recht zu ihrem Unglauben gegeben, das also aus dem

Wege

Wege geräumet war, was sie allein gehindert, an Jesum zu glauben: so bald war der Glaube selbst da. Wenn nun dem heiligen Geist jene Ueberzeugung beygelegt wird, so wird ihm also auch unstreitig die Hervorbringung des Glaubens zugeschrieben. Und keine Stelle kann sie deutlicher beweisen, als eben diese. Man lernet also daraus, wie er entstehe, und was er sey. Es ist schlechterdings kein Glaube an Jesum möglich, so lange von ihm keine Erkenntnisse angerichtet sind. Diese Erkenntnisse handeln von längst ergangenen, unsichtbaren und zukünftigen Dingen. Diese sind dem Menschen so geläufig und bekannt nicht, daß er sie gleich geradehin für so gewiß annehmen könne. Er wird zuverläßig mancherley Zweifel in sich fühlen, wenn ihm jene Sachen vorgetragen werden. Diese erfordern also weitern Unterricht und Nachdenken darüber, wenn sie sollen gehoben werden, und zwar so, daß der Mensch sie selbst für ungegründet erkennet, einsiehet, daß sie unmöglich statt haben können. Diese, alle gefühlte Zweifel überwiegende Ueberzeugung ist denn erst der Glaube. Dieß scheint so klar zu seyn, daß wir gewiß sind, alle die Menschen, welche sich des Glaubens rühmen, aber nie Zweifel gemerkt haben, mithin auch gar nicht darauf denken können, ob und wie sie ihrer los werden, haben wirklich keinen Glauben. Wir verwundern uns also gar nicht, wenn sie gegen allerley Sätze der Lehre Jesu gleichgültig sind, das Gegentheil täglich üben von dem,

was er vorgeschrieben, im Leiden und Tode weder Standhaftigkeit noch Trost fassen können. Dieß können uns Zeugnisse genug seyn, daß in dem Innersten ihrer Seele Zweifel herrschen, die sie selbst bey allem vorgegebenen Glauben nicht einmal wahrgenommen. So lange diese nun nicht wirklich aufgedeckt und ihnen in ihrer Blöße bekannt werden, behalten sie ihre heimliche Herrschaft, und Glaube, wirklicher thätiger Glaube an einzelne, diese oder jene Verheißung Jesu, oder seine Vorschrift, kann unmöglich zugleich da seyn. Und Mangel des Vertrauens und Gehorsams beweisen unstreitig, daß er nicht da ist. Kurz, der heilige Geist richtet Erkenntnisse von Jesu und seiner Lehre in dem Menschen an, in dem Umfange, daß die Zweifel, welche bey einzelnen Personen, nach ihren besondern Umständen, entstehen, widerleget und vernichtet werden, so daß er nunmehro völligen, frölichen Beyfall gegen sie empfindet, und aus dieser selbsterkannten Wahrheit der Verheißungen Trost und Hoffnungen, aus der Wahrheit der Vorschriften aber die stärksten Ermunterungen zum Gehorsam fühlet. Der heilige Geist wirket also Glauben an jeden einzelnen Religionssatz Jesu, so bald der Mensch ihn als einen solchen erkennet. Wer einen einzigen noch bezweifelt, so daß er ihn nicht für wahr halten will, so klar und deutlich er auch abgefasset ist, der hat den Glauben nicht, den der Geist Jesu wirket und wirken will.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0234
DFG

404. Was Jesus in der bisher erwogenen Stelle mit eigentlichen Worten gesagt hat, das lehret er mit einem uneigentlichen den Nicodemus. So belehrte er ihn: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, woferne nicht jemand von oben her gebohren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und da Nicodemus dieß sehr schlecht verstand, heißt es weiter: Woferne nicht jemand aus Wasser und Geist gebohren wird, so kann er in das Reich Gottes nicht hineinkommen. Der Mensch soll also aus dem Geist, von oben her, gebohren werden. Etwas haben wir schon §. 382. 393. hiervon gesagt. Hier müssen wir nun deutlicher sehen, was Jesus mit dieser uneigentlichen Redensart, von Gott, von dem Geist, von oben her gebohren werden, gemeynet, oder wie es in ganz eigentlichen Worten gegeben und ausgedrückt werden kann und muß. Daß es, für ein Kind Gottes angenommen werden, verstanden werden kann, ist ohne Zweifel. Wir haben Johannem vor uns. Es ist aber auch klar, daß dieß eigentlich nur die Folge ist. Von jemand gebohren seyn, macht, daß man dessen Kind heißet und ist. Die Sache selbst, das gebohren werden, muß also vorhergehen. Wie nun der Vater die nächste Ursache des Daseyns, der Natur und Kräfte seines Kindes ist: also kann von Gott gebohren werden nichts geringeres, aber auch nichts mehreres sagen wollen, als göttlicher Natur und Kräfte gleichsam,

Wiederburt. Joh. 3, 3. 5. Joh. 1, 12. 13.

in so ferne es nämlich bey menschlichem Wesen möglich ist, theilhaftig werden, eine solche Beschaffenheit, Einrichtung und Gebrauch seiner Kräfte erlangen, welche mit der göttlichen eine sichere Aehnlichkeit hat. Die folgenden Worte Je-

Joh. 3, 6. su: Was aus dem Fleisch gebohren ist, ist Fleisch, wer von Menschen erzeuget ist, kann keine andere oder bessere Kräfte haben, als der Vater, der ihn gezeuget: was aber aus dem Geist gebohren ist, ist Geist, bestätigen diese Auslegung. Von einem Geist wissen wir nichts anders, als Vorstellungen haben und nach denselben handeln. Wenn also gewisse Vorstellungen nicht von uns selbst erzeugt, sondern von einem andern in uns hervorgebracht werden, so heißt dieß, von ihm gebohren, wiedergebohren, von neuem gebohren werden. Daher schrieb

Gal. 4, 19. Paulus an seine Galater, er habe sie mit Geburtsschmerzen gleichsam hervorgebracht, gezeuget. Er hatte aber nichts anders gethan, und that auch jetzt anders nichts, denn daß er Vorstellungen in ihnen zu erregen suchte, die sie vorher noch nicht gehabt, oder ganz wieder vergef-

1 Petr. 1, 23. sen hatten. Wenn Petrus auch schreibt: Wir werden aus dem lebendigen Worte Gottes wiedergebohren, so kann nun der Begriff des, von Gott gebohren werden, keinem Zweifel unterworfen seyn. Es muß heißen: Vorstellungen haben, die ursprünglich unmittelbar von Gott durch sein Wort herkommen. Wer nun diese hat, sagt Jesus, der ist Geist, wirket lauter

solche

solche Handlungen und Veränderungen, welche jenen Vorstellungen gemäß sind, so lange diese selbst wirklich da sind. Er thut dieß so sehr, daß man von ihm denken möchte, er sey ganz Geist, der sich um leibliche Dinge fast gar nicht bekümmere. Und dies erfordert Jesus als schlechterdings nothwendig von denen, die an dem Reiche Gottes, an dessen seligen Vortheilen Theil nehmen wollen, und erinnert: Laß dichs nicht wundern, daß ich zu dir gesagt habe: Ihr müsset von oben gebohren werden. Joh. 3, 7. Wenn wir weiter lesen, so erklärt sich Jesus so: Ihr glaubet nicht – – aber nur der, der an des Menschen Sohn glaubet, soll nicht verlohren werden, sondern ewiges Leben haben. V. 11. 15. Wie letztere Redensart unstreitig einerley ist mit der vorigen, ins Reich Gottes hineinkommen, das Reich Gottes sehen; also auch die erstere, das glauben, mit dem von Gott gebohren werden. Wie könnte beyden sonst einerley Wirkung zugeschrieben werden? Nun ist das Glauben nichts anders, als Vorstellungen von Jesu haben, die seiner Lehre gemäß sind. Diese Vorstellungen bringt der heilige Geist hervor, wie wir im vorigen gesehen haben, also ists einerley, wenn Jesus sagt, ihr müßt vom Geist gebohren werden, oder wenn er vorher lehrete: der heilige Geist wird euch überzeugen, gar andere Vorstellungen in euch hervorbringen, als ihr vorher nicht gehabt habt.

Sinnesände-
rung.

405. Unsere Vorstellungen sind der Grund unserer Handlungen. Sind sie nun diese geworden, daß Jesus und seine Lehre ganz allein, unsere gesammte, ununterbrochene, zeitliche und ewige Glückseligkeit verschaffe, und alle, diesen unsern wirklich erlangten Vorstellungen entgegen, unternommene freye Handlungen die ganz gewisse Quelle unsers unaufhörlichen Verderbens sind, so werden alle unsere innere und äußere Bewegungen ganz unfehlbar von dieser Art Vorstellungen zeugen. Wir werden ganz anders handeln und verfahren, als wir vor der Zeit solcher erlangten Vorstellungen gethan, ganz gewiß als neue Menschen erscheinen. Statt Fleisch zu seyn, zu handeln, wie es die gegenwärtige sichtbare Beschaffenheit unserer leiblichen Umstände erfordert, werden wir Geist seyn, so handeln, wie es unserm unsichtbaren immerwährenden Wohl, nach der davon habenden Ueberzeugung, angemessen ist. Und dieß ist der Zustand des Menschen, worauf alle göttliche Absichten mit ihm in dieser Welt gehen, vermöge des Worts Chri-

Luc. 5, 32.

sti: Ich bin gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder, zum Nachdenken, Reue, Sinnesänderung, Buße sagt unsre deutsche Bibel, zu rufen. Mit Bezug auf §. 203. müssen wir nur erinnern, daß das von Jesu gebrauchte Wort zu allererst ein Geschäfte des Verstandes bezeichne, das Denken. Der Inhalt dieses Denkens soll hergenommen werden aus dem Rufen Jesu, aus der Predigt und Bekanntmachung

machung seiner Lehre, und besonders desjenigen Theils derselben, worinn gezeiget wird, welche Menschen Gott wohlgefallen, und welche nicht. Indem der Mensch dieß höret und bemerket, hat er schon eine gewisse Zeit auf Erden gelebt und eine Menge freyer Handlungen ausgeübet, deren er sich sehr wohl bewußt ist. Dieß Bewußtseyn, mit der neuen Erkenntniß aus der Lehre Jesu gepaaret, verursacht ihm nun ein tiefes Nachdenken. Den Trieb, immer glücklich zu seyn, fühlet er. Die Lehre Jesu saget ihm, daß die Handlungen, die er bisher getrieben, ihn nicht dahin führen, sondern immer weiter davon entfernen. Je mehr er nun der Lehre Jesu glaubt, davon so überzeugt ist, daß alle seine geheime Einwendungen von Unmöglichkeit, Unnöthigkeit u. s. f. widerlegt und ein Nichts sind, desto mehr wird er für sein Unglück, das er sich bisher bereitet hat, erschrecken, sich darüber betrüben, wünschen, daß er so nicht möge verfahren haben, die Entschließungen fassen, dergleichen Thun nie zu wiederholen, sondern gerade entgegen gesetzt, folglich so wie seine neue Erkenntniß befiehlet, zu handeln. Die ihm bekannt gewordene Gnade Gottes in Christo wird ihn dazu beleben, anfeuern, mithin seinen Geist ganz willig und frölich zu solchem neuen Leben machen. Er wird gerne mit Gott, den er so lange vergessen und der ihm dennoch mit Anbietung seiner Gnade so sehr zuvorgekommen, in Unterhandlung treten, sich demüthigen, diese Gnade sich erbitten, zueig-

nen – –. Es ist ganz deutlich, daß dieß alles nicht eher möglich ist, bis der Mensch Glauben an Jesum gefasset, mithin ganz andere, sehr eingeschränkte Begriffe vom Glauben annehmen muß, wenn man ihn hinter jenes Nachdenken, Reue und Regung zur gänzlichen Sinnesänderung allererst ordnen will. Man schränkt ihn nämlich auf diesen einzelnen Satz ein: Gott hat auch mir Barmherzigkeit widerfahren lassen. Und dieser Gedanke ist freylich denn erst beym Sünder möglich, wenn jene anderweitige Reihe der Gedanken vorhergegangen. Er setzt aber auch augenscheinlich den Glauben an den allgemeinen Satz voraus: Nur der, wer so und so ist, der wird begnadigt, selig – –. Es stehet also fest: Was Jesus unter jenem Wort, Reue, Sinnesänderung, Nachdenken, fordert, das enthält Erkenntniß der Lehre Jesu, Ueberwindung der vom Fleische erregten Zweifel wider dieselben, Vergleichung seines Sinnes mit derselbigen, Wahrnehmung seiner gänzlichen Abweichung von ihr, Schrecken darüber, Haß und Abscheu gegen die Sünde, als die wahre einige Ursache seines Verderbens, Vorsatz zu ihrer Vermeidung, demüthiges Gesuch der Gnade in Christo, ein wirklicher Anfang, ganz anders zu werden. Alles dieses entstund nun aus den ihm gewordenen Ueberzeugungen des heiligen Geistes, und so gehört diese daraus entstandene Wirkung auch ihm allein zu. Darum konnte Jesus sagen, und zwar in ganz eigentlichem Verstande: Ich rufe die Sünder zur Sinnesänderung. 406.

406. Hiermit müssen wir noch diese Worte Jesu vergleichen: Die Niniviter werden in dem zukünftigen Gericht mit diesem Zeitalter aufstehen und es verdammen, weil sie auf die Predigt des Jonas zum Nachdenken gekommen. Und siehe, hier ist mehr als Jonas. Die Geschichte von Ninive ist bekannt. Dieß gehöret hierher. Der Prophet mußte ihnen anzeigen, der Herr werde ihre Stadt wegen ihrer Bosheit verstören. Sie glaubten, daß diese Zerstörung in ihre Erfüllung gehen werde, aber auch dieß, daß nur ihre Bosheit es verursache. Daraus schlossen sie also, wenn sie von ihrer Bosheit abließen, würde auch das Uebel ausbleiben. Daraus entstund der Schluß des Königs: Ein jeder bekehre sich von seinem bösen Wege und vom Frevel seiner Hände. Das war die selige Wirkung des Nachdenkens über die Predigt Jonä. Eben dergleichen, sagte Jesus, sollte noch vielmehr aus seinen Predigten entstehen, da er viel mehreres nachdrücklicher und liebreicher seinem Zeitalter gesagt habe. Aber er beklagt, daß dieß nicht so vernünftig sey, ein ernstliches fruchbares Nachdenken über seinen jetzigen und künftigen Zustand nach Maaßgabe seiner Belehrungen anzustellen. Wie nun durch dieß Beyspiel bestätigt wird, daß jene Veränderungen, wie sie vorher angeführet worden, nach der Reihe entstehen, wenn wirkliches Nachdenken bis zur Sinnesänderung fortgesetzet wird: also merken wir hier zugleich,

Alles aber durchs Wort, dabey die Frage Wie? vergeblich.

Jon. 3, 8.

daß Jesus kein anderes Mittel, Nachdenken and Besserung zu erregen, nennet, als die Predigt und die daraus wirklich erfolgende Erkenntniß des Worts. Andere Bekehrungsmittel darf also kein Mensch erwarten. Keine neue Offenbarung, keine unmittelbare Anleitung ohne dieses Wort ist zu hoffen. Dieß muß also erkannt und erwogen werden. Hierdurch will Gott wirken. Erfolgt diese Wirkung, so muß sie Gott zugeschrieben werden, und die Frage ist sehr unnütz, wie Gott mit dem Wort oder durch dasselbe wirke. Joh. 3, 8. Jesus sagte schon zu Nicodemus: Der Wind wehet wo er will, und du höreſt seine Stimme wohl, aber weißeſt nicht, woher er kömmt, und wohin er gehet: so ist ein jeder, der aus dem Geist gebohren wird. Das heißt doch wohl deutlich gesagt und erinnert, es solle uns genug seyn, daß wir die Stimme Gottes hören und ihre Wirkung erfahren, und wir werden es nie wissen, durch allerley Disputiren nicht ausmachen, wie oder wenn der heilige Geist komme, wo seine Wirkungen anfangen, wie die sogenannte Natur und Gnade einzeln oder zusammen wirken, oder wie der Geist es mache, uns Menschen entweder unmittelbar etwas zu offenbaren, oder uns daran zu erinnern, und mit dem Worte zugleich im Gemüth Veränderungen hervorzubringen. Nach der Lehre Jesu sollen wir also Wirkungen Gottes und des heiligen Geistes in unsre Seelen glauben, ohne daß wir erklären können, wie es sich damit verhalte.

407. Hiermit ist auch zugleich erkläret, was Jesus eigentlich in den berühmten Gleichnissen vom verlohrnen Schaaf, Groschen und Sohn lehren wollen. Alle werden mit der größten Aufmerksamkeit gesucht, und wenn sie gefunden worden, entstehet die größte Freude. Dieß Suchen bestehet auf Seiten Gottes in unaufhörlicher Bekanntmachung seines Willens, imgleichen in einer solchen Leitung und Regierung ihrer Lebensumstände, wodurch sie zum Gebrauch des Worts und Nachdenken darüber geleitet werden können, und ohne welche sie gar nicht dazu gebracht werden würden, so daß, wenn diese nichts wirken, sie für ganz unheilbar angesehen werden müssen. Der Groschen würde auf ewig verlohren seyn, wenn nicht alle Winkel durchgesucht würden. Das verlohrne Schaaf würde seinem Eigner nicht wieder werden, wenn er nicht alle übrige auf einige Zeit verließe und jenem nachzöge. Der verlohrne Sohn hätte seines Vaters auf ewig vergessen, wenn nicht Dürftigkeit und Hunger ihn erinnert hätten, wie gut ers haben könne, wenn er zu seiner Liebe zurück kehrte. Wir sollen uns also nicht so klug bedünken, daß wir unser wahres Wohl zu erkennen und zu fördern im Stande seyn. Wenn Gott uns nicht selbst belehret hätte, und wenn er nicht alle kleine Begebenheiten unsers Lebens so weise zu nützen wüßte, daß wir außer uns Errettung suchen müssen, so würde unser Untergang unvermeidlich seyn. Nur Gefühl und Erfahrung unsers Unvermögens, uns selbst

Wie unentbehrlich solche Gnadenwirkungen. Luc. 15.

selbst zu helfen, führet uns endlich auf die Erinnerung zurück, wie thöricht wir gehandelt, da wir uns selbst getraut, wie sichern Antheil wir an der Liebe Gottes haben können, wenn wir unsre bisherigen Irrwege verlassen. Und so wird der Entschluß endlich genommen, zu Gott zurückzukehren und ihm zu bekennen: Vater, ich habe gesündiget — — und so eifrig nunmehr in seinem Dienst zu werden, als gewiß diejenigen Tagelöhner treu arbeiten, die es wissen, daß sie verhungern müssen, wenn sie durch Trägheit und Untreue sich solches nothwendigen Verdienstes verlustig machen. Immer also dasselbe Nachdenken über das, was wir von Gott wissen, und unser Verhältniß gegen ihn. Immer die nämliche Bereuung der vorigen Thorheiten, und die wirkliche Entschließung zu besserem Verhalten. Und denn ist der Fall da: es entsteht Freude über einen Sünder, der so zum Nachdenken kömmt, so wie Jesus nachher solche Freude sinnlicher beschreibet in den Entzückungen, welche der Vater über seinen für verlohren gehaltnen aber wiedergefundnen Sohn äußert.

Göttliche Kraft zu Erstickung alter Neigungen.

408. Das uneigentliche Wort, Geburt aus Gott, Wiedergeburt, muß eine gewisse Mittheilung göttlicher Natur und Kräfte bezeichnen. §. 404. Diese kann nun nicht bloß auf den ersten Anfang der Sinnesänderung, die erste Entschließung, seiner bessern Erkenntniß gemäß inskünftige zu handeln, eingeschränket werden, sondern

dern muß und wird sich gewiß auf die ganze Folge beziehen. Wo diese nicht entsteht, wo der Mensch in seine vorige Unordnung zurück geht, so kömmt dieß allein daraus, daß er die ersten Eindrücke verlieret, und dieß wieder daher, daß er die erlangten Vorstellungen nicht wiederholet, und damit in sich befestigt, und dieß endlich daraus, daß er nicht fortfähret, das Wort des Herrn unausgesetzt zu betrachten, und dadurch der angefangenen göttlichen Wirkung ferner Raum zu geben. Denn das Wort ist es, wodurch allein, durch nichts anders, durch dessen Vorstellung und Erinnerung, Lust und Kraft so wohl entstehet, als unterhalten wird, das Gute anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden. Die Seele behält auch in der Wiedergeburt ihre natürliche Kraft, sich das Vergangene, mithin auch die ehmalige sinnliche Lust aus genossenen Scheingütern wieder vorzustellen. Daraus entstehen die starken Reizungen zur Wiederholung. Diesen kann nicht anders vorgebeuget werden, als durch die gegenwärtige Vorstellung des unendlich größern Guts, so er aus Verheißungen Gottes zu gewarten haben soll. Diese hat denn die Kraft, jene unordentliche Lust wieder zu unterdrücken, und ihr Andenken sorgfältig zu verhüten, mithin ihre Reizung nicht so unwiderstehlich zu fühlen. So haben wir also wiederum die zum fortdaurenden göttlichen Leben und Wandel benöthigte göttliche Kraft. Und so haben wir ganz begreifliche Ursache, zu glauben, was Jesus in einem

solchen

Marc. 10,27. solchen Fall versicherte: bey dem Menschen ists unmöglich, nämlich allen seinen Reichthum um Gottes willen fahren zu lassen, und sich dazu zu entschließen, aber nicht bey Gott, denn bey ihm ist alles möglich. Gott kann also und will, welches letztere aus dem Zusammenhange der daselbst erzählten Geschichte leicht zu erkennen, die alten Neigungen und Handlungsweise brechen, und gerade entgegengesetzte wirken und hervorbringen. So lange nämlich der Mensch keine bessere Güter, als die sichtbaren, kennt, und sie durchaus unentbehrlich zu seinem Leben hält, wird er sie wegzugeben nicht beredet werden können, und dieß um so weniger, wenn er gar meynet, daß die Liebe Gottes es nimmer von ihm fordern könne. Aber wenn ihm begreiflich gemacht wird, daß mit dem dermaligen Besitz der zeitlichen Reichthümer der Genuß der ewigen nicht bestehen könne, und eben so weiter, daß diese oder jene Anwendung des Irdischen ihn von dem Zukünftigen ausschließe: wird es ihm nicht mehr unmöglich dünken, vielmehr, je länger er sich mit dergleichen Vorstellungen unterhält, allmählig leicht werden, zu bewilligen, und zu thun, was ihm der weise Rath Gottes zu seinem wahren Wohl vorschreibet. Wir haben also hier die theure Verheißung Jesu, daß Gott es immerdar in uns wirken will, zu wollen und zu thun, was wir uns sonst so ganz unmöglich vorgestellet haben; aber auch, daß der Mensch das Mittel nicht versäumen müsse, wodurch er

es

es allein zu wirken versprochen hat — treuen Gebrauch des Worts.

409. Hiermit muß nun weiter verbunden werden, daß Jesus versichert: Der himmlische Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. Wir wissen schon, daß der heilige Geist den Menschen Erkenntnisse und die gewissesten Ueberzeugungen gebe von Wahrheiten, welche auf seine ganze Gemüthsfassung wirken, so daß sie ihr eine neue Gestalt geben; folglich verspricht hier Jesus, daß solche denen, die darum bitten, noch viel gewisser verliehen werde, als man von einem Vater weis, daß er seinen Kindern statt des Brods keine Steine, oder statt Fische keine Schlangen geben werde. Der Mensch also, der die Nothwendigkeit nach den Vorschriften Jesu gebildet zu werden einsieht, aber dabey fühlet, wie wenig er solche allemal in der Lebhaftigkeit merket, daß er ihr stets die gehörige Folge leiste, der darf nur seine Noth und Schwachheit dem himmlischen Vater klagen, und um die ihn benöthigte Stärke von obenher im Ernst bitten, und er wird zu seiner großen Beruhigung und Freude merken, daß er sie erlange, so wie Jesus verheißen hat. Das muß die Frucht seines eigenen Gebeths seyn: Heiliger Vater, bewahre sie, welche du mir gegeben hast. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Und damit niemand

Fortgesetzt. Luc. 11, 13.

Joh. 17, 11. 15.

mand denken könne, daß diese Fürbitte bloß für seine damaligen getreuen Freunde geschehen sey,
V. 20. so setzt er ausdrücklich hinzu: ich bitte nicht für diese allein, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Daß Jesus nun nicht ohne Nutzen gebethet, hat er
Joh. 11, 42. schon ehedem versichert in den Worten: Ich weis, daß du mich allezeit höreſt. So ist also gewiß, Gott wirket es in dem freyen Willen des Menschen, daß er der Lehre Jesu glaubet, daß er das Böse, die Reizungen dazu, bey aller vorkommenden Gelegenheit als böse erkennet, und dadurch davon zurück gehalten wird. Diese göttliche Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Seelen, ist also nicht bloß in den ersten aus dem Worte entstandenen Gemüthsbewegungen geschäftig, sondern sie währet, so lange wir Versuchungen unterworfen seyn können, das ist, unser ganzes Leben hindurch. Hieher gehöret
Joh. 8, 31-36. Cap. 15, 7. auch die Rede Jesu: Wofern ihr bey meinem Worte beharren werdet, anderswo: Wenn meine Worte in euch bleiben, also wofern meine Wahrheiten eurem Gemüthe immer nach ihrer unendlichen Wichtigkeit gegenwärtig bleiben, so seyd ihr wahrhaftig meine Jünger. Und ihr werdet die Wahrheit immer mehr, besser und deutlicher erkennen, und sie wird euch frey machen — — Wer Sünde thut, alle seine Kräfte darauf verwendet, mit vorhergegangenen Entschließungen, vorsetzlich sündiget, ist der Sünde Knecht. Ein Knecht aber

aber bleibt nicht ewig im Hause, der Sohn bleibt immer. Wenn euch nun der Sohn frey macht, so seyd ihr wirklich frey. Der Sünden Knecht seyn, ist, seiner bösen Neigung und Gewohnheit geradehin folgen, weder Lust, noch Kraft und Herz haben, sich ihr zu widersetzen. Dieß hat die unglückliche Folge, auf immer aus dem Hause Gottes verstoßen, nicht weiter zu seiner Familie gleichsam gerechnet zu werden. Von solcher unseligen Knechtschaft nun, heißt es hier das einemal, kann nur die Wahrheit, und das anderemal, der Sohn wird davon befreyen. Also haben wir hier die abermalige Versicherung, Jesus will durch sein Wort, dessen kräftige Erinnerung, die Menschen von der Herrschaft und dem Zwange ihrer sündlichen Neigungen erretten, sie in die wahre Freyheit versetzen, vermöge welcher sie das, was wahrhaftig gut ist, erwählen und das, was ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, nicht ferner blindweg für gut halten.

Heiligung. Joh. 17, 17. 19.

410. Jesus erbittet aber auch noch diese gnädige Wirkung seines himmlischen Vaters: Heilige sie, die dein Wort bewahret haben, in deiner Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit; ich heilige mich selbst für sie, daß auch sie in Wahrheit geheiligt seyn mögen. Wenn Gott heilig ist und heißt, deswegen, weil er stets seinen allerhöchsten Vollkommenheiten, folglich seiner Ehre gemäß handelt, so daß schlechthin

kein Tadel an ihm möglich bleibet ; vergl. §. 60. so heißt heiligen, machen, daß ein Mensch seinen ihm verliehenen Vollkommenheiten und darinn gegründetem Beruf und Stande, mithin auch der Ehre Gottes, gemäß handele, daß er also mit Grunde nicht getadelt werden kann. Gott soll also, dieß bittet Jesus, in den Seelen die Fertigkeit, allemal nach Gottes Willen, und also zu seiner Ehre zu handeln, wirken. Saget er, die Menschen sollen so geheiliget werden, wie er sich selbst um ihrentwillen geheiligt habe, und wissen wir von ihm, daß er nie seinen eigenen, sondern den Willen seines Vaters gethan, und sich solchen, als den besten, auch in den beschwerlichsten Umständen, gefallen lassen, vergl. §. 255. 277. so ist offenbar, daß er will, Gott soll die Menschen auch so bereiten, daß sie thun und willig leiden, was er befiehlet. Und daß Gott dieß thue, kann um so weniger bezweifelt werden, da Jesus es durch seine Heiligung, Aufopferung seiner selbst, erworben, als worauf er sich hier berufet, und eben daraus diese göttliche Gnadenwirkung erwartet. Und das soll wiederum durchs Wort, und, welches hier recht sehr zu merken ist, das und in so fern man es bewahret, seinem Gedächtniß und Gemüth gegenwärtig erhalten hat, geschehen. Dieß ist Wahrheit, sagt Jesus, indem es, dieß Wort, lehret, wie genau sie unter sich selbst und mit der menschlichen Wohlfahrt zusammenhänge, mithin sie unfehlbar befördern und vermehren müsse, wenn sie ganz allein zur

Norm

Norm der freyen Handlungen gemacht wird. Wie nun die Reinigung vom Bösen und Verwahrung wider dasselbe, nur durch die gegenwärtige Vorstellung seiner unglücklichen Beschaffenheit und Folgen möglich ist, also wird die Anwendung seiner Kräfte zum wirklichen Guten auch nur alsdenn versuchet, wenn man seinen unfehlbaren Zusammenhang mit unserm Wunsch immer glücklicher zu werden einsieht. Nun wird jeder Mensch aus seiner eigenen betrübten Erfahrung sich leicht erinnern können, wofern er ja auf sich selbst Acht gehabt, wie wenig wir von wirklicher wahrer Glückseligkeit wissen, wie selten sie der Inhalt eines ernsthaften Nachdenkens ist, und wir uns ihrer erinnern, wie stark im Gegentheil gegenwärtige sinnliche Dinge uns reizen, wie gern wir zeitliche körperliche Vergnügungen und Vortheile erwählen, ohne uns ängstlich um die Folge zu bekümmern, wie wenig oder gar nichts wir also zur Ehre Gottes, oder zum wirklichen Besten andrer Menschen zu thun geneigt sind. Wie würde also unsre dauerhafte Glückseligkeit, man denke doch darüber nach, ja möglich seyn, wenn unsre natürliche Neigung und Gewohnheit nicht durch Gottes Wirkung unterbrochen würde? So nothwendig und unentbehrlich sie zu unsrer seligen Veränderung ist, so wenig kann sie geläugnet, so sehr sollte sie mit Demuth erkannt und angenommen werden. Sie macht es, daß Menschen nunmehro recht nützliche Geschöpfe werden, Gottes Stelle gleichsam

im Verhalten gegen ihren Nächsten vertreten, gesegnete Werkzeuge seiner liebreichen Absicht werden, hiermit eben zu seiner Ehre leben und eben dadurch ihre immerwährende Wohlfahrt befestigen.

Gott wirkt mit dem Wort zugleich.

411. Wenn wir nun so oft hören und lesen, daß Gott, Jesus, der heilige Geist, die ganze Gottheit also, den Menschen von seinem Verderben überhaupt so wohl, als von seinem unglücklichen Hange zu dieser oder jener Sünde insbesondere, erretten will, so daß er ihre vorher noch so sehr gewohnte Uebung nicht weiter fortsetzet, sondern vielmehr gerade das Gegentheil, nämlich lauter Gutes zu thun, Ernst und Lust bey sich fühlet; aber auch immer, daß es durchs Wort Jesu geschieht: so müssen wir doch wohl diese Verbindung so lassen, wie sie stets angegeben wird. So wenig Gott ohne Wort, ordentlicher Weise, den Menschen bessert, so wenig haben wir auch Ursache, bey dem Wort allein stehen zu bleiben, und Gottes Wirkung auszuschließen. Dorten sagte Jesus: der Vater im Himmel habe seinen Jüngern seine Wahrheiten geoffenbaret: vergl. §. 401. Gleichwohl wird kein Mensch auch nur eine andre Offenbarung vermuthen, als die, welche sie aus dem Munde Jesu empfangen hatten. Wir wissen nicht, ob man deutlichere Beweise darüber, daß alle Wirkungen der Predigten des Evangelii nothwendig Gott als der wahren Ursache zugeschrieben werden sollen, verlangen könne. Uns dünket dieß

auch

auch gar keine Schwierigkeit in sich zu fassen. Wenn Gott alles, was er will, ewig will, von Ewigkeit her alles mit einmal übersieht, und wenn das, was er will, auch geschehen soll, und wirklich geschieht, so haben wir alles, was wir brauchen, um von ganzem Herzen glauben zu können, daß, wenn ein einzelner Mensch, wo er auch seyn mag, das Wort Jesu mit Lehrbegierde höret und lieset, Gott es ist, der kraft seines allmächtigen Willens, den wir einmal für allemal ganz gewiß als einen solchen kennen gelernet, in ihm die entstehenden guten Regungen wirket, fortsetzet und vollendet. Uns dünket also immer, wenn man so redet, als ob das Wort allein genug sey, das mit seiner moralischen Kraft alles ausrichte, gleichwie die Welt einmal so geschaffen, daß alles in natürlicher Ordnung erfolge, so wie es geschieht, daß man es Gott gleichsam zu mühsam achtet, an so viel tausend Orten mit seinem einmal bekanntgemachten, und jetzt wiederholten Willen zugleich geschäftig zu seyn, und daß man nur nicht daran denket, daß in ihm gar kein Wechsel oder Veränderung seiner Vorstellungen möglich ist. Er hat von Ewigkeit gewollt, daß in dem und dem Individuum die und die seligen Veränderungen aus seinem Wort entstehen werden und sollen. Eben dasselbe muß er also auch in jedem Punct der Zeit wollen. Nun ist endlich dieß Inviduum zur Wirklichkeit gekommen — — Also muß er auch nun ganz gewiß jetzt noch wollen, daß diese von ihm vorhergese-

hene, gut geheißene, von ihm selbst befohlne und selbst zu wirken versprochene Veränderungen entstehen sollen. Was er will, das geschieht. Also entstehen sie nun wirklich, weil er sie will, nach dem Wohlgefallen und der mächtigen Kraft seines Willens. Seine mit dem Wort verbundene Wirksamkeit in den Seelen der Menschen zu ihrem ewigen Heil muß also ungezweifelt seyn. Ei-
Matth. 15, 13. ne jede Pflanze, sagt Jesus, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerottet, ausgewurzelt werden. Die Feinde Jesu ärgerten sich über seine Lehre. Darauf antwortete er dieß. Der Sinn muß also seyn: Alle Lehrsätze, die den seinigen entgegen gesetzet werden, können unmöglich auch zugleich von Gott seyn, da es die seinigen nur sind. Er hat sie also nicht gepflanzet. Aber eben deswegen werden sie auch nicht immer stehen. Man denke hierbey zugleich an das oben angeführte Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen §. 373. Ihre Klebung also nicht allein, sondern auch der Urheber derselben werde verworfen werden. Nun aber wird dem Wort des Heilandes und dessen Liebhabern ein ewiges Bleiben verheißen. Die Liebe zu diesem Worte muß also eben so wohl, als das Wort selbst Gott zum Urheber haben. Gott ist also nach diesem Zeugniß wiederum, der das
Phil. 2, 13. Gute in uns pflanzet, so wohl das Wollen, als das Vollbringen, wirket. Die Worte
Joh. 6, 29. Jesu: das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet, scheinen eben das zu bestätigen. Aber der

Zusam-

Zusammenhang dieser letztern Stelle lehret es bald, daß es so viel sey, als: Das ist der Wille Gottes, dieß Werk fordert Gott von euch, daß ihr glaubet. Sie lässet es also unentschieden, ob der Mensch es selbst vermag, oder ob Gott diesen Glauben in ihm wirken muß. Wir haben aber letzteres aus §. 403 ꝛc. schon gelernet. Und alle bisher von uns erwogene Reden Jesu gebieten zu glauben, daß es wahrhaftig Gottes Wirkung sey, wenn Menschen eine alle Zweifel überwiegende Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten erlangen, wenn sie also von ganzem Herzen glauben, wenn sie eben daher Lust und Kraft zum göttlichen Leben und Wandel in sich erfahren, wenn sie sich also ihrer vorigen Denkungsart mit dem größten Misvergnügen erinnern, wenn sie sich davon immer mehr abwenden, und im Gegentheil alles Guten befleißigen. Denn der heilige Geist ist es, der diese Ueberzeugung schenket, Gott ist es, der ihn giebt, der uns heiliget, der das Gute in uns pflanzet.



Das XLIV. Capitel.

Von der göttlichen Vergebung der Sünde.

412.

Gemeinschaft mit Christo.

Nunmehro kommen wir zu den großen und wichtigen Verheißungen, welche Jesus für alle die hinterlassen, so die eben beschriebenen Wirkungen des heiligen Geistes in ihren Seelen Platz greifen lassen, und dadurch zur bezweckten Erneurung des Gemüths kommen. Wir werden sie als solche befinden, die theils auf das gegenwärtige Leben in dieser Welt, theils aber auf das zukünftige gehen, theils bestimmte Güter und Wohlthaten Gottes ausdrücken, theils aber in allgemeinen Worten abgefaßt sind, welche vieles und mehrerley unter sich begreifen. Wir wollen sie so nach einander erzählen, wie sie in natürlicher Ordnung nach einander von Menschen erfahren werden. Alles Gute, was Gott uns geben kann, ist in Christo, und unserm richtigen Verhältniß gegen ihn, ganz allein gegründet. Wir machen also nach einiger Ueberlegung diese Verheißung:

Joh. 6, 56. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, bleibet in mir und ich in ihm, zur ersten, womit wir sie als den Grund ansehen, warum alle übrige uns von Gott gewähret werden können. Daß Jesu Fleisch essen und Blut trinken

trinken so viel sey, als die ganze Lehre Jesu von seinem Leben und Tode zu seinem wahren Nutzen anwenden, haben wir schon §. 224. bemerket. Personen nun, die es so machen, und solche werden immer gemeynet und vorausgesetzt, wenn von Verheißungen die Rede ist, sollen in der genauesten Verbindung mit Christo stehen, sie sollen in ihm und er will in ihnen bleiben, vergl. §. 117. Die nämliche Redensart wird bey einer andern Gelegenheit öfters wiederholet. Bleibet in mir und ich in euch — — Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der wird viel Frucht bringen — — Wenn jemand nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen — — Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben. Joh. 15, 4-7. Hier haben wir Jesu Erklärung selbst. Der ist mit Christo verbunden, und darinn besteht diese Verbindung, Verheißungen Jesu mit sammt seinen Vorschriften für göttlich wahr halten. Und nun erfordert die Ehre seiner Wahrhaftigkeit, daß er jene wirklich erfüllet. Er hat versichert, daß all sein Gehorsam, ganzes Leben und Sterben für uns geschehen sey. Wer dieß nun glaubet, dem muß dieß auch alles, mit seinen daraus nothwendig entstehenden Folgen, zugerechnet, und sein Eigenthum werden. Es ist alles euer, schrieb daher Paulus. I Cor. 3, 22. In Christo seyn, oder in Christo bleiben, fasset also dieß in sich, an ihm und allem seinem Guten Antheil haben, mit ihm Eins, gleichsam Eine (moralische) Person ausmachen: so wie er anders-

wo zu Petrus sagte, wenn er sich nicht von ihm waschen ließe, nicht geradehin sich seinem Willen unterwürfe, und seine weise Absichten genehmige, so habe er keinen Theil an ihm. Also, wenn er jenes thue, so habe er Theil an ihm, werde mit ihm erben. Wenn Christus in dem Menschen ist, so wirket er in ihm einerley Sinn, eben solche Regungen des Gehorsams und Vertrauens gegen den himmlischen Vater, als Jesus selbst in seinem Leben bewiesen hat. Jesus verspricht also in jener Verheißung alle nur gedenkliche Gemeinschaft mit ihm. Jesus rechnet sich zu, was der Mensch thut und leidet, wie wir unten noch weiter sehen werden, und der Mensch darf und soll sich alles zurechnen, was Jesus hat und besitzet.

Joh. 13, 8.

Ist die Quelle alles Guten.

413. Jesus sagte auch zu seinem Vater: ich in ihnen, den Glaubenden, und du in mir, auf daß — — die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und sie geliebet hast, gleichwie du mich geliebet. Und ich habe ihnen deinen Namen, deine preiswürdigen Eigenschaften bekannt gemacht, auf daß die Liebe, womit du mich geliebet hast, in ihnen sey und ich in ihnen. Aus diesen Worten ersehen wir theils die Bestätigung des vorigen, daß Jesus in den Seinigen sey, und in einer solchen ewigen Verbindung mit ihnen stehe, als mit seinem Vater, theils daß sie mit dem Vater in gleicher Verbindung, durch ihn, durch seine Ver-

Joh. 17, 23. 26

Vermittelung, stehen; denn da er mit dem Vater so wohl als mit ihnen in Verbindung ist, so folget natürlich, daß die, so mit ihm verbunden sind, es auch zugleich mit dem Vater seyn, theils endlich, daß diese Verbindung sich im Lieben, in der unaufhörlichen Neigung, wohl zu thun, gründe und beweise, und daß die Menschen solche vom Vater nicht weniger, denn von Jesu, zu gewarten haben sollen. Diese Verbindung, Gemeinschaft, oder Vereinigung mit Christo soll also der Grund seyn, warum Menschen von Gott Gnade und Liebe und alle bedürfende Wohlthaten hoffen können. Wenn Menschen sich verbinden, so setzen sie sich einen gemeinschaftlichen Zweck vor, zu dessen Erreichung sie die verabredeten Mittel nach allen Kräften anwenden, nach einerley Einsichten handeln, sich einander nicht entgegen sind, und das hierdurch erworbene Gute theilen. Hier ist der Zweck unaufhörliche Glückseligkeit der Menschen. Jesus hat alles mögliche dazu gethan. Durch seinen Geist lehret er die Mittel, wie sie ihrerseits nun auch dazu arbeiten sollen. Sie verfahren also nach einerley Einsichten, setzen ihre natürliche jenen nicht entgegen, und so nehmen sie denn wirklich Theil an dem Guten so wohl dem Genuß nach dessen, was hier möglich ist, als der Hoffnung nach dessen, was noch zukünftig ist. So muß erfüllet werden, was Jesus vorher sagt:

An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater, und ihr in mir, und ich in euch. Joh. 14, 20.

Wenn auch Jesus hier zunächst mit seinen damaligen Schülern, den nachheri-

herigen Aposteln, redet, so werden wir doch kein Bedenken haben, es als eine allgemeine Verheißung anzusehen, da er sich nachher schon erklä-
Joh. 17, 20. ret, daß er nicht allein für sie das Gute suche, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Wir können also die trostreiche Versicherung ganz zuverläßig hinnehmen: Glaubende stehen in der innigsten Gemeinschaft mit Jesu, sind darinn aufgenommen Wie er uns durch Taufe und Abendmahl dieser Gemeinschaft mit ihm versichern wollen, kann man leicht aus §. 378. 394. wiederholen.

Und der Vergebung der Sünde.

414. Ist der Mensch in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen, so ist die erste Wirkung dieser Wohlthat, die Vergebung der Sünden. Hat Jesus seinen Leib für uns gegeben, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden, §. 387. so läs-
Luc. 24, 47. set er nun auch unter allen Völkern in seinen Namen predigen, bekannt machen und anbieten Sinnesänderung und Vergebung der Sünden. Wer jene erfähret, er sey wer er wolle, der darf diese nicht bezweifeln. So bekannt muß uns der Name Jesu nun schon seyn, so erhabene Begriffe müssen wir von seinem vertretenden Gehorsam und Versöhnungstode schon haben, daß es uns leicht begreiflich ist, wie Gott um seinetwillen Sünden vergeben könne. Hat der Mensch nun auf seiner Seite an der hierzu vorgeschriebenen Ordnung nichts fehlen lassen, und wir haben schon einmal angemerket, daß wir hier

von

von keiner andern Art Menschen reden können, so ist die Vergebung ihm so gewiß, als er denken kann, daß ein Gott und wie wahrhaftig er ist. Was sie bedeute, ist aus der gewöhnlichen Art zu reden, und aus unserm eignen Herzenswunsch klar. Dieß aber gedenken und wünschen wir uns dabey, daß die Gottheit nun und ewiglich unserer Uebertretungen nicht gedenke, folglich auch die gerechten Folgen derselben uns nicht treffen lasse. Daß dem aber so sey, erhellet aus dem, was Gott von Menschen fordert, wenn er sie sich einander vergeben heißt. Denn er versichert dabey, recht so, wie wir uns gegen den, der uns beleidiget, verhalten, wolle er sich auch gegen uns bezeugen. Nichts weniger sollen wir uns von ihm gedenken; aber auch nicht mehreres, als wir selbst zu thun Lust haben, sollen wir von ihm zu bitten berechtigt seyn. So sollen wir bethen: Vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldenern vergeben. Matth. 6, 12.

So gut der erste Satz uns Versicherung der göttlichen Vergebung geben soll, indem Jesus, vergebliche Bitten zu thun, uns nicht befohlen haben kann: so deutlich lehret der andere, was das Vergeben bedeute. Sind wir in dem Fall, daß wir einen Mächtigern beleidigt haben, der es uns zum immerwährenden Unglück fühlen lassen kann: so verstehen wir unter dem Vergeben nichts geringeres, denn daß er an unser Vergehen gar nicht mehr gedenken, und in seinem ganzen Verhalten gegen uns nichts äußern soll, was uns

noch

noch einen Argwohn seines Unwillens verrathen kann, sondern daß er vielmehr uns bey aller Gelegenheit Proben seiner Liebe, Freundschaft und Gnade gebe, so als ob wir ihn nie beleidigt hätten. Und so lautet auch der Befehl Jesu: Liebet eure Feinde, seyd und bleibt wohl gesinnt gegen die, die euch Uebels wollen, segnet, wünschet aufrichtig gutes, denen die euch fluchen, allerley böses gönnen, ja wenn ihr könnt, thut wohl denen, die euch hassen, allen möglichen Schaden zufügen, und wenn ihr weiter nichts könnet, so bittet wenigstens für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der Gerechten und Ungerechten wohlthut. Das Vergeben muß also darinn bestehen, daß man in seinem Betragen gegen einen Uebelgesinnten nicht den geringsten Unwillen weiter merken läßt, sondern sich so freundschaftlich, liebreich und gnädig gegen ihn verhält, als ob nie etwas Unziemliches vorgefallen wäre. Gott vergiebt die Sünde, heißt also, nun und in Ewigkeit soll es der gewesene Sünder auf keine Art merken können, daß Gott noch den mindesten Unwillen gegen ihn hege.

Matth. 5, 44. 45.

Die nicht vor Gottes Gericht untersucht wird. Joh. 5, 24.

415. Hieher mag man auch billig das Wort Jesu rechnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und kömmt nicht ins Gericht, sondern

sondern er ist aus dem Tode ins Leben übergegangen Nicht vor Gericht erscheinen dürfen, setzet voraus, daß man entweder obrigkeitliche Rechte oder andere Pflichten nicht verletzet hat, oder daß die Verletzungen nicht bekannt worden, oder daß die Sache vorher in der Stille unterdrückt worden. Das erste und das andere hat im gegenwärtigen Fall nicht statt, da von Erlassung der Sünden die Rede ist, folglich von Menschen, die sich der Uebertretungen schuldig gemacht haben, die vor Gott klar und aufgedeckt gedacht werden müssen. Das dritte kömmt also hier allein zur Anwendung. Die Schuld ist geschenkt, sie ist durch die Versöhnung Jesu unterdrückt. Dieß ist also die Folge davon, und lehret uns die Beschaffenheit der Vergebung deutlich. Er soll gar nicht wegen seiner Vergehungen zur Verantwortung gezogen werden. Es soll nicht allein kein Strafurtheil wider ihn gefället werden, sondern er soll auch nicht einmal eine Beschämung darüber zu fürchten haben. Die ganze Sache soll todt, gänzlich abgethan seyn. Wenn Petrus seinen lieben Herrn verläugnet, und sich also gröblich genug gegen ihn vergangen hatte, so lesen wir nicht, daß Jesus ihm diese Vergehungen vorgerücket. Da er sich selbst schon darüber den größten und bittersten Vorwurf gemacht, so wollte ihn der Heiland nicht noch mehr betrüben, sondern suchte vielmehr, ihn nur von seiner dennoch fortdaurenden Liebe gegen ihn zu versichern. Die Sache

selbst

selbst ward als abgethan und gänzlich vergessen betrachtet. So sind es also keine leeren Worte, wenn wir jenem Bußfertigen das Gebeth ablernen: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht. Die Gläubigen haben die deutliche Versicherung Jesu vor sich, daß ihre ehmalige Uebertretungen vor Gottes Gericht nicht erörtert werden sollen. Längstens haben wir diese Verheißung als die tröstlichste angesehen, welche solchen Creaturen, als wir Menschen sind, gegeben werden kann. Wer von der Allwissenheit des gerechtesten Richters Begriffe hat, der, ob er gleich von den Regungen des menschlichen Zorns und unwürdiger Rachgier unendlich entfernt ist, dennoch zur Erhaltung der Ordnung, Gerechtigkeit und Heiligkeit in seinen unbegränzten Staaten beweisen muß, wie viel er Gutes und Böses unterscheidet, wird für Schrecken starren, wenn er fürchtet, daß ihm alle begangene Vergehungen zur Last fallen werden, und also die erquickendste Beruhigung in sich bemerken, wenn er nun höret, daß die ewige Liebe ihm zuvorgekommen, Mittel zu verschaffen, daß seine Missethaten getilget werden können. Er wird aus dem Tode ins Leben übergehen, wenn er die Zuversicht fühlet, er soll nicht ins Gericht kommen; alle seine Sünden sind auf ewig ins Meer der Vergessenheit begraben.

Erläuternde Gleichnisse.

416. Wenn Jesus fühlbar machen will, wie sehr wir Menschen verpflichtet sind, auch noch

noch so oft wiederholte Beleidigungen zu vergeben: so stellet er uns das Beyspiel Gottes vor, in jenem rührenden Gleichnisse. Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten Rechnung zulegen wollte. Als er nun damit den Anfang machte, ward ihm ein Schuldner von zehntausend Talenten vorgestellet. Daß hier so gleich im Anfange ein so wichtiger Schuldner entdecket ward, soll wohl erinnern, daß, Gott möge anfangen, wo er will, er doch immer einen so tief wider ihn verschuldeten Menschen antreffe, daß also alle Menschen ohne Unterschied ihre schuldigen Pflichten versäumet haben. Als er nun nicht hatte zu ersetzen, befahl sein Herr, daß er und seine Frau und die Kinder und alles, was er hätte, verkauft würden, und also die Ersetzung geschehe. Der Mensch ist also verurtheilt, alles was er zu seiner Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen besitzet, zu verlieren, und in den traurigsten Zustand versetzet zu werden, wo ihn nicht nur das Gefühl der gegenwärtigen Dürftigkeit, sondern auch die Erinnerung des vormaligen Genusses des Guten, und daß er selbst Schuld daran geworden, daß er es nicht behalten, und noch größerer Glückseligkeit theilhaftig geworden, unaufhörlich martern muß. Aber kaum geräth der Knecht hierüber in die äußerste Angst, fällt nieder, demüthiget sich, und bittet: Herr, zürne nicht über mich, ich will dir alles ersetzen, bekümmert sich, wie er Matth. 18, 23. ff.

einen andern Bürgen erhalte, der für ihn gutsage, und den Schuldherrn befriedige, beweiset also den besten Willen, und bedauert, daß er sich so vergangen: so wird der Herr desselben Knechts aufs innerste gerühret, läßt ihn gehen, spricht ihn frey von Gefängniß und Banden, und erlässet ihm die Schulden. Die Vergehungen des Menschen werden also, als nicht geschehen, betrachtet, er soll seine Freyheit und Glückseligkeit behalten, und wird also aus dem Schrecken von neuem wieder in Ruhe und Glückseligkeit versetzt. Auf ähnliche Art wird Gott in dem Bilde des Vaters gegen den verlohrnen Sohn geschildert. Der Sünder fast nur
Luc. 15, 18 f. f. den redlichen standhaften Entschluß: Ich will zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater ich habe gegen den Himmel und vor dir gesündigt, und bin ferner nicht werth, dein Sohn zu heißen. Der himmlische Vater sieht dieß schon von ferne, läßt sich des Unglückseligen jammern, kömmt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsset ihn. Was sind alle längst bekanntgemachte göttliche Gnadenerbietungen anders, als die äußersten Zeichen der Liebe, womit sie dem Sünder entgegen kömmt, der anfängt ihn wieder zu suchen? Und nun weiter: der Vater macht dem Sohn keine bittere Vorwürfe, die er mit seinen gräulichen Unordnungen wohl verdienet hatte. Nein, er befiehlet: Bringet das beste Kleid her, zieht es ihm an, gebt ihm einen Ring an seinen Finger,

Finger, und Schuhe für die Füße, und nehmet ein gemästet Kalb und schlachtets. Wir wollen essen und frölich seyn. Denn dieser mein Sohn war todt, und lebet wieder. Er war verlohren und ist wieder funden. Der sich gerechtdünkende glaubet zwar, daß er in Vergleichung mit einem so groben Sünder, viel zu wenig belohnet worden; aber die ewige Menschenliebe befiehlet ihm, sich darüber mit zu freuen, daß eine Seele vom Tode errettet sey. Hier haben wir also Bestätigung unserer vorigen Beschreibung der Vergebung. In dem angeführten Beyspiel ist nicht das mindeste Zeichen des Unwillens, wohl aber eines solchen liebreichen Betragens, als ob dieser Sohn niemalen gesündigt hätte, sondern der gehorsamste gewesen wäre. Wo ist solch ein Gott, wie du bist?

417. Was Jesus mit dürren Worten und sehr faßlichen Gleichnissen gelehret, das hat er auch mit seinem eigenen Beyspiel bestätiget. Ein mit der Gicht beschwerter ward zu ihm gebracht aus Vertrauen, Jesus würde sich über ihn erbarmen und von seinen Schmerzen befreyen. Jesus that nicht nur dieß, sondern auch ein mehrers. Er redete ihn an: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Da Jesus nicht ohne Ursache, ganz gewiß wider alle Erwartung der Anwesenden, so geredet haben kann: so müssen wir annehmen, daß in dem

Und Beyspiele.

Matth. 9, 2.

Kranken eben allerley Gemüthsbewegungen gewesen, die ihn sehr beunruhiget, die allem Ansehen nach daraus entstanden, daß er sich durch ein unordentlich Leben diese Krankheit zugezogen, Jesus ihn also seiner Hülfe unwürdig achten, und zu seiner Beschämung die verdienten Vorwürfe machen würde. Hierauf schickt sich das Wort: Sey getrost, ich bin nicht des Sinnes, dein Leiden zu vermehren, und dir Vorwürfe zu machen, die dir weiter nicht nöthig sind. Deine Sünden sind dir vergeben, das muß also hier zunächst sagen wollen: deren soll gar nicht gedacht werden, sie sollen auf ewig vergessen seyn, und zum Beweise dessen, daß ich die Wahrheit sage, sollt du von nun an so gesund wieder seyn, als du vorher warest und dein sündlich Leben noch nicht angefangen hattest. Daß wir in die Geschichte nicht mehr hinein tragen, als sie wirklich besaget, zeiget ihre Folge. Denn da die Widersacher sich einbildeten, Jesus eigne sich eine Macht zu, die Gott allein zukomme, so nahm er aus diesem ihren Grundsatz Gelegenheit sie zu belehren, daß sie allerdings mehr in ihm suchen müsten, als er äußerlich zu seyn schien. Mußten sie eingestehn, daß die Kranken durch ein Wort gesund zu machen, nur der Allmacht möglich sey, und hatten sie dieß von ihm erwartet, so hätte sie es auch nicht befremden sollen, daß er Recht und Macht habe, Sünde zu vergeben. Mit einleuchtendem Grunde fuhr also Jesus fort: damit ihr erkennet, daß des Men-

Menschen Sohn die Befugniß hat, auf Erden Sünde zu vergeben, so gebt nun auf den Erfolg acht, da ich jetzt mich zu dem Kranken wende, und sage: Stehe auf, ohne dich der Beyhülfe deiner bisherigen Träger bedienen zu müssen, nimm dein Bette, und gehe in dein Haus. Da nun in demselben Augenblick der Kranke auch seine Genesung selbst so sehr fühlte, daß er den Versuch, von selbst aufzustehen und zu gehen, wagen konnte, (diesen Umstand muß man nicht übersehen, denn auf das Wort irgend eines andern, stehe auf, würde ers sich nimmer haben einfallen lassen, daß er wirklich dazu Kraft und Vermögen habe, folglich muß hier Jesus nicht weniger auf sein Gemüth, als auf seinen Cörper gewirket haben) und wirklich auch gesund weggieng: so hat Jesus hiermit bewiesen, daß Gott wirklich die Sünden vergebe, daß ihm gleiche Macht mitgetheilt sey, daß alles Uebel in so fern es nur Strafen der Sünden sind, zugleich aufgehoben werde, folglich Schuld und Strafe zugleich erlassen sey. Wir denken, daß man hieraus auch ohne sonderliche Mühe folgern könne, daß Jesus auch die zeitlichen Strafen der Sünden, überhaupt zu reden, bey solchen Menschen, davon hier die Rede ist, aufgehoben habe; und ferner, daß, da alles Gute, was wir von Gott empfangen, nur in seinem Verdienst gegründet ist, mit standhafter Wahrheit behauptet werden müsse, daß er auch für die zeitlichen Strafen genug gethan habe.

Ein anderes. 418. Eine ganz ähnliche Begebenheit hat Lucas aufbehalten. Eine Weibesperson, die nicht weiter, als unter dem Namen einer bekannten Sünderinn bezeichnet wird, machte sich die Gegenwart Jesu dahin zu Nutz, daß sie unter vielen Thränen ihre Ehrerbietung gegen ihn bezeugte. Jesus genehmigte ihr Betragen auch so sehr, daß er es weit über die Höflichkeitsbezeugung des stolzen Pharisäers erhob, und mit den

Luc. 7, 47. Worten schloß: Ich sage dir, ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie liebet viel; oder, wie es nach dem vorhergehenden der Sinn zu seyn scheint, darum liebet sie viel, gleichwie ein Schuldner, dem fünfhundert Denarien geschenkt sind, den Schuldherrn mehr lieben wird, als der, dem nur funfzig erlassen sind: also, dieß will Jesus offenbar lehren, wird ein Sünder, der es weis, wie viel und schrecklich er sich gegen Gott versündigt, ihn, der ihm solche alle vergeben, mehr lieben, als ein solcher, der sich dergleichen nicht beschuldigen zu können vermeynt. Wem aber wenig erlassen ist, der liebet wenig. Diese Liebe wird also nach dem klaren Zusammenhange nicht so wohl als die Ursache der Vergebung, denn vielmehr als die natürliche Folge derselben angegeben. Inzwischen braucht man hierüber nicht ängstlich zu streiten. Glaube an Jesum, Vergebung der Sünden, Liebe Gottes und des Menschen, sind allemal so unzertrennlich zusammen, daß eins ohne dem andern durchaus nicht statt hat. Und nun ist ja gar gewöhnlich,

daß

daß von vielen zusammen verbundnen Dingen nur eins ausdrücklich genennet, und alle übrige zugleich mit verstanden werden, oder die Ursache statt der Wirkung, und umgekehrt, gesetzet wird. Diese Sünderinn hatte nun entweder schon ehedem, die auch hier vorkommende Versicherung, dir sind deine Sünden vergeben, gehöret, oder sie vernahm sie jetzt zum erstenmal. War das erstere, so ist von selbst klar, wie Jesus sagen können: Weil ihr alle ihre vormals begangnen Sünden vergeben sind, darum liebet sie mich so inbrünstig. Ist aber das letztere, so konnte schon bloß die Hoffnung zu der Freundlichkeit Jesu, und die Erlaubniß sich von ihr bedienen zu lassen, diese Liebe zu ihm entzünden. Und so leidet es abermals keinen Zweifel, daß der Glaube dieser Person, Jesus werde sie nicht verstoßen und beschämen, immer als das erste der natürlichen Ordnung nach, gedacht und gesagt werden muß, womit die Vergebung der Sünden, nach andern ausdrücklichen Zeugnissen (Man sehe nur in das vorhergedachte Beyspiel zurück) verbunden wird. Und hier folgt es auch so gleich. Man wunderte sich wiederum, wie Jesus sich länger solcher Macht anmaßen könne: aber er bekümmerte sich um diese Gedanken nicht, sondern fuhr gegen die Sünderinn fort: Dein Glaube V. 50.
hat dich errettet. Gehe hin in Frieden. Also auch hier wird der weinenden Sünderinn keine drohende, beschämende Strafpredigt gehalten, und also in der That selbst bewiesen, was die

Worte, dir sind deine Sünden vergeben, bedeuten, nämlich: es soll ihrer gar nicht weiter gedacht werden. Der nachdenkende, aus Jesu Worte reuig gewordene Sünder kommt nicht ins Gericht.

Alle Sünden können vergeben werden. Matth. 12, 31. 32.

419. Zu den trostreichen Verheißungen Jesu von der Vergebung der Sünden gehöret noch diese: Ich sage euch: alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben. Aber die Lästerung des Geistes wird ihm nicht vergeben werden. Und wer auch ein Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird vergeben werden; wer aber etwas reden wird wider den heiligen Geist, dem wirds weder in diesem noch in dem zukünftigen Zeitalter vergeben werden. Die Veranlassung dieser Rede ward von den Pharisäern gegeben, welche es dem Beelzebub zuschrieben, als Jesus einen Menschen, der blind und stumm gewesen, sehend und redend gemacht hatte. Er zeigt also damit zunächst an: Dieß, daß sie noch zweifelten, ob er der Meßias sey, und also wider diesen Satz redeten, oder ihm widersprächen, das könne entschuldiget und vergeben werden, weil das ihnen nicht so ungezweifelt in die Augen fiel, daß sie nicht noch etwas scheinbares dawider einwenden könnten. Aber einen solchen Beweis dieser Wahrheit, den die göttliche Allmacht selbst ihnen vor Augen legte, so unsinnig lästern, daß sie lieber wider alle gesunde Begriffe, eine Wirkung

kung dem Beelzebub zuschrieben, die nur von dem Geiste Gottes hergeleitet werden könne, das könne nicht vergeben werden. Glaube an den Meßias ward von ihnen selbst als nothwendig zum Antheil an seinen Wohlthaten und der Gnade Gottes erkannt. Dieser Glaube ist aber ohne Gründe, welche ihn erzeugen, nicht möglich. Wenn nun solche Gründe, welche den nächsten, und gar sinnlichen Beweis dieser Wahrheit enthalten, schlechterdings verworfen und recht boshafter Weise alles Nachdenkens unwürdig geachtet, mithin so ganz blindlings einer unmöglichen Ursache zugeschrieben werden, so kann auch jener Glaube nicht entstehen. Und so ist denn auch keine Vergebung der Sünden möglich, ja wird durch solch boshaftes Verfahren schlechterdings unmöglich gemacht. Ob heut zu Tage, da keine Wunder geschehen, diese besondere Art der Sünde möglich sey, kann aus der Beschreibung leicht beurtheilt werden. Wenn diese allmachtsvolle Thaten Jesu als wirklich geschehen zu seyn, eingestanden werden, und dennoch sie irgend einer andern verborgenen Ursache, aller Gegenbedeutung ohnerachtet, und lieber gar dem bösen Geist selbst zugeschrieben werden, als die Folge davon, daß Jesus von Gott gesandt seyn müsse, zugegeben werden will, so kann man wohl nicht anders urtheilen, denn daß Menschen, die einer solchen Bosheit fähig sind, wirklich der Lästerung des heiligen Geistes schuldig vor Gott erkläret werden. So lange also ein Mensch sich solcher vor-

setzlichen Bosheit nicht bewußt ist, und er nicht jene Heilung des Tauben und Stummen, oder eine andere gleichartige Wirkung Jesu dem Teufel zuschreibet, so lange kann er auch der Vergebung seiner sonstigen Sünden noch theilhaftig werden. Er kann, sagen wir; denn daß es davon nur verstanden werden müsse, lehret die Sache selbst und eine Menge anderer Schriftstellen. Jesus lehret also hier abermal, und bietet folglich eine allgemeine Vergebung den Menschen an, wenn sie sich nicht selbst derselben unfähig machen wollen, als welche Empfänglichkeit ohnedem allenthalben vorausgesetzet wird. Hier ist also nur der Unterschied, daß diese Empfänglichkeit, der Glaube an Jesum, bey allen andern sündlichen Beschaffenheiten noch im Gemüth zu Stande gebracht werden kann, bey der Lästerung des Geistes aber solche schlechthin unmöglich ist, folglich auch unvergeblich bleibet. Von dem größten Theil der Juden muß jener Fall noch statt gefunden haben, indem Jesus sonst
Luc. 23, 34. nicht hätte bitten können: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. So lange also irgend einige Unwissenheit, die noch gehoben werden kann, den Grund herrschender Sünden enthält, so lange ist auch noch Anrichtung des Glaubens, folglich Vergebung möglich. In dieser und in jener Welt, mag die Zeiten vor und unter dem Meßias, oder vor und nach dem Tode des Menschen bedeuten, so verursacht beydes keine Veränderung in dem Sinn

der

der Worte: Kann oder kann nicht vergeben werden. Wir überlassen es weiterem Nachdenken.

420. Von jenem Zöllner, der so ehrfurchtsvoll bethete: O Gott, werde mir Sünder versöhnet, bezeuget Jesus: ich sage versichere euch, er gieng gerechtfertigt in sein Haus hinab. Man denke sich unter dem Rechtfertigen eine gerichtliche oder außergerichtliche Handlung, obgleich das erstere vorzüglich angenommen zu werden verdienet, so wird dessen Begriff dadurch nicht verändert. Des Urtheilenden Einfluß auf unsern gesammten Zustand, bestimmt die viel oder wenig bedeutende Beschaffenheit des Urtheils. Vor Menschen heißt der schon gerecht, der eines andern Rechte nicht verletzet hat. Menschliche Gesetze legen uns nur auf, niemanden zu schaden. Ihm wirklich zu dienen, und Beystand zu leisten, können sie uns nicht zwingen. Wenn uns also jemand vor Gericht nicht überführen kann, daß wir ihm zu nahe gekommen, Schaden gethan haben, so werden wir unschuldig erklärt, frey von Ersetzung und Strafe gesprochen, von der Klage absolvirt, entbunden. Wir werden für Gerechte gehalten. Aber vor Gott und mit dessen Gesetzen verhält es sich anders. Es fordert nicht nur, niemanden zu beschädigen, sondern auch jedermann zu lieben und zu helfen, wie uns selbst. Mithin heißt hier nicht nur derjenige ungerecht und Sünder, der andern einen Schaden zugefüget, sondern auch nothwendig

Gerechterklärung. Luc. 18,13.14.

der

der schon, der ihm nicht geholfen und gedienet hat. — — Und der kann nur vor ihm gerecht seyn und heißen, der keiner Versäumung irgend einer Pflicht sich schuldig gemacht hat. Wenn also der sich selbst verklagende Zöllner von Gott gerechtfertiget, oder gerecht erkläret wird, so wird er nicht etwa an dieser oder jener That unschuldig, sondern auch als ein solcher aufgestellet, der auch selbst das Gesetz der Liebe, wozu kein menschlich Gesetz zwinget, nicht verletzet. Wenn nun dem Menschen die Sünden vergeben werden, so wird er zwar nur als ein solcher betrachtet, der kein Böses begangen, und als ein an Missethaten Unschuldiger behandelt, und es hat kein Bedenken, daß Gott nach seiner absoluten Oberherrschaft so verfahren und den Missethäter begnadigen kann. Aber mit dem allen ist er doch kein wirklicher Gerechter. Er hat doch die Pflichten nicht geleistet, welche er in der That vergessen und versäumet. Sünde vergeben und gerecht erklären kann also vor Menschengericht einerley bedeuten, aber vor Gott sind es zwey ganz verschiedene Dinge. Er erkläret für gerecht, das muß noch sehr vielmehr in sich fassen, als dieß: er vergiebt die Sünde. Und so entsteht die Frage: Wie kann der wirkliche, sich selbst dafür bekennende Sünder, doch nun gerecht seyn, heißen, und dafür von dem heiligsten Gott selbst ausgegeben werden? Nimmermehr kann diese Frage richtig beantwortet, der Ausdruck Jesu und der Apostel gerechtfertiget werden, wenn man nicht

die

die ihnen ganz allein eigene Lehre annehmen und die Versöhnung Jesu, in einem willkührlich eingeschränkten Sinn noch wohl vielleicht, aber nicht den vertretenden Gehorsam als unstreitig darinn gegründet, erkennen will.

421. Wenn der Zöllner bethet: Sey oder werde mir versöhnet, so können wir dieß nicht etwa als eines einfältigen unwissenden Menschen Worte ansehen, die für uns kein nachahmungswürdiges Muster oder Beweisgrund abgeben: sondern es sind Worte Jesu selbst, da er sie dem Zöllner nur in den Mund legt, und eben hier Vorschrift geben will, wie man vor Gott erhörlich bethen soll. So lehret er also ganz gewiß hiermit, daß die Gottheit versöhnet werden müsse, wenn sie dem Sünder die Folgen seiner Mishandlungen nicht erfahren lassen soll. Den Zöllner konnte er auch ganz füglich so reden lassen, indem ein Jude eines solchen Ausdrucks ganz wohl gewohnt war, und wenn er die heiligen Schriften liebte, auch daraus leicht verstehen lernen können, daß die Opfer die Stelle der Menschen vertraten, und wenn jene gegen diese nicht konnten Verhältniß haben und verglichen werden, sie nur symbolische Abbildungen des Opfers des Messias wären, wenn er auch eben keine deutliche Vorstellungen von dieser Sache haben konnte, so wie wir Christen sie haben sollen und müssen. Wenn nun ein verständiger Jude bethet: Gott sey mir Sünder gnädig, so müssen wir diesen Erläutert.

Worten

Worten nothwendig den Sinn zutrauen: Messias ist dein Sohn, der unschuldigste und frömmste unter den Menschenkindern. Den hast du uns zugesagt und eigenthümlich geschenkt. Um alles dessen willen also, was er künftig seyn und thun wird, laß meine Sünde vertilget werden, und seine Unschuld und Gerechtigkeit mir zu Gute kommen. Durch diesen Meßias soll ja die Gerechtigkeit wiedergebracht, und allen deinen vernünftigen Unterthanen deutlich genug gemacht werden, daß Sünde und Gerechtigkeit vor dir nicht gleichvielbedeutende Dinge seyn, jene also nicht freygegeben werde, wenn du mich, nur um dieses Meßias willen, nicht nur nicht als einen Sünder, sondern als einen Gerechten behandelst. Diese deine unveränderliche Neigung, die belohnende Gerechtigkeit in allen Himmeln auszuüben, leidet also nicht darunter, wenn du um des Meßias willen mich begnadigest. — — Gott wird versöhnt, heißt also, mit Entfernung alles affectartigen menschlichen Zorns und stolzer Rachbegierde: Er weis, daß durch die Begnadigung eines solchen beschriebenen Menschen, in seinem unbegränzten Reich keine moralische Unordnung eingeführet und gleichsam autorisiret werde, und eben darum, weil dieser Mensch ein solcher ist, der keine andere Begnadigung verlangt, als um eines solchen verheißenen Meßias willen, will er ihn die sonst wohlverdienten Strafen nicht treffen lassen, sondern sich so gegen ihn bezeugen, als ob er seinem ganzen Gesetze den

besten

besten Gehorsam geleistet hätte. Hierinn kann der menschlichen Vernunft nichts anstößig oder ungereimt vorkommen. Vielmehr erscheinet Gottes Gerechtigkeit und die möglichste Vollkommenheit der moralischen Welt in der erwünschenswürdigsten Harmonie.

422. Der Apostel Jesu sagt: Gott hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir die Gerechtigkeit Gottes in ihm würden. Es ist unläugbar, so wie der erste Satz verstanden werden muß, so auch der andere. Nun kann erster nur mit diesen deutlichen Worten gegeben werden. Gott hat Jesu, der durchaus keine einzige eigene Sünde hatte, die Sünden der Welt zugerechnet, so daß er gleichsam lauter Sünde, durch und durch, genannt werden möchte, und hat ihn zum Opfer dafür gemacht, die Strafen derselben fühlen lassen: Folglich muß die andere auch so viel heißen. Wir, die wir doch keine eigene Gerechtigkeit haben, sollen in Jesu, als Gerechte erkläret, seine Gerechtigkeit soll uns zugerechnet werden. Wir sollen angesehen werden, als ob wir durch und durch gerecht wären. Denn Jesus ist uns zur Gerechtigkeit gemacht. Wenn wir also die biblischen Vorstellungen allein reden lassen, und nicht vorher ausgemacht haben wollen, was uns am schicklichsten zu seyn dünke, so können wir nicht anders, wir müssen als göttlich wahr annehmen: dem Menschen wird

Weiter erwiesen. 2 Cor. 5, 21.

1 Cor. 1, 30.

wird die Gerechtigkeit Jesu in der That so zugerechnet, als ob sie seine eigene, von ihm selbst geleistete, sey, gleichwie Jesu die Sünden der Menschen so zugerechnet wurden, als ob sie seine eigene gewesen wären; und so folgt natürlich, er muß selbst als ein Gerechter betrachtet werden, folglich kann er auch nicht zugleich Sünder seyn, also auch seine Sünden müssen ihm nicht weiter zugerechnet werden können, sie müssen vergessen und vergeben seyn. Wir haben schon anfangs §. 412. zum voraus erinnert, daß die Gemeinschaft mit Jesu, die Quelle dieser und aller weitern Gnadenwohlthaten Gottes sey. Ob nun gleich eben dieß Wort, gerechtfertiget, anderswo, zunächst einen Menschen, der die zuerkannte eigentliche Strafe seiner Vergehung erlitten, anzeigen mag, einen Menschen, der unter die Gemeinschaft des Todes Jesu gerechnet wird, so darf doch die andere Gemeinschaft der Unschuld, Gehorsams und der Gerechtigkeit Jesu nicht gar ausgeschlossen werden. Sie gehören an sich, außer unserer speciellen Betrachtung und menschlichen Vortrag, immer zusammen. Dorten gebrauchte Paulus jene insbesondere dazu, um eindringend zu beweisen, wie nothwendig es dem Menschen zur Pflicht werden müsse, das sorgfältigst zu fliehen, was schon einmal mit dem Tode, in Jesu nämlich, an ihm bestraft worden. Und nun glauben wir endlich auch, daß die Stelle: Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget

Röm. 6, 7.

Matth. 5, 6.

sättiget werden, hieher gerechnet werden müsse. Die Redensart bezeichnet Menschen, welche die Gerechtigkeit so unentbehrlich zum Leben des Geistes halten, und also auch eben so ernstlich darnach streben, als sie Speise und Trank zum Leben des Leibes für nöthig achten und sich darum bekümmern. Da sie aber merken, wie wenig es ihnen damit gelingen wolle, wie unvollkommen alle ihre Bemühungen ablaufen, und sie also natürlicher Weise in Furcht und Angst gerathen müssen, daß sie dieses geistlichen und ewigen Lebens nicht theilhaftig werden: so tröstet sie Jesus damit, sie sollen gesättiget, ihr Verlangen nach einer vollkommenen Gerechtigkeit gestillet werden. Und wie kann diese Verheißung, bey Fortdauer einiger Unrichtigkeiten, je wahr werden, wenn ihnen nicht die vollkommene Gerechtigkeit Jesu beygelegt, und sie eben dadurch gewiß gemacht werden sollen, daß sie alles nun haben, was sie vor dem Richterstuhl des heiligen Gottes gebrauchen? Wir machen uns also den Begriff von der Vergebung der Sünden: Gott erklärt den Menschen in der Gemeinschaft Jesu für gerecht.

Freundschaftsbund mit Gott.

423. Ist der Mensch nun, um seiner Gemeinschaft mit Christi willen, nicht mehr als Sünder, sondern als ein Gerechter erkläret, so wird die nächste Folge: Er ist in den Freundschaftsbund mit Gott aufgenommen. Aus der Verordnung Jesu vom heiligen Abendmahl wissen

wir, daß ein solcher Bund statt haben soll, darinn dem Menschen angeboten, und wenn er ihn nicht leichtsinniger Weise ausschlägt, er wirklich errichtet werde. vergl. §. 388. Gott hat ihm zuförderst die Gemeinschaft mit Jesu geschenkt, darum hat er die erforderliche Gerechtigkeit, die Sünde ist vergessen und vergeben. Es soll also die gewöhnliche Wirkung der Uneinigkeit, des Unwillens, der Feindschaft, der Verletzung der oberherrschaftlichen Rechte Gottes, oder wie man das vorhergegangene Verhältniß des Sünders gegen Gott nur immer benennen mag, nicht befürchtet werden. Was man nur immer von einem gnädigen und mächtigen Herrn hoffen und erwarten mag, das soll der Mensch nun von Gott zu hoffen berechtiget seyn. So gewiß ein Freund dem andern beysteht, hilft, und sich es zum Vergnügen macht, ihn immer glücklicher und zufriedener zu stellen, eben so gewiß soll er von Gott hoffen, daß er alle seine Macht und Weisheit auch zu seinem möglichsten Besten anwenden wolle. Wie unaussprechlich muß all das Gute demnach seyn, welches in der uralten Verheißung liegt: Ich will dein Gott seyn! Der begnadigte Mensch kann sich nun allenthalben getrost auf seinen Gott verlassen, der sein Bundesgott ist, und ihm versprochen hat, das alles gewiß zu leisten, was nur irgend seine, im folgenden namentlich vorkommende Verheißungen enthalten. An die untrügliche Wahrhaftigkeit Gottes gedacht, wird den niedergeschlagensten

Muth

Muth aufrichten. Daher nennet sie nun Jesus auch seine Freunde, seine Vertrauten, denen er alle seine Geheimnisse, so gar, in so fern sie sie nur irgend etwas angehen können, offenbare. Ein Joh. 15,14.15
Knecht weis nicht, was sein Herr thut; euch habe ich Freunde genannt, und nenne euch nicht ferner Knechte, denn alles, was ich von meinem Vater gehöret, habe ich euch bekannt gemacht. Ein treuer Knecht kann es in dem Hause eines guten und liebreichen Herrn schon sehr gut haben: also auch schon unter diesem Titel könnten wir alles Gute von Gott und Jesu erwarten. Da aber Jesus den Freund noch ausdrücklich dem Knecht entgegen setzt, so soll dieß doch wohl die nachdrücklichste Versicherung seiner Liebe, die in Ewigkeit mächtig wirken kann und will, geben. Eben so sagt er anderswo: Ich sage euch, meinen Freunden, Luc. 12, 4.
fürchtet euch nicht. Und bey einer noch andern Gelegenheit weiset er auf seine Schüler und sagt: Sehet da, meine Mutter und meine Matth. 12,
Brüder. Denn wer den Willen meines 49. 50.
Vaters thut, der ist mein Bruder, und Schwester und Mutter. Dieß bedarf keiner Erläuterung. Wer Freundschaften von seinen Blutsverwandten kennet und erfahren hat, der hat nur ein kleines Bild von dem ununterbrochenen Genuß der ihm versicherten Freundschaft Jesu. Und so viel von der allerersten Frucht der gehörigen Annahme der Lehre Jesu. Sie gewähret die innigste Gemeinschaft mit ihm.

Daher werden wir gerecht, nicht als Sünder geachtet, sondern für Freunde Jesu erkläret und in den Freundschaftsbund Gottes aufgenommen. Das alles hat Jesus erworben, vom Vater erbethen, und mit ungezweifelten Worten versichert.

Das XLV. Capitel.

Verheißungen göttlicher Kindschaft sammt deren Folgen.

424.

Der Name der Kinder Gottes.

Göttlich begnadigte Menschen sollen nicht nur Bundesgenossen, Freunde Gottes und Christi seyn, §. 423. sondern damit unser gewisses Vertrauen zur Allmacht aufs höchste getrieben würde, so wird auch gar oft die Versicherung gegeben, daß solche Menschen in dem allernächsten Verhältniß zur Liebe Gottes stehen sollen. Das denken wir uns, wenn wir für seine

Matth. 5, 9. Kinder erkläret werden. Selig sind die Friedensstifter, sagt Jesus, denn sie werden, sollen, Gottes Kinder genennet werden. Im-

V. 45. gleichen: Liebet eure Feinde — — auf daß ihr Söhne, oder Kinder, eures himmlischen Vaters werdet, seyd, oder nach dem Lucas:

Luc. 6, 35. Leihet, wenn ihr auch nichts dagegen zu hoffen habt und euer Lohn wird viel seyn, ihr werdet Söhne des Höchsten seyn. Wenn wir

wir uns erinnern, daß so geartete, so allgemein liebreich gesinnte Menschen, von Gott gebohrne heißen, §. 404. wodurch eben die alte natürliche Störrigkeit und Liebloſigkeit so hoch verändert worden: so wissen wir den Grund, warum sie Kinder Gottes seyn und heißen, denn beydes ist von Jesu gesagt und muß also einerley seyn. Der göttlich geartete Sinn ist also das Wesen der Kindschaft, und erhält diesen Namen, weil er von Gott erzeuget, oder in dem Menschen hervorgebracht wird. Das erhellet deutlich aus der Unterredung Jesu mit den Juden. Er sagt ihnen: er wisse wohl, daß sie Abrahams Saamen, leibliche Nachkommen seyn, aber wenn sie Abrahams Kinder in dem Sinn wären, worinn er es nehme, so thäten sie auch Abrahams Werke. Die Juden meynten, sie hätten nur Einen Vater, Gott. Aber Jesus erwiederte: Wäre Gott euer Vater, so liebetet ihr mich. – – Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und das Verlangen eures Vaters wollt ihr thun. Der Grundsatz Jesu ist hier also nicht zu verkennen. Wessen Sinn und Handlungsweise jemand angenommen hat und übet, dessen Kind ist er. Gefällt ihm nun noch das, was der Teufel zuerst in die Welt gebracht, so ist er dessen Kind. Läſſet er sich aber eines bessern von Gott belehren, so ist er von nun an Gottes Kind. Eben dieß lehren auch die Worte: Gläubet an das Licht, daß ihr Söhne des Lichts werdet. Wer das, was Jesus ge-

Joh. 8, 37. 39.

V. 42. 44.

Joh. 12, 36.

lehret hat, für untrüglich und unveränderlich hält, der kann auch nicht anders als solcher getreuen Anweisung folgen, und eben hierdurch beweiset er, daß er aus solcher Quelle so verändert, als ein so neuer Mensch erzeuget sey. Darum heißt und ist er ein Kind des Lichts, und weil dieß seinen Ursprung von Gott hat, ein Kind Gottes. Daß aber nun dieß für den Menschen kein leeres Wort sey, sondern alles das Gute in sich fasse und darreiche, was ein Kind von seinem Vater nur immer erwarten kann, werden wir aus der Folge bald ersehen.

Gottes väterliche Liebe. Joh. 14, 18.

425. Jesus versichert: **Ich will euch nicht als Wayfen verlassen.** Wayfen, Unmündige, ihrer Aeltern beraubte Kinder, pflegen gemeiniglich in der Zahl der Unglücklichen zuerst gerechnet zu werden. Und sie sind es auch, so lange niemand da ist, der die Stelle der Aeltern vertreten will. Sie gehen irre, und können weder ihr leibliches noch geistliches Wohl besorgen, und was sie noch von ihrem Erbtheil haben sollten, wird ihnen nicht selten von Raubbegierigen vereitelt. Bisher hatten die Jünger Jesu an ihm einen Freund und Vater gehabt, von dem sie bezeugten, daß er sie nirgend einen Mangel leiden lassen. Wenn er ihnen nun durch den schimpflichsten Tod entrissen ward, so besorgten sie nur gar zu sehr, von allen Menschen verlassen zu seyn, oder wohl gar verfolgt zu werden. Sie achteten sich als Wayfen. Dessen Gegentheil

wollte

wollte ihnen nun Jesus versichern. Er versicherte, dafür zu sorgen, daß sie keine Ursache haben sollten, sich als Verlassene zu beklagen. Was sie von seiner sichtbaren Gegenwart genossen hatten, das wollte er ihnen verschaffen, auch wenn sie dieser entbehren müßten. Eben die Versorgung, Freude und Trost, welche er sie bisher genießen lassen, sollte ihnen ferner werden. Nun gilt diese Verheißung zwar zunächst seinen damaligen wenigen Freunden; wir haben aber schon einigemal angemerket, daß er für alle die, so durch ihr Wort an ihn gläuben würden, eben so liebreich gesinnet sey. Alle die also, welche sich Freunde Jesu zu seyn befleißigen, sollen sich nie für Wayfen, Verlassene halten, sondern die allzeit thätige Vatertreue Gottes erfahren. Hieher gehören nun alle die Bezeigungen seiner Liebe gegen sie. Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden; und ich werde ihn lieben. Joh. 14, 21. Wie mich der Vater geliebet hat, so liebe ich euch auch. Cap. 15, 9. Bleibet ihr nur in meiner Liebe. Fahret nur fort, euch zu lieben. Der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich liebet. Cap. 16, 27. Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht, auf daß die Liebe, womit du mich liebest, auch in ihnen sey, ihnen angedeihe, und ich, meine Liebe auch, in ihnen. Cap. 17, 26. So, also, liebet Jesus die Menschen, wie Gott ihn liebet, und Jesus hats erbethen und geschaffet, daß Gott seine Liebe gegen uns eben so thätig beweise, wie er sie

erfahren. Zeiget nun das ganze Leben Jesu, wie mächtig Gott ihm allenthalben beygestanden, so viel seine Bestimmung nur immer erfodern mochte: so können und sollen auch wir glauben, daß wir den thätigen Einfluß dieser liebreichen Macht, so viel unser Leben und Beruf erfordert, erfahren werden.

Friede oder Versicherung der Vergebung. Joh. 14, 27.

426. Eine andere Art der Verheißung ist diese: Ich hinterlasse euch den Frieden. Meinen Frieden schenke ich euch; ich gebe ihn euch aber nicht so, wie die Welt giebt, die nur Freundschaftsversicherungen austheilet, die entweder gar nicht von Herzen gehen, oder nur so lange dauren, als Vergeltungen gehoffet werden. Darum betrübet euch nicht so innigglich. Eben dieser Gegensatz, den hier Jesus so ausdrücklich macht, erinnert uns, daß wir hier nicht bloße Worte vermuthen, sondern die wirklichen Beweise der Freundschaft, so wie Zeit und Umstände dieselbe unentbehrlich machen werden, erwarten sollen. Eben jetzt gab Jesus seinen Jüngern nichts in die Hände, keine Summe Geldes oder dergleichen; also muß es eine kräftige Versicherung dessen, was er künftig jedesmal zur rechten gelegnen Zeit thun werde, seyn sollen. Nothwendige Anmerkung für uns, die wir nicht gerne glauben und hoffen, wo wir noch nichts mit Augen sehen, oder mit der Vernunft keine Hülfsmittel entdecken. Die Freundschaftsversicherung des wahrhaftigsten Jesu muß uns genug

genug seyn. Und wenn wir seine Allwissenheit und Macht nicht läugnen, so muß es den Glauben beleben, daß alles, was wir schlechterdings bedürfen, denn, wenn es nöthig, uns werde gegeben werden. Friede pflegen wir übrigens zu nennen, wenn wir von jemand keine Feindschaft vermuthen, sondern wirkliche Freundschaft hoffen. Diese innere Ueberzeugung also, daß Gott nicht mehr unser Feind seyn und uns Uebels wollen könne, sondern daß er wirklich unser versöhnter Vater sey, von dem wir allerley Gnadenwohlthaten mit großem Recht hoffen können, muß der Friede seyn, davon hier die Rede. Er ist die innere Versicherung der Vergebung der Sünde. Da in Gott keine Veränderung statt hat, so müssen wir uns die Vergebung selbst, in Absicht auf die Menschen, so ihrer fähig sind, als von Ewigkeit her schon geschehen zu seyn gedenken. Diese weis der Mensch aber nicht, und kann sie nicht eher, nämlich mit Grunde wissen und glauben, als bis er diese Fähigkeit in sich selbst entdecket. Unmittelbare individuelle Versicherungen hat uns Gott nirgends verheißen. Wir können also unserer Vergebung nicht auf die Art vergewissert werden, als die Jünger, die aus dem Munde Jesu selbst es hier höreten: Meinen Frieden schenke ich euch; oder als die im vorigen Capitel angeführten Beyspiele des Gichtbrüchigen und der rüchtigen Sünderinn. Da aber dennoch Jesus diesen Frieden wirklich erworben hat, und die Versicherung der Begnadigung er-

theilen will, so müssen wir uns lediglich an die Characterisirung derjenigen halten, denen sie geschenket werden soll. Und hier können wir uns wiederum nicht mit gar zu allgemeinen begnügen, z. E. alle die an ihn gläuben, sollen Vergebung der Sünden empfangen. Denn so wahr dieß ist, so leicht bildet sich doch der Mensch dieß Glauben ein. Er braucht also bewährte Beweise dieses Glaubens. Schriftstellen also, wo mit dem Haß und wirklicher Verabscheuung aller bishero noch so sehr geliebeten Sünden, oder mit starker Entschlossenheit ihnen zu entsagen, oder mit Ueberwindung der bisher gehegeten oder aufsteigenden Zweifel, oder mit der Liebe Jesu und seiner gesammten Lehre eine oder andere Gnadenverheißung verknüpfet wird, diese können nur solche innere fröliche Versicherung, diesen Frieden mit Gott erzeugen. Ein anderer Weg ist unmöglich, und scheinet geradehin phantastisch.

Wie sie mögl. Joh. 14, 21.

427. So spricht Jesus: **Wer meine Gebote, Lehren hat und sie bewahret**, seinem Gemüthe immer gegenwärtig behält, um sich darnach zu richten, **ein solcher ists, der mich liebet**, der kann allein mit Wahrheit sagen, daß er mich liebe. **Dieser aber wird von meinem Vater geliebet werden; und ich will ihn lieben, und mich ihm offenbaren.** Entweder man muß sich hier innerliche Erscheinungen der Gestalt Jesu, oder ein gewisses, ganz unerklärbares Gefühl der Wirkungen seiner Kraft, oder

oder eine aus vorhergegangenen deutlichen Vorstellungen aus der Lehre Jesu, erwachsende sanfte Zufriedenheit und Beruhigung des Gemüths gedenken. Ersteres hat gar keinen Grund, und beweist für sich, möchte auch noch viele andere Offenbarungen erfodern, um gewiß zu werden, daß es keine andere Erscheinung sey. Das andere kann durch nichts von leerer Phantasie unterschieden werden, würde also sehr trüglich, und kann also von dem weisesten Heilande unmöglich zum sichern Merkmaal seiner Gnadengegenwart erwählet seyn. Also bleibt das dritte nur übrig. Inwendige merkliche Neigung zu Jesu und seiner vortrefflichen Lehre demnach, eigene Ueberzeugung der Aufrichtigkeit dieser Neigung aus unwandelbarer Anwendung derselben auf alle seine Lebensveränderungen, diese anhaltende Betrachtungen und Gemüthsbeschäfftigungen mit sich selbst, müssen es wohl seyn, die es uns gewiß machen, daß Jesus der Unsrige sey, und daß wir in ihm Vergebung, Leben und Seligkeit gefunden haben. Zunächst vorher sagte er: Ihr werdet V. 20.
erkennen, daß – – ihr in mir und ich in euch. Nun wissen wir schon, daß er dieß deutlicher macht, durch das Bleiben seiner Wor- Joh. 15, 7.
te in uns. So haben wir also damit abermal einen gründlichen Beweis, daß durch die ebengedachte Gemüthsbeschäfftigung mit seinem Wort, und dessen Anwendung auf unsern eigenen Zustand, seine Gemeinschaft mit uns, seine Gnadengegenwart, mithin auch die eigene Versiche-

rung

rung erlangter Vergebung, der Friede, nur möglich sey. Ob nun hiermit zugleich gewisse angenehme Empfindungen, und in welchem Grade, verknüpfet seyn, wird sich schwerlich ins Allgemeine hierinn bestimmen lassen. Gegründete Versicherungen des Gemüths hat Jesus verheißen; seine Taufe und Abendmahl haben nur diesen trostreichen Zweck, wie wir gesehen. Der Mensch soll glauben, hier noch nicht schauen. Ein mehreres darf man also nicht hoffen. Wenn
Ps. 34, 9. wir auch lesen: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, so wissen wir ja, daß, so wie es ein Sehen des Geistes giebt, also auch ein Geschmack desselben statt hat. Und so gewiß es ist, daß hier befohlen wird, wir sollen Gott und seine ganze Menschenliebe mit dem Geiste sehen, das ist, erkennen, da es mit den Augen des Leibes ja gar nicht möglich ist; so gewiß werden wir solches auch mit dem Geiste schmecken sollen. In dem ganzen Verhalten Gottes gegen uns muß uns nichts zuwider seyn, wir sollen uns so sehr an die rechten Begriffe seiner Weisheit und Liebe gewöhnet haben, daß wir auch in den beschwerlichsten Umständen nichts nachtheiliges vermuthen, sondern allezeit das Beste erwarten, dieß erkennen und glauben, so daß wir ein ganz unbedingtes Wohlgefallen daran in uns bemerken. Und das alles ist ohne körperliche Bewegungen so gut möglich, als gewiß es ist, daß wir die Betrachtungen über Gottes Wege doch nicht mit der Zunge schmecken können, der es doch

doch allein im eigentlichen Verstande zukömmt. Wir können also den Frieden mit Gott nur in die aus richtigen Gründen entstandene Ueberzeugung von erhaltener Vergebung der Sünden setzen. Und dieser wird jedermann, der der Sache seiner Seele gewiß zu werden suchet, so gewiß gewähret werden, als ein Vater es seinem Kinde nicht verheelet, daß er sein Vater sey. Die Natur der Sache lehret aber auch gleich, daß jene Versicherung, dieser Friede, nicht so schnell oder plötzlich statt haben kann, als man sich einbilden möchte, sondern daß wenigstens eine gewisse Reihe von Vorstellungen in der Seele vorhergehen müsse, die dem Menschen es gewiß machen, daß er nicht spiele oder heuchele, sondern es ihm Ernst sey, den Frieden mit Gott ewig zu bewahren und nicht durch neue Treulosigkeiten wiederum zu brechen. Uebrigens ist es die größte Wohlthat, die uns hier auf Erden gegeben werden kann. Nur denen wird sie gewähret, die sie im Ernst suchen. Wer nun noch zweifelt, ob ihm seine Sünden auch vergeben, es sey, daß er sie sich zu abscheulich vorstellet, denn, daß sie je vergeben werden könnten, oder daß ihn die alten Neigungen noch immerhin plagen, mithin seine ganze Zukehr zu Gott verdächtig machen: der wird immer die schwersten Verhängnisse befürchten, und keiner Ruhe fähig seyn. Aber erlangte Versicherung, daß er nun gewiß bey Gott in Gnaden sey, wird alle Furcht auf einmal verbannen, und ihn in den Stand setzen,

sein

sein Leben recht zu genießen, und mit der Hoffnung des zukünftigen Guten, alle hier vorkommende Unannehmlichkeiten zu versüßen.

Weitere Erläuterung.

428. Wenn Jesus seine Jünger nach seiner Auferstehung vom Tode, zuerst mit den Worten anredet, Joh. 20, 19. 21. 26. Friede sey mit euch! so scheint dieß zwar ein gewöhnliches Begrüßungswort gewesen zu seyn. Aber wenn wir erwägen, daß in dem Munde Jesu ein Wunsch und Gewährung des Wunsches einerley sey, und zugleich sehen, daß er das Wort wiederholet, und ihnen das Amt ertheilet, in aller Welt seinen uns erworbenen Frieden zu verkündigen: so muß es wohl Beziehung haben sollen auf seine im vorigen erwogene Versicherung: Meinen Frieden hinterlasse und gebe ich euch. Wir müssen es mithin als die angenehme Bothschaft ansehen, daß er den versprochenen Frieden nunmehro wirklich erworben, ihn also mitbringe, und ertheilen wolle. Eine andächtige Betrachtung dieses Zusammenhangs wird also auch dem, der es begehret, die innerliche Versicherung, daß er sich als einen mit Gott wahrhaftig Ausgesöhnten ansehen könne, verursachen können. Joh. 16, 33. Die Worte aber: Solches habe ich zu euch geredet, nämlich, daß Gott euch liebet, ihr alles von ihm erwarten könnet, und derselbe auch mir beystehen wird, wenn ihr auch alle mich verlasset, daß ihr in mir Frieden habet, scheinen zu enthalten, so wohl daß sie sich in allen seinen bevorstehenden Leiden völlig beru-

beruhigen und den erwünschtesten Ausgang seiner Sache versprechen könnten und nicht seinetwegen in Sorgen stehen dürften, als auch, daß sie eben aus diesen Erkenntnissen seiner ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem Vater, für sich selbst nichts Böses fürchten, sondern wirklich lauter Gutes hoffen sollten. Und so gewähren sie wiederum die neue Versicherung: So sehr auch die Sache Jesu und seiner Freunde in der Welt unterzuliegen scheinen möchte, so sollen wir uns darüber im mindesten nicht bekümmern, sondern die feste Hoffnung behalten können, die Weisheit Gottes werde alles zu unserm Besten einleiten und hinausführen. An einem andern Ort rief Jesus aus: Kommt zu mir, alle die ihr unter schweren Lasten arbeitet, und ich will euch erquicken. — — Lernet von mir und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. Matth. 11, 28. 29. Ganz sicher waren es großentheils Leute, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod aßen, aber von den stolzen und in Ueberfluß lebenden Pharisäern wenig Trost oder Ermunterung aus ihrer Religion schöpfeten, die Jesu nachfolgeten und auf seinen Reisen begleiteten. Diese sind es also auch nur, welche Jesus angeredet haben kann. In diesem Leben hatten sie wenig Freude, und ihre gottesdienstliche Reisen oder Opfer mußten aus Mangel des Unterrichts, ihnen gewiß mehr zur Last, als zur Erleichterung gereichen. Jesus sagt ihnen also, wenn sie mit Sorgen dieses Lebens, oder mit Zweifeln aus der Betrachtung,

wie

wie wenig sie an dem von Mose verheißenen Segen Theil hätten, und wie die Anbethung ihres lebendigen Gottes ihnen nicht einmal so viel Vortheil gewähre, als den abgöttischen Heyden, geplaget würden, so sollten sie zu ihm kommen, sich mit bessern Begriffen von Gott versehen lassen, so würden und sollten sie eine ganz merkliche Beruhigung finden. Die Zufriedenheit, welche sie ohne jene Sorgen und ängstlichen Vorstellungen etwa ehedem gehabt, oder noch meynten zu haben, wenn sie davon wieder frey wären, würden sie alsdenn finden. Die Ruhe, welche Jesus hier verspricht, kann also nur in der Befreyung von ängstlichen Vorstellungen bestehen. Nun bestehen diese nur aus Gedanken und Zweifeln, ob man auch an Gottes Gnade und Vorsorge Theil habe, in dieser und in jener Welt: Folglich verspricht Jesus denen, die seine Lehre hören und gebrauchen, Befreyung von allen Zweifeln, Versicherung der Gnade Gottes und seiner mächtigen Vorsorge auf Zeit und Ewigkeit. Eben das enthalten auch die Worte: **Selig sind die Traurende, denn sie werden getröstet werden.** Kein Trost ist möglich, wenn nicht Hoffnung gemacht werden kann, daß entweder das Leiden aufhören, oder ein dasselbe weit überwiegendes Gute hervorbringen werde. So bald dieß aber eingesehen und geglaubet wird, verschwindet die Aengstlichkeit wegen des Zukünftigen. Das Gemüth wird heiter, und die gewünschte Zufriedenheit stellt sich ein. Was demnach

Matth. 5, 4.

nach auch die Seele beunruhigen mag, das, verspricht Jesus denen, die seine Lehre mit gehörigem Nachdenken hören, soll seine Kraft verlieren, und einer andern süßen Vorstellung, daß der allmächtige Gott unser Vater, Freund und Versorger sey, Raum machen. Alles aber enthält, setzet voraus, daß Gott unserer Sünden nicht mehr gedenke, weder gegenwärtiges noch zukünftiges zum Strafübel für uns machen werde, sondern nunmehro lauter Gutes über uns beschlossen haben müsse. So ists also außer allem Zweifel. Jesus hat den Seinen, die nun schon als Kinder Gottes aufgenommen sind, auch die wirkliche innere Versicherung dessen, die wirkliche Entfernung aller ängstlichen Zweifel versprochen. Sie sollen ja Frieden haben, die Freundlichkeit Gottes schmecken und sehen, Ruhe finden und getröstet werden.

Erhörung des Gebeths.

429. Das Vorrecht, Gottes Kinder zu werden, schließet nun auch die Wohlthat in sich, alles benöthigte Gute von seinem himmlischen Vater zuversichtlich bitten und hoffen zu können. Dieß schärft Jesus aufs nachdrücklichste mit folgenden Vorstellungen ein: „Wer unter euch hat einen Freund und gehet zu ihm auch mitten in der Nacht, und bittet ihn um drey Brodte, weil ein anderer Freund zu ihm von der Reise gekommen, dem er nichts vorzusetzen habe, der ihm von innen zu antworten könnte: Mache mir keine Mühe; Luc. 11, 5-13.

es ist schon alles verschlossen, und ich habe meine kleine Kinder bey mir im Bette; ich kann also nicht aufstehen und dir was gegeben? Ich sage euch, wenn er auch nicht aufstehen und ihm was geben wollte, darum weil er sein Freund ist, so wird er doch gewiß wegen der Zuversichtlichkeit, mit welcher jener ihn angetreten hat, sich schämen, sich schlechter zu zeigen, als man ihm gar nicht zugetrauet hat, und also aufstehen und geben, so viel er bedarf. Der erste Fall ist aber von Gott gar nicht zu gedenken, daß er bloß ein Freund heißen und nicht auch thätig sich als ein solcher beweisen könnte. Wir sollen aus der doppelten Ursache von Gott die Erhörung unserer Bitte gewärtig seyn, nämlich, einmal, weil es seiner ewigen Liebesneigung schlechthin gemäß ist, und denn, weil er unmöglich unser kindlich Vertrauen zu ihm so verschmähen kann, daß er uns sollte irre machen wollen, ob er auch wirklich solche vollkommene Eigenschaften habe, als wir von ihm geglaubet. Ich sage euch also auch: Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und euch wird die Thür eröfnet werden. Denn ein jeder, wer bittet, empfähet, und der Suchende findet und dem Anklopfenden wird aufgethan werden. Denn welchen Vater unter euch der Sohn um Brod bitten mag, wird er ihm einen Stein geben? oder um einen Fisch, wird er ihm statt des Fisches

eine

eine Schlange geben? oder wenn er ihn um ein Ey bittet, wird er ihm einen Scorpion geben? Wenn denn nun ihr, die ihr böse seyd, euren Kindern nützliche Gaben zu geben Lust habt, wie vielmehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist, dessen mächtige und selige Wirkungen auf euren Geist, vergl. §. 409. denen geben, die ihn darum bitten! Da Jesus so gerade zu versichert, daß ein jeder, der mit wirklichem Ernst, folglich anhaltend, zu seiner eigenen Ermunterung und Versicherung, daß er wirklich die nothwendige Zuversicht zu seinem liebreichen Vater habe, bittet, denn das bedeuten die Ausdrücke, bitten, suchen, anklopfen, seiner Bitte gewähret werden soll: so kann dieß durchaus keinem Zweifel unterworfen seyn. Wer aus gegenseitigen Erfahrungen es bestreiten will, der bemerket nicht, daß von wahrhaftig nützlichen Dingen, die dem Menschen also nie, auch in der Zukunft nicht, schädlich werden können, von Verbesserungen unsers Geistes, die Rede ist. Der Inhalt ist also eigentlich: Wer Dinge von Gott verlanget, die zur unzerstörlichen Ruhe und Glückseligkeit seines Geistes nothwendig sind, der soll sie auch ganz gewiß von ihm zu erwarten haben. Und da alle Güter dieser Welt darauf einen Bezug haben, so wird auch so viel von denselben ihm gewähret, als darein einen Einfluß haben kann, nothwendig aber also auch das nicht von der weisesten Vaterliebe gegeben werden könne, was Zerstö-

rungen seiner Glückseligkeit anrichten würde. Wer dieß noch nicht fassen kann, der muß noch gewohnt seyn, irrdische Dinge zum Hauptzweck seines Lebens, zu seinem höchsten Gut zu machen. Der hat noch nicht die wahre Art der weisesten Vaterliebe und seiner eigenen ächten Glückseligkeit kennen gelernet. Den gehen aber auch diese und ähnliche Verheißungen Jesu noch nicht an. Ihm sind sie nicht gesagt und gegeben. Der begnadigte Christ aber kennet nichts besseres, als die göttliche Huld, ihre Fortdauer gegen ihn und dessen Versicherung. Hierum bittet er auch nur, und um alles übrige nur, in so ferne es ihm dazu beytragen kann. Und das soll er nicht vergeblich bitten. Das versichert ihm Jesus hier, mit so ausgebreiteten Vorstellungen.

Fortgesetzt. Luc. 18, 2-8.

430. Auf eine ähnlich faßliche Art wird es an einem andern Ort so ausgedrückt: Eine Wittwe hat einen gewissen ungerechten Richter: Schütze mich wider meinen Widersacher. Lange wollte er nicht. Hernach dachte er bey sich: Ob ich gleich weder Gott noch Menschen scheue, so will ich sie doch, weil sie mir Mühe macht, retten, damit sie mich am Ende nicht gar übertäube. Höret, was dieser ungerechte Richter sagt. Ueberlegt es: Gott aber, der die Gerechtigkeit und Menschenliebe selbst ist, sollte seine Erwählte, Geliebte, die Besten unter den Menschenkindern, die zu ihm Tag und Nacht schreyen,

schreyen, nicht schützen, und sollte in ihnen, oder für sie, immerhin gleich langmüthig gegen ihre Verfolger, unbeeifert für ihre Errettung bleiben? Gewiß, ich sage es euch, er wird sie plötzlich rächen. Jedoch, wenn des Menschen Sohn zu ihrer Erretung und Hülfleistung kömmt, werden die Menschen auf Erden es wohl glauben, daß er diese Veränderung veranstaltet hat? Diese Worte scheinen noch zu dem vorhergehenden zu gehören, wo von der fatalen Veränderung des jüdischen Volks gehandelt wird. Die Christen wurden von den eifrigen Juden gedrückt, und hatten keine andere Hülfe, als die sie von Gott erwarteten und täglich zu erflehen veranlasset wurden. So manche Jahre dieß Gebeth auch vergebens zu seyn schien, so unvermuthet rettete sie Gott oder des Menschen Sohn Jesus, da er den Aufruhr der Juden wider die Römer zu ihrem gänzlichen Verderben ausschlagen ließ, mithin ihnen die Mittel und die Macht benahm, die Christen ferner zu verfolgen und zu verjagen. So wenig nun die Christen selbst, wenigstens dem größten Theil nach, diese Art der Errettung erwarteten, so wenig glaubten auch die Juden, daß ihr Untergang, der zugleich die Sicherheit der Christen war, von Jesu, dem wahren Meßias, den sie verworfen hatten, herzuleiten sey. Auf diese Art glauben wir in obigen Worten den leichtesten Sinn zu finden. Sie gewähren also freylich zunächst dem damaligen Zeitalter der Christen nur

die Versicherung, daß ihr Gebeth um Errettung von ihren unaufhörlichen Drangsalen sollte erhöret werden. Doch kann sie auch auf entfernte Weise allen andern zum Troste dienen, wiewohl nur auf eben solche eingeschränkte Weise, als wir im vorigen §. aus der eigenen Anweisung Jesu angemerket haben. Die Apostel erfuhren die Wahrheit dieser Zusage öfters, daß sie von der Wuth der Juden befreyet wurden, so lange nämlich Gott sie als Werkzeuge zum Besten der Religion brauchen wollte, und also im Ganzen es nützlich war. Aber zuletzt wurden sie doch ein Opfer ihrer Wuth und erfuhren eine andere Art
2 Tim. 4, 18. der Errettung, die Paulus nennete eine **Erlösung von allem Uebel** dieses Leibes und **Aushelfung zum himmlischen Reich.** Hieraus ergiebt sich also, daß Jesus im Allgemeinen nur dieß verheißen: Wenn seine Gottseligen ihn um Hülfe in leiblichen Drangsalen anschreyen, so sollen sie auch erhöret werden; nur soll die Art der Erhörung, der Errettung von dem Uebel, nicht bestimmt seyn. Seine Weisheit kan allein entscheiden, ob sie in diesem Leben des Leibes noch, oder ob durch Versetzung in das ewige geschaffet werden soll. Wer sich hier auch der so allgemein scheinenden Versicherung erinnern möchte:
Joh. 16, 23. **So ihr den Vater etwas bitten werdet, das wird er euch geben,** der muß vorher überlegen, was wir darüber §. 354. angemerket. Wir haben aber schon Gewißheit genug, daß Jesus versprochen, die Menschen, welche das Recht erlanget,

langet, Gottes Kinder zu heißen, sollen auch das benöthigte Gute von ihm zuversichtlich bitten und erwarten können.

431. Ganz besonders aber verheißet Jesus denen Kindern Gottes die Bedürfnisse dieses Lebens. Bekümmert euch nicht über euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet, noch über den Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Ankleidung. Ist euch Leib und Leben, ehe ihr dran denken können, und also ohne alle eure Mitwirkung gegeben, so wird es sich mit dem, was zu dessen Erhaltung gehöret, auch gewiß eben so verhalten. Bemerket, daß die Vögel weder säen, noch erndten, noch in die Scheuren sammlen, und sie euer himmlischer Vater dennoch ernähret. Seyd ihr aber nicht sehr weit von ihnen unterschieden? Habt ihr nicht unendliche Vorzüge für sie? Und kann jemand mit allen seinen Sorgen seiner Statur das geringste hinzuthun? Und was bekümmert ihr euch um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Und gleichwohl war Salomo in aller seiner Pracht nicht einmal so geschmückt, als eins derselben. Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute nur da ist und morgen schon in den Ofen geworfen wird, so herrlich kleidet, wird er euch eben das

Bedürfnisse dieses Lebens. Matth. 6, 25-33.

nicht vielmehr thun? O ihr Kleingläubigen! Weg also mit euren zweifelmüthigen Sorgen. Saget nicht mehr: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen? Denn solche Gedanken können nur Heyden haben, die keinen Gott als den allgemeinen Vater aller Geschöpfe kennen. Euer himmlischer Vater aber weis, daß ihr das alles bedürfet. Suchet ihr nur zuerst Gottes Reich, und seine Gerechtigkeit, und das alles, Essen, Trinken, Kleidung, wird euch von ihm beygelegt werden. Die Vorstellung ist so deutlich und so ausführlich, daß sie keiner Erläuterung bedarf. Man lasse die Bezeichnung der Personen, denen diese Verheißung gegeben, nicht aus der Acht; man gedenke sich nur nicht die Art der Speise und der Kleidung, die man sich aus Eitelkeit wünschen möchte; man fordere nicht Pracht und Ueberfluß, so wird man nie aus der Erfahrung, die Wahrheit und Allgemeinheit derselben bestreiten können. Weis der himmlische Vater, was seinen Kindern fehlet, wie vernünftig nicht bezweifelt werden kann, so wird seine Weisheit nicht verlegen seyn, die Mittel zu finden, wodurch seinen Kindern, denen er wirklich geholfen wissen will, die Nothdurft verschaffet werden kann. Es soll ihnen alles beygeleget werden. Auch dieß siehet man, daß von einem solchen äußerlichen Zustande die Rede, wo man die Mittel nicht siehet, wodurch man am morgenden Tage

sich

sich forthelfen soll, wo also natürlicher Weise Unruhe und Angst des Herzens entstehen muß. Und da Jesus dennoch so redet: Sorget nicht, Gott weis Rath, es soll euch beygeleget werden: so haben wir darinn so wohl die schönste Verheißung zur Aufhebung aller unnützen Unruhe, als die Erfahrung derselben, die unläugbarsten Beweise der Macht, Weisheit, Güte und Treue gewähret. Mit Recht können wir uns auch hier der Worte erinnern: Ihr werdet in der Welt Joh. 16, 33.
Angst, Veranlassungen genug zu traurigen Empfindungen, haben, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Beraubung des Eigenthums, Nichtduldung in der Gesellschaft des gemeinen Wesens, Unmöglichkeit des Erwerbs, folglich Dürftigkeit und Armuth waren die geringsten Uebel, welche die Apostel Jesu täglich in die bangeste Furcht setzen konnten. Wenn nun Jesus sie dennoch getrost zu seyn heißet, so muß er damit versichern wollen, so gegründet und billig ihnen auch dergleichen Furcht erscheinen möge, so gar unnütz und vergeblich sollten sie sie in der Erfahrung befinden. Grund, dieß zum voraus hoffen zu können, sey dieser, er habe die Welt überwunden. Das kann wohl nichts anders sagen wollen, als: er habe die Beschwerden, welche in dieser Welt möglich sind, alle empfunden, mit Geduld getragen, sich nicht dadurch abhalten lassen, dem himmlischen Vater dennoch allen Gehorsam und die tiefste Unterwerfung zu beweisen, eben damit aber habe ers er-

worden, daß sie kein tödtender Mangel treffen solle; sie dürften also nicht verzagen, wenn alles um sie herum so recht trübe aussähe, vergl. §. 215. Gott, ihr versöhnter Vater, werde bey täglich eintretenden neuen ängstlichen Vorfällen ihnen auch täglich neue Proben seiner Errettung geben, täglich eben dadurch ihren Muth von neuem beleben. Wir sollen also die göttliche Gewährung unserer Nothdurft so gewiß glauben und hoffen, daß auch der auf Morgen schon instehende Mangel uns gar nicht bekümmern und bange machen, sondern unfehlbar gehoben werden soll.

Errettungen.

432. Nicht weniger hat Jesus verheißen, daß seine Gläubige vom Bedruck, Verfolgung und Gewaltthätigkeiten sollen errettet werden. Er wird sie plötzlich erretten, hieß es schon §. 430. so wenig es auch die Menschen sich vorstellen und glauben mögen. Imgleichen versichert er: So jemand durch meine Lehre in die Gemeinschaft der Gläubigen wird eingegangen seyn, vergl. §. 392. der wird errettet werden, von allerley Uebel das ihn beunruhigen mag, und wird eingehen und ausgehen. Letzte Redensart ist in der Schrift nicht ungewöhnlich, und setzt voraus, enthält folglich hinlängliche Sicherheit, daß uns kein Unfall zustoße, der den Eingang oder Ausgang verhindern könne. Ein Hirt verhütet nach allen seinen Kräften, daß seine Schaafe nicht beschädiget oder gar zerrissen werden. Von dessen Sorgfalt nimmt Jesus diese Vorstellung her.

Joh. 10, 9.

Also

Also werden wir hiermit belehret, daß Gottes Macht und Treue dafür sorgen wolle, daß uns kein Schade geschehe, die uns begegnenden Uebel also entweder abgewandt, oder vermindert und erträglich gemacht werden sollen. In Ansehung der den Juden bevorstehenden traurigen Schicksale versicherte Jesus ehedem, daß um der Auserwählten willen, die durch ihr Verschulden solche nicht verursacht hätten, jene Tage würden verkürzet werden. Matth. 24, 22 Dieß konnte auf zweyerley Weise geschehen, entweder, daß der Wuth und Verfolgungssucht der Juden keine längere Frist verstattet ward, sondern die Römer sie noch eher überfielen, ehe sie es vermutheten, oder daß der Krieg nicht so in die Länge gespielet ward, daß der daraus entstehende Jammer nicht noch allgemeiner und drückender werden konnte. Beydes kann statt haben, und so lehret Jesus, daß Gott die, so sich durch ihr rechtmäßiges Verhalten vom rohen Menschen unterscheiden, von Gott nicht übersehen oder vergessen werden, sondern sie selbst, und um ihrentwillen auch manche andere Menschen, von dergleichen Landplagen sollen errettet und nicht gar unterdrücket werden. Jene Trauergeschichte bietet manche Erläuterung dessen dar, und beweiset zugleich, wie sehr wir als Kinder Gottes, die Erfüllung seiner Verheißung hoffen sollen. Hieher können wir auch das Wort rechnen: Selig seyd ihr, die ihr nun weinet, denn ihr werdet lachen. Luc. 6, 21. Die gnädige Verwandelung des Elendes und Bedrucks

in

in Sicherheit und Bequemlichkeit kann nur dergleichen Ausbruch der Freude verursachen. Folglich hat Jesus diese selige Veränderung ihrer Schicksale den Seinen auch hier versprochen.

Dienst der Engel.

433. Aus anderweitigen heiligen Schriften wissen wir, daß, und wie sich Gott auch der Engel zum Schutz und Dienst der Menschen gebrauche. Wir wollen uns hier nur auf §. 147. 148. beziehen. Jesus scheinet uns dieß, als eine unter seinen Zuhörern ganz bekannte Sache voraus zu setzen, da er sagt: Ihre, der kleinen Kinder, Engel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10 Wir begreifen auch keine Ursache, wie man ihre Wirkungen auf die Menschen läugnen könne, darum, weil sie uns unsichtbar sind, wie sie es denn ihrer Natur nach nicht anders seyn können. Jesus hat wenigstens so geredet, daß wir unmöglich anders denken können, als daß er es habe bestätigen wollen. Ein Vater, wenn er irgend so viel Vermögen hat, giebt seinen kleinen Kindern einen eigenen Wärter, der sie tragen und dahin sehen muß, daß sie keine gefährliche Fälle thun. Wir würden also von Gottes väterlicher Liebe eine ähnliche Wartung vermuthen, wenn wir auch keine deutliche Versicherung darüber hätten, und wir haben schon bemerket, daß man unmöglich erklären könne, wie die Unvorsichtigkeit der Kinder ihnen so unschädlich bliebe, wenn man jene Lehre nicht brauchen will. Und ob wir unserer

Klug-

Klugheit und Vorsichtigkeit allein, wenn wir älter geworden, die fortdaurende Gesundheit unserer Glieder zuschreiben können, zweifeln wir auch gar sehr. In Ansehung unsers moralischen Zustandes aber bleiben wir nur gar zu sehr schwache Kinder, denn daß wir nicht immer Erinnerung und Wartung gebrauchten. Selbst der möglichstbeste Gebrauch der göttlichen Wahrheiten hilft uns nicht so weit, daß wir gleichsam immer bey uns selbst wären. Die Gottheit muß uns halten, oder alles scheinet vergebens zu seyn. Wird der heilige Geist selbst der Erinnerer §. 398. genannt, der gewisse nöthige Vorstellungen in uns erneuert, an die wir eben zur erforderlichen Zeit nicht möchten gedacht haben, warum wollten wir nicht zugeben und glauben, daß auch den Engeln ein ähnliches Geschäfft aufgetragen werde. Wenn Jesus die Verführungen so scheinbar nennet, daß auch die Auserwählten, wenn's nur möglich wäre, es Gott also nicht verhütete, betrogen werden könnten, wenn seine Stimme es nur machen muß, daß die Schaafe einem Fremden nicht folgen; unläugbar aber es auch ist, daß die Rechtschaffensten nicht immer die Einsichtigsten sind, welche sich in allen zweifelhaften Fällen selbst rathen könnten, so halten wir es hieraus für sehr gewiß, daß sie vornehmlich hier die dienstbaren Geister sind, welche Gott zum Dienst derer, so die Seligkeit ererben sollen, aussendet. Man muß also wohl annehmen, Jesus habe den Kindern Gottes,

Matth. 24, 24.

Joh. 10, 5.

Ebr. 1, 14.

tes, den Schutz seiner Engel zum Besten ihres Leibes und ihrer Seelen verheißen.

Besondere Verheißungen.

434. Zwo Verheißungen sind noch übrig, über deren gewissen Sinn sich schwerlich etwas entscheidendes sagen lässet. Die eine ist die: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde das Land erben. Man kann nicht sagen, daß die Stillen, welche das Unrecht ertragen, und mit Geduld allerley über sich ergehen lassen, allemal auch nur ein Stück Erde oder Landes erben und besitzen. Also kann Jesus auch dieß nicht haben sagen wollen. Wollte man sich unter der Erde, die künftige neue Erde, die nach der Offenbarung Johannis dereinst geschaffen werden soll, den Himmel gedenken, so ist diese Redensart ganz ungewöhnlich, mithin ganz unwahrscheinlich, daß Jesus an diesem einzigen Ort, jener Wohnung einen ganz fremden Namen gegeben. Der Namen, die Erde, das Land, bezeichnet gemeiniglich das Jüdische, ihren Vätern gelobte Land. Kann man aber von allen Sanftmüthigen sagen, daß sie in diesem Lande zusammen wohnen sollen, oder daß es außer Palästina keine sanftmüthige Menschen gebe? Das ist also auch keiner Bemerkung würdig. Allem Ansehen nach ist also das wahrscheinlichste, Jesus habe seine Zuhörer belehren wollen, wenn sie sich von ihm weisen ließen, der jetzt über sie herrschenden Obrigkeit unterthänig wären, nicht über Gewaltthätigkeiten, sie seyn wahr oder erdichtet,

dichtet, oder vergrößert, Geschrey machten, und an dem künftigen Aufruhr nicht mit Theil nähmen, so würden sie oder ihre Kinder, in dem Lande bleiben und es erben können, da im Gegentheil just die Großen, welche meyneten, daß die Römer ihre Eingriffe zu weit trieben, und immer sorgeten, sie möchten ihnen Land und Leute nehmen, und also öffentlichen Aufruhr gerne sahen, und zur Zeit heimlich, und wenn sie glaubten es ungestraft thun zu können, auch öffentlich unterstützten, auf immer aus diesem Lande verbannet werden würden. Und die Geschichte erzählet uns, daß die römischen Kaiser um neuen Aufruhr zu verhüten, ein ausdrückliches Verbot haben ausgehen lassen müssen, daß kein Jude, nämlich außer die Geringen und Armen, welchen nach der Zerstörung ihres Staats das Feld zu bauen erlaubet oder befohlen worden, bey Lebensstrafe sich bis auf gewisse Meilen diesem Lande nähern sollte. Es wollen also obige Worte in gewisser Absicht eben das sagen, was anderswo so ausgedruckt ist: Wer suchet sein Leben zu erhalten, der wirds verlieren, wer aber es als verlohren schon angesehen, sich schon darein gefunden, und also alle Mühe vergeblich achtet, auf dessen Behaltung zu denken, der wird es gleichsam von neuem erhalten. Luc. 17, 33. Also die Armen sollten ihr Leben retten und Ländereyen oben drein kriegen; die Reichen aber, die so sehr für ihr Leben, Freyheit und Reichthümer fochten, würden beydes verlieren. Die andere

ist

Luc. 18,29.30 ist diese: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, kein einziger! der sein Haus, oder Aeltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reichs Gottes willen verlässet, der es nicht vielfältig in dieser Zeit wieder empfangen, und in der künftigen Welt das ewige Leben. Das letzte verstehen wir leicht, aber die vielfache, ja nach dem Matth. 19,29 Matthäus hundertfache Ersetzung der Aeltern, Kinder, ist doch schlechterdings unmöglich. Wenn in damaligen Zeiten manche zum Christenthum bekehrte, ihre eigene Hausgenossen zu Feinden hatten, und selbst von ihnen der Obrigkeit zum Tode überliefert wurden, sollten diese, wenn sie die Flucht nahmen, in der Fremde vielleicht nicht allein eben das, sondern wohl hundertfältig so viel gute Freunde, die Aeltern- und Kinder-Stelle vertreten, wieder finden? Und hat Jesus dieß gemeynet und sagen wollen? oder geht es auf die unzählige Menge bester Freunde in jener Welt?

Seligkeit. 435. Endlich sind noch Verheißungen übrig, welche in allgemeinen Ausdrücken abgefasset sind, und eben so wohl aufs gegenwärtige, als zukünftige Leben gehen, die also hier zum Theil, dorten aber ganz erfüllet werden. Das Wort Selig ist das allergenerelleste. Es bezeichnet an einigen Orten zwar jene ewige Glückseligkeit, die gar keinen Mangel an irgend einem Guten weiter gedenken lässet; aber an gewissen Stellen auch nur

nur eine Gewährung eines gewissen besondern Guten oder Vorzugs in diesem Leben, wobey doch noch manche andere Unbequemlichkeiten statt haben können, ja zuweilen nur gar eine Möglichkeit ein gewisses Gutes erlangen zu können. Wenn Jesus sagt: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet, denn viele Könige und Propheten wollten sehen, was ihr sehet, und habens nicht gesehen, so fällt gleich in die Augen, daß hiermit gesagt werde, theils, es sey jetzt eine größere Möglichkeit da, seine Glückseligkeit zu schaffen, als ehedem gewesen, denn wie wenig sie wirklich bey viel tausenden statt gehabt, wissen wir daher, daß die meisten das nicht genutzet, was sie von Jesu sahen und höreten, theils daß das damalige Zeitalter einen Vorzug hierinn für den übrigen habe, daß also am Ende Seligkeit hier heißet, mehrere und bessere Gelegenheit haben, sich seines Wohls zu versichern. Wenn jenes Weib ausrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, so siehet man daraus, daß es wenigstens dem damaligen Sprachgebrauch gewöhnlich gewesen, einen bloßen gewissen äußerlichen Vorzug mit dem Ausdruck, selig, zu benennen. Wenn aber Jesus sagt: Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr, und es unstreitig ist, daß die Anrichtung der Erkenntniß des Heilandes der Welt, Himmelreich heißet, so ist klar, daß diese Versicherung des Antheils an einer gnädigen Regierung Gottes schon in diesem Leben statt

Luc. 10, 23. 24.

Luc. 11, 27.

Matth. 5, 3.

V. 8. haben soll. Und wenn es weiter heißt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, dieß aber eigentlich in dem künftigen Leben zu erwarten, so lehrt die Vergleichung dieser Stellen, daß die Worte, Selig, Seligkeit, bald eine leibliche, bald eine geistliche, und diese so wohl für dieß als für das zukünftige Leben, bezeichne. Und eben so verhält es sich mit dem Zeitwort, selig werden, da es in der Sprache des Evangelisten, zunächst ein errettet werden, anzeiget, welches so wohl von leiblichen als geistlichen Uebeln geschehen kann. In jenem Fall stehet es in der Stelle:
Matth. 24, 22 Wenn jene Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig, d. i. vom Tode errettet, beym Leben erhalten. Im andern aber:
Marc. 16, 16. Wer glaubet wird errettet werden, nämlich von seinem moralischen Bösen und dessen Folgen. Wie weit nun diese Verheißung des Guten in jeder Stelle zu nehmen, muß aus dem Zusammenhange erst bestimmet werden.

Barmherzigkeit und Segen. 436. Den barmherzigen Menschen wird verheißen, sie werden auch Barmherzigkeit, Liebeswohlthaten, die nicht in ihrem vorhergegangenen Verhalten ihren nächsten Grund haben, dem Verdienste also gerade entgegen sind, die nur durch ihr Leiden, dem sie selbst nicht abhelfen können, veranlasset werden, erfahren. Es ist hier nicht gesagt, ob Menschen, oder Gott ihnen solche beweisen werden. Daß wir auf letzteren

teren besonders sehen müssen, ist kein Zweifel, da wir erstere nur als Werkzeuge in der Hand Gottes ansehen müssen, deren er sich zur Erreichung seiner liebreichen Absichten in seiner weisesten Regierung bedienet. Da wir nun das Gute, das wir in dieser Welt genießen, so wenig irgend einem Verdienste zuschreiben können, daß wir es vielmehr als unstreitige Beweise göttlicher unverdienter Gnade ansehen müssen, und es sich mit dem künftigen Guten noch vielmehr so verhält, so ist klar, daß diese Verheißung sich auf beydes, so wohl das gegenwärtige als das zukünftige Leben, erstrecket. Wird hiermit das Wort verbunden: **Mit dem Maaße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, ja ein gutes, durch zusammenrütteln wohl gefülltes und überfließendes Maaß wird man euch geben**, so erhellet daraus, daß gottgefällige Menschen in ähnlichen Fällen, aber in einem viel höheren Grade, zu ihrem viel größeren Vortheil, solche Barmherzigkeiten zu gewärtigen haben, als sie selbst andern erwiesen; haben sie gegeben, soll ihnen, aber ein viel mehreres, gegeben werden. Haben sie Beleidigungen verziehen, die ihnen doch keinen sonderlichen Schaden verursachen können, soll ihnen auch das, was sie ins größte Unglück hätte stürzen müssen, nachgesehen werden. Hier haben sie vielleicht dem Bedrängten einen kurzen Aufenthalt bey sich verstattet, dort aber sollen sie in die ewigen Hütten aufgenommen werden. Hieher Luc. 7, 38.

Matth. 25, 34 rechnen wir auch, wenn Christus sie die Gesegnete seines Vaters nennet. So gewiß es ist, daß sie darum so genennet werden, weil sie in das ihnen bereitete Reich eingeführet werden sollen, so unläugbar ist es auch, daß sie es vorher schon gewesen, indem sie des Segens durch Jesum zunächst in der Verbesserung und Erhöhung ihres Geistesfertigkeiten, und eben dadurch auch anderer Proben göttlichen Wohlgefallens in Absicht auf ihr leibliches Wohl theilhaftig geworden. Heißt nun segnen, andern gutes wünschen, und giebt Gott dasjenige wirklich, was er dem Menschen wünschet, ist Wunsch und Mittheilung hier einerley, da niemand die Gewährung seiner liebreichen Wohlthätigkeit hindern kann, die Rede aber ist von Menschen, die durch ihr moralisches Verhalten selbst keine Hindernisse machen: so muß das hiermit zugesagte Gute so mancherley und groß seyn, als unendlich Gottes Macht und Liebe ist. Er will ihnen in dieser Welt so viel Gutes zuwenden, als in diesem Leben für sie möglich ist, allemal aber so viel, daß sie bey hinlänglichem Nachdenken nicht zweifeln können, daß sie Gesegnete seyn; nach diesem Leben wird es alle ihre Wünsche übertreffen. Dieß gewähret der Sinn jener Verheißung: Joh. 6, 35. Wer zu mir kömmt, den mag nicht mehr hungern, und wer an mich gläubet, den wird nimmer dürsten. Hier wird ihm die Hoffnung des Zukünftigen, dort aber dessen Genuß so zufrieden stellen, daß er nichts mehreres wünschet, oder

zu

zu seiner Glückseligkeit noch unentbehrlich achten möchte. Darum rief Jesus anderswo aus: Woferne jemand dürstet, der komme zu mir und trinke, er wird in meiner Lehre so viel Gutes und so viele Hoffnungen finden, daß er sich bey dem Gefühl der gegenwärtigen Beschwerlichkeiten leicht zufrieden geben, und nichts weiteres wünschen wird, so gewiß derjenige, dem zu trinken dargereichet wird, seinen Durst, seine Begierde, stillen kann und wird, ja, wer an mich gläubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers quillen, er wird also nicht nur für sich, zur Befriedigung seiner eigenen Wünsche, genug haben, sondern auch einen so reichen Ueberfluß, daß auch andere noch davon werden genießen können. Joh. 7,37.38.

437. Ueberaus nachdrücklich ist diese Verheißung Jesu abgefaßt: Wer gläubt, der wird errettet werden und ein- und ausgehen. Wir haben schon gesehen, was diese Ausdrücke bedeuten, und er wird Weide finden, alles was Gesundheit Leibes und der Seele geben und erhalten kann, auch über sein Denken und Vermuthen empfangen. Der Dieb kommt nur, daß er stehle, ja wohl gar, um seinen Zweck zu erhalten, tödte und verderbe, ich bin kommen, daß sie Leben, ja lauter Ueberfluß haben. Das starke dieser Vorstellung liegt darinn, daß Jesus sich den Dieben entgegen setzet. Theure Verheißungen. Joh. 10,9.10

Von diesen kann man nichts als lauter Unglück vermuthen. Wer sich nun nicht so entsetzlich an ihm versündigen will, ihn für nichts besseres zu achten: der soll glauben, daß er gerade das Gegentheil thun wolle. Hier verpflichtet sich also Jesus bey seiner eigenen allerheiligsten Ehre: Leben, und nicht nur das, sondern auch allen Ueberfluß, der allein jenes angenehm machen kann, Sicherstellung gegen alles, was Gefahr und Schaden bringen möchte, zu verschaffen. Wie sehr sind wir also verpflichtet, unsere Vorstellungen so zu gewöhnen, daß wir immer das Beste hoffen, um nicht durch Zweifel und Kleinmüthigkeit ihn so gar grob zu verunehren! Seine
Luc. 10, 20. Jünger redete er auch einmal so an: **Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.** Listen, in welchen die Namen derer, die zu einer gewissen Gesellschaft gehören, eingezeichnet worden, sind dazu, daß sie nicht vergessen werden, es sey, daß die dazu gehörigen Pflichten von ihnen sollen gefordert, oder daß sie an den sich ergebenden Vortheilen mit Antheil haben sollen. Mithin versichert Jesus, daß seine folgsame Schüler durchaus von Gott nicht können vergessen werden, daß sie ein für allemal unter die Gesellschaft der Himmelsbürger aufgenommen worden, und der ihnen bestimmte Platz und Stand ganz sicher werde aufbehalten werden. Die Sache selbst ist also zukünftig. Die Hoffnung dazu, die so recht vielen, wo nicht alleinigen Grund der Zufriedenheit in dieser Welt

legt,

legt, soll uns kraft dieses Worts, gleich beleben. Daher zählen wir diese Verheißung zu den allgemeinen, welche zugleich auf Zeit und Ewigkeit gehen.

438. Eben lesen wir, wie Jesus die Seinen sich freuen heißet, und also auch dieß verspricht, und gewähret. Sehr viel Gutes genießen wir schon in dieser Welt, ein unendlich mehreres ist auf die Zukunft verheißen, wie wir schon aus dem bisherigen gesehen. Wer dieß nun gläubet, der hat eben damit die Hoffnung dazu. Wissen wir nun aus der Erfahrung, daß die Hoffnung eben so stark, als der schon wirkliche Genuß gewisser Güter, uns erfreue: so kann es bey allem Anschein der geringen Befriedigung unserer Wünsche in dieser Welt, nicht fremde dünken, daß Jesus Freude verspricht, und befiehlet, frölich zu seyn. Wie er seinen Jüngern vorher sagte: Ihr werdet heftig betrübet werden; also auch dieß: Eure Traurigkeit soll zur Freude werden — — euer Herz wird sich freuen, und eure Freude entreißet euch niemand. Zunächst hieß dieß: Ueber meinen jämmerlichen Tod werdet ihr in die empfindlichste Traurigkeit gerathen, aber eben desto größer wird eure Freude werden, wenn ihr mich wieder sehet. Nun blieb aber Christus dennoch nicht wiederum beständig bey ihnen, sondern entfernte sich dem Ansehen nach auf ewig durch seine Himmelfahrt. Gleichwohl sollte ihre Freude so beständig und dauerhaft bleiben, daß sie nichts

Freude und Zufriedenheit.

Joh. 16, 20. 22.

störete. Aus ihrer nachherigen Geschichte, die uns ihre Leiden erzählet, sehen wir deutlich, was diese Freude sey, und wie sie zu verstehen. Nicht äußerlich angenehme Begebenheiten des Lebens, nicht äußerlich ausbrechende Entzückungen darüber, nicht ausgelassene sinnliche Frölichkeiten, versprechen diese Freude; sondern eine sanfte innere Beruhigung, die aus der Gewißheit des Lebens Jesu und der Hoffnung, ewig bey ihm zu seyn, entstehet, und so viele verwunderungswürdige Gelassenheit im Widerwärtigen erzeu-
Joh. 16, 24. get. Das bestätigen auch die Worte: Bittet,
Cap. 16, 11. so werdet ihrs empfangen, daß eure Freude voll werde. Ingleichen: Ich habe euch zugeredet, daß meine Freude an euch bleibe, ich mich auch über eure beständige Liebe gegen mich immerdar freuen könne, und eure Freude, die ihr an mich habt, voll werde. Hieraus erhellet, daß die Freude ihre vielen Stuffen habe, und nur allmählich größer werde, und zwar nur dadurch, wenn wir etwas wünschen und erhalten, was zur Ehre Jesu in uns und bey andern gereichet. Man lese hierbey §. 354. nach. Diese hie den Christen verheißene Freude bestehet also in dieser Welt in einem solchen Zustande des Gemüths, da es die Last der Erde nicht sonderlich fühlet, sondern in Hoffnung künftiger Güter alles leicht überwindet. Und
Luc. 12, 21. das ist es auch, was wir unter dem Reich seyn in Gott gedenken. Es wird einem Menschen entgegen gesetzt, der sich aus dem Besitz zeitli-

cher

cher Güter, davon man doch so gar leicht getrennet werden kann, lauter große Glückseligkeiten verspricht, mithin bey ihrem Verlust erfahren muß, daß alle seine Hoffnungen ein leeres Nichts gewesen. Nun haben wir bisher von Menschen geredet, die, weil sie in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen und als seine Brüder und Schwestern geliebet werden, der erhabenen Ehre gewürdiget werden, Kinder Gottes zu heißen und zu seyn, deren Fehler ganz übersehen werden, die an der allmächtigen Vorsorge des himmlischen Vaters den gewissesten Antheil haben, innerlich der Gnade ihres Gottes versichert worden, nicht vergeblich zu Gott schreyen, eben darum weil sie so vernünftig sind, nichts anders zu bitten als was zur Ehre und Wohlgefallen ihres Vaters gereichet, Gewährung der Nothdurft so wohl, als Errettung aus Drangsalen erfahren sollen, selbst die Engel zu ihrem Dienst haben, sich der unaufhörlichen Barmherzigkeit Gottes zu einer unaussprechlichen Seligkeit, zeitlichen und ewigen Segens, und überhaupt eines so herrlichen Zustandes, der alle ihre Wünsche weit übersteigt, so gewiß, als Gott, ders verheißen hat, wahrhaftig ist, versichern sollen. Diese Erfahrung und gegründete Hoffnung solcher geistlichen und unvergänglichen Güter muß also der Reichthum in Gott seyn. Und je mehr diese zunehmen oder in den Seelen bekräftiget werden, desto merklicher wird ihr innerlicher Friede, und ihre stille Freude werden.

Das XLVI. Capitel.

Verheißungen Gottes von einem Leben nach dem Tode dieses Leibes.

439.

Seele ist unsterblich.

Unter den Vorstellungen, womit Jesus seine Apostel wider die Verfolgungen der Juden wapnete, ist diese wohl die stärkste: Fürchtet euch nicht für die, die den Leib tödten, aber die Seele nicht können tödten: Fürchtet vielmehr den, der kann so wohl die Seele als den Leib in die Hölle verderben. Hier wird aufs allerdeutlichste der wesentliche Unterschied zwischen Seele und Leib gelehret und bestätiget. Von den allerersten Zeiten her hat man diesen Unterschied erkannt. Niemand hatte wider die Beschreibung Jesu was einzuwenden:

Matth. 10, 28.

Luc. 12, 20.

Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; da du so lebest, als ob du lauter Leib wärest, indem du bloß auf dessen Vergnügung denkest: so wirst du nun bald inne werden, daß, obgleich dein dir so geliebter Leib zerstöret wird, doch dasjenige bleibe, dem alle deine Empfindsamkeit allein zuzuschreiben, dessen Zufriedenheit du aber so sehr vernachläßiget hast, daß es nun nur lauter trauriger Empfindungen fähig ist.

ist. Diese Begriffe sind immer die gewöhnlichsten gewesen, bis auf die, welche sich eingebildet, schärfer als andere denken zu können. Hier haben wir unsern unfehlbaren Lehrer vor uns, der es bestätiget, die Seele wird vom Leibe abgefordert. Es geht also eine Trennung mit ihnen vor. Der Leib taugt nicht mehr zu Fortsetzung der bisherigen Gemeinschaft. Er ist allerley Arten von Zerstörung unterworfen, und klar, deswegen, weil er aus einer Zusammensetzung so vieler Theile bestehet. Wenn nur ein oder anderer Theil abgehet, wenn der Zusammenhang unter ihnen unterbrochen wird, kann schon die Stockung, denn die Verfaulung und endlich die gänzliche Auflösung erfolgen. Er ist also todt, wenn die innere Bewegung seiner Theile aufhöret. So leicht dieß Menschen verursachen können, so unmöglich, sagt Jesus, ist es ihnen, die Seele zu tödten; sie können nicht sie tödten. Die Weisen müssen also wohl Recht haben, welche die Seele ein einfaches Wesen heißen. Wäre sie auch nur aus sehr wenigen Theilchen zusammengesetzt, so ist ihre Ertödtung doch möglich, und begreiflich, daß sie durch Trennung dieser Theile verursacht werden kann. Wenn diese aber gar fehlen, so sieht man die Unmöglichkeit ein, daß ihrem Leben jemand schaden könne. Und es ist merkwürdig, daß Jesus hier das nämliche Wort, tödten, nicht wiederholet, was er vorher brauchte. Er sagt nicht, Menschen können die Seele nicht tödten, aber Gott kann das; sondern

dern nur, er kann sie verderben in die Hölle. Hieraus folgern wir billig, Gott selbst will auch durch seine Macht, mit welcher er diese geistische Substanzen hervorgebracht hat, sie nicht wieder zu Nichts machen, sondern er will nur, wenn er seinen Unwillen gegen sie offenbaren muß, ihnen einen unangenehmen Ort und Zustand anweisen. Traurige Empfindungen desselben machen ihr Verderben aus, nicht der Mangel aller Empfindungen, welches der Tod selbst seyn würde. Das Leben des Leibes bestehet in der inneren Bewegung seiner Theile, wodurch er denn auch außer sich wirken kann. Der Seele kann diese Bewegung der inneren Theile mit Recht nicht beygeleget werden, weil nicht allein kein Grund solches Vorgebens da ist, und angegeben werden kann, sondern weil auch schlechterdings kein förmlicher Gedanke von oder in einem zusammengesetzten Wesen begreiflich gemacht werden kann. Ihre Geschäftigkeit kann also nur darinn bestehen, das wird die Stelle der inneren Bewegungen bey dem Körper vertreten, daß sie Gedanken hat, solche willkührlich verändert, einen aus dem andern herleitet, und sich selbst dieser eigenen Veränderungen bewußt ist. Dieß muß also ihr Leben seyn und ausmachen. Da auch von der Seele nichts anders bekannt ist, so würde sie umsonst ihr Daseyn behalten, wenn ihr diese Gedanken, deren Veränderungen, ihr Bewußtseyn, kurz die Kraft der Vorstellungen fehlte. Will nun aber Gott sie nicht tödten, soll sie ihr Daseyn behal-

behalten, und kann Gott ihr solches nicht umsonst lassen: so muß sie auch dieß Bewußtseyn, diese Kraft der Vorstellungen immerdar behalten sollen. Auf eine andere Art kennen wir ihr Leben nicht. Soll sie nun nicht sterben, so muß sie ihre Gedanken behalten. Sonst wäre sie todt, oder eben so viel, als wenn sie gar nicht da wäre. Da aber auch Seelen allenfalls zu ihrem Verderben, in einem Zustande, worinn sie nur lauter traurige Vorstellungen haben, leben können, denn Jesus lehret, daß nur durch Gottesfurcht das vermieden werden kann und soll, so wissen wir nun gewiß, theils, daß wenn auch der Leib stirbet, doch die Seele ihr Leben behalten soll, theils aber auch, daß sie eben so wohl trauriger als frölicher Empfindungen fähig sey, und theils endlich, daß Jesu Anweisungen und Lehren uns dazu dienen sollen, das letzte sicher zu erreichen. Uns hierzu nun kräftig zu reizen, sollen alle folgende Verheißungen dienen.

Verheißungen zur Erfüllung aller ihrer Wünsche, ewigen seligen Lebens.

440. Jenen Juden, die sich so viel von ehedem aus der Luft gefallenen Manna erzählten, und sich eine ähnlich bequeme Art des Unterhalts für ihr leibliches Leben wünschten, bezeugte Jesus: Ich bin das Brod des Lebens, alles, was an mir ist, was ihr von mir sehet und höret, giebt die wahren Nahrungsmittel zum Leben, zum unaufhörlichen Leben, wenn nicht physischer Weise, doch darum, weil es der weisesten Macht gefallen hat, es mit einem solchen Joh. 6, 35.

chen so erwünschten Erfolg zu verbinden. Wer nun zu mir kommt, in der Absicht nämlich, mich zu hören und meinem göttlichen Rath zu folgen, folglich, wer an mich glaubt, den mag nicht wieder hungern, er wird auch niemals wieder dursten; seine Wünsche werden dergestalt befriediget werden, daß nichts davon zurück bleibt. Das Ende unserer Wünsche aber ist das Leben, und dessen immerwährende Erhaltung, Abwendung aller Furcht, es je verlieren zu sollen. Soll nun unserm Verlangen nichts übrig bleiben, so muß auch das erste und letzte unserer Wünsche, dieß unaufhörliche Leben, uns gewähret werden. Doch dieß brauchen wir nicht bloß zu folgern, sondern Jesus sagt es bald nachher deutlich:

V. 48. 49. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter aßen Manna in der Wüsten und sind gestorben. Das von euch als himmlisch Brod gepriesene Manna, gab ihnen also nicht den geringsten weiteren Nutzen, als welchen jedes natürliche Brod gewähret.

V. 50. Aber dieß Brod, wovon ich rede, ist wirklich aus dem Himmel herabgestiegen, zu dem Zweck, daß jedermann davon esse und nicht sterbe, ob er gleich auch das leibliche Sterben erfähret. Daß wir uns diesen Sinn gedenken müssen, wird aus unten folgenden Stellen deutlich erhellen, und wir werden ja wohl nicht glauben, daß Jesus etwas habe sagen wollen, was der täglichen Erfahrung entgegen ist. Wenn bey einer andern Gelegenheit die Juden, wie wir bald sehen werden,

die

die Verheißung des Nichtsterbens für unsinnig ausgeben wollten, weil ja Abraham und alle Propheten gestorben, so ließ sich Jesus dieß nicht irren, sondern versicherte vielmehr, Abraham, der längst gestorben, habe ihn gesehen. Joh. 8, 53. 56. Ohne Zweifel sollen solche auffallende Redensarten die Zuhörer und Leser desto mehr zur Aufmerksamkeit und Nachdenken reizen, um weiter nachzusuchen, da Jesus unmöglich etwas widersprechendes sagen können, was er denn damit sagen und lehren wollen, wie wir denn ohnedem auch leicht glauben können, daß Jesus viel mehreres zur Erläuterung seiner Reden gesaget, als die Evangelisten aufbehalten, die freylich ja wohl solche Leser vorausgesetzt, so nicht bloß eine oder andere Reihe ihrer Schriften, sondern sie ganz betrachten würden. Jesus fuhr auch oben weiter fort: Ich bin das lebendige, das Joh. 6, 51. Leben gebende Brod, das vom Himmel herabgekommen. Wenn nun jemand von diesem Brod isset, der wird in Ewigkeit, in jenes Zeitalter, in jene Welt hinein leben. Und wiederum: Mein Fleisch, die Lehre von mir, meiner menschlichen Natur und ihren Absichten, ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen, nicht wie eure Väter Manna aßen und sturben. Wer dieß Brod isset, wird ewig leben. V. 58. Der Schluß ist leicht. Lehren können nur mit dem Geist gefasset werden, sie können also keine, wenigstens keine unmittelbare Wirkung auf den Körper haben. Wenn

sie

sie also was nützen können und sollen, muß es für den Geist seyn. Wird nun den Lehren Jesu die Wirkung eines ewigen Lebens, Verwahrung wider ein ewiges Sterben zugeschrieben, so muß dieß den Geist treffen. Diesem, oder der Seele des Menschen wird also hier ewiges Leben, ein Nichtsterben zugeschrieben und verheißen.

Mehrere. 441. Hatte Jesus von dem Brod, womit er das Volk gespeiset, Veranlassung genommen, dieß, als ein Bild dessen, was von ihm zu hoffen sey, auf sich selbst anzuwenden, und also größtentheils figürlich geredet: so erklärte er sich bey der Gelegenheit, da man ihn der Gemeinschaft mit den Samaritern, Götzen und unreinen Geistern beschuldigte, mit deutlichen Worten. Er versicherte, daß er ihre unsinnige Lästerungen nicht zu beantworten für nöthig finde. Die großen Werke, die nothwendig allen Unbefangenen als göttlich erschienen, retteten seine Ehre. Und davon sollte auch dieß zeugen, so sehr er auch vorher sehe, daß sie es eben so wenig mit ihrer Joh. 8, 51. Lästerung verschonen würden: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn irgend jemand mein Wort bewahren wird, so soll er den Tod in Ewigkeit nicht sehen.** Das, was wir Tod nennen, es sey nun die fernere Untauglichkeit dieses Leibes, oder ein jämmerliches elendes Leben, und die Furcht für beydes, soll nicht in den andern Zeitlauf, der den Menschen bestimmt ist, hineingehen und sich darauf auch erstre-

erstre-

strecken. Er betrifft nur diese sichtbare Welt, und den Schein, so sich Menschen davon machen. Diese halten einen leiblich Verstorbenen für einen solchen, der aus der Reihe der Dinge herausgeworfen, und darinn keinen weiteren Einfluß hat. So soll es aber in dem nun für ihn angehenden Aeon nicht seyn. Er soll leben, ob er gleich hier auf Erden gestorben, gestorben zu seyn scheinet, und dem Leibe nach es auch wirklich ist. Den Juden, welchen dieß ungereimt vorkam, wirft Jesus im folgenden vor, daß sie Gott, seine Werke und Absichten nicht kenneten. Er aber verstehe dieß unendlich besser, und derowegen könne und müsse er das als Wahrheit bezeugen, was sie für Unsinn auszugeben Lust hätten. Ihr Vater Abraham denke nicht so, und würde sie eines andern aus nunmehriger Erfahrung belehren, wenn er noch mit ihnen umgienge. Wenn diese Vertheidigung Jesu in Absicht der Verheißung, den Tod nicht zu sehen, hier etwas bedeuten, oder am schicklichen Ort stehen soll, so muß sie etwas sagen, das die Juden läugneten. Nun glaubten sie eine Auferstehung, ein ewiges Leben, aber daß ein Abraham lebe, der doch längst gestorben sey, erklärten sie für ein thörichtes Vorgeben; dem widerspricht also Jesus und bezeuget, das erfordere eben die göttliche Ehre, daß er seine gehorsame Knechte nicht ihres ganzen Lebens, der eigentlichen Quelle, woraus alle Empfindung der Annehmlichkeiten nur entstehe, beraube. Hierbey ist noch zu mer-

Matth. 22, 32. ken, daß, als Jesus wider die Sadducäer anführete, Abraham, Isaac und Jacob müßten nothwendig leben, weil sich Gott von ihnen benenne, und dadurch doch wirklich eher das Leben der Seele nach dem Tode ihres Leibes, als dessen Wiederauferweckung beweisen konnte, die Pharisäer nichts dagegen einwandten, sondern mehr darüber frohlockten, daß ihre Gegner in der Lehre, die Sadducäer, so zum Schweigen gebracht waren. Hier aber bey der vorhergedachten Gelegenheit, wollten sie es lächerlich und unsinnig finden. So ist es mit der Scharfsinnigkeit der Menschen. Zur Rechthaberey und fleischlichen Sinn lassen sie alles gelten, was dahin gedeutet werden kann. So bald es aber auf Fälle, die ihnen entgegen, angewandt werden kann, muß eben dasselbe, was sie vorher für wahr erkannten, nun falsch seyn. Also können wir nie vorsichtig genug seyn, unpartheyisch alles zu beurtheilen, um die wirkliche Wahrheit gewiß zu sehen. So wenig also es uns auch in die Augen fällt, so gewiß soll es, nach der zwiefachen Betheurung Jesu: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, uns dennoch seyn, der Tod betreffe nur den zerstörlichen Theil unsers Wesens, die Seele aber, so sich mit seinem Worte genähret, werde auf keinerley Weise den Tod erfahren, in welchem Sinn man auch dieß Wort nehmen möge. Und jene Versicherung an die Martha erJoh. 11, 25. kläret sich noch umständlicher: Ich bin die Auferstehung und das Leben, ich kann das Leben geben,

geben, wem ich will. Wer nun an mich, auch dieß von mir, gläubet, der wird, soll leben, wenn er auch gestorben seyn wird. Wo dieß Verstand hat, so kann es nur sagen: Das Sterben des Leibes soll dem Leben der Seele nicht hinderlich seyn. Und ein jeder lebender und an mich gläubender, mag, soll und kann keinesweges in die Ewigkeit hineinsterben. Von dem schon verstorbenen Lazarus sagte er: er schläft, ist in den Schlaf versetzet worden. V. 11. Nun kommt der Schlaf eigentlich nur dem Leibe zu, und die Seele ist öfters alsdenn im besten Wachen, übet ihre Kräfte mit allem Bewußtseyn. Wenn also der Tod ein Schlaf genannt wird, so soll dieß erinnern, daß, obgleich nunmehro der Leib ganz unthätig und unwirksam geworden, doch die Seele ihre ganze Wirksamkeit behalte. Genau also zu reden, so ist die Unzerstörlichkeit, Unsterblichkeit, stete Wirksamkeit, der Seele wesentlich; das bekräftiget uns die Wahrhaftigkeit Jesu; daß sie diese Unsterblichkeit aber auch zu ihrem eigenen und reinesten Vergnügen, zu einer ewigen Seligkeit soll genießen können, das haben wir seiner gnädigen Verheißung für seine Jünger allein zu verdanken. Wenn Jesus von einer andern Person sagte: sie ist nicht todt, sondern sie schläft, Matth. 9, 24. so mag dieß wohl im eigentlichen Verstande zu nehmen seyn. Denn es wird von ihr ein ander Wort, als vom Lazarus gebraucht. Die Seele kann noch in ihr gewesen seyn. Es bleibt aber

doch ein Wunder Jesu, daß er ihr durch sein Wort die Wiederbesinnung nicht nur, sondern auch völlige Gesundheit auf einmal wiedergegeben.

Erwägung des Gegentheils. Joh. 5, 24.

442. Hier müssen wir uns auch der Worte wieder erinnern: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort höret und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kömmt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tode in das Leben übergegangen. Was es auf sich habe, nicht ins Gericht kommen, haben wir schon §. 415. gesehen. Wenn dieß nun in diesem Leben schon statt hat, dem Gläubigen alle Verantwortung vor dem göttlichen Gericht erlassen ist, so muß es auch nach seinem Tode eben so mit ihm gehalten werden sollen. Seine Verschuldungen sind ihm einmal erlassen, sie können also nicht wieder hervorgesucht und aufgedecket werden. Und das muß dem Folgenden: er ist aus dem Tode ins Leben übergegangen, den Sinn geben: Das Todesurtheil, welches der gerechte Richterstuhl Gottes ehedem über ihn erkennen mußte, ist nun in den Rathschluß, ihn zu begnadigen und ewig leben zu lassen, verwandelt worden. Und eben deswegen ists nicht weiter nöthig, ihn vor Gericht zu fordern, und ihn von der Gerechtigkeit seiner Verurtheilung zu überzeugen. Jesus redet nicht von dem, was zukünftig erst geschehen soll, sondern was schon geschehen ist, ja, eigentlich zu reden, von Ewigkeit her in Gott schon

geschе-

geschehen seyn muß. Er wird also nicht erst ins Leben übergehen, sondern er ist schon übergegangen. Der Apostel braucht in seinem Briefe die nämliche Redensart. Nun aber bemerken die Menschen in ihrem äußerlichen Zustande keine Veränderung nach der Rechtfertigung. Mithin muß von dem göttlichen Urtheil, daß diese Veränderung des Todes ins Leben, des unglückseligsten Zustandes in den erwünschtesten statt haben soll, die Rede seyn. Jesus versichert also: Gott hat beschlossen, ihn, statt des Todes, ewig leben zu lassen. Er soll ewiges Leben haben, ja er hat es wirklich. Sollte aber dieß wohl nur so viel heißen können, dieser oder jener, z. E. Adam soll ewig leben, nämlich, nachdem seine Seele etwa sechstausend Jahre in dem Stande einer gänzlichen Unempfindlichkeit zugebracht und fortgedauret hat, so soll sein Staub wieder zusammengesetzt, und denn mit seiner vorigen Seele wieder verbunden werden, und ein neues ewiges Leben anfangen. Wie dieß ewig habe heißen mögen, können wir gar nicht erreichen. Ewig mag eine gar unendliche oder nur eine gewisse bestimmte Dauer bedeuten, so muß es doch dieß gewiß in sich fassen, daß, so lange es dauret, es unverrückt in diesem Zustande bleibe. Noch ist der Begriff des ewigen unbekannt, daß das Seyn mit dem Nichtseyn unaufhörlich abwechselt. Ist nun dem Gläubigen ewiges Leben von Gott zugedacht, auch wirklich verheißen, ist das Urtheil des Todes aufgehoben, soll er gar

1 Joh. 3, 14.

nicht sterben, so wird es bey dem Tode seines Leibes auch in die wörtliche Erfüllung gehen müssen: Er gehet aus dem Tode des Leibes, ins ewige Leben hinüber. Jesus hat den Juden nichts neues, nichts besonders hier gelehret, wenn er dieß nicht sagen soll. Und ob es möglich sey, sich die Worte, die Verheißung eines ewigen Lebens, die uns just denn zugerufen werden, wenn wir zeitliche und ewige wohlverdiente Strafen fürchten, so vorzustellen: Wir sollen leben, auch vielleicht noch einige Jahre innerliche Zufriedenheit über Gottes gnädige Vergebung und Vorsorge empfinden, denn aber müssen wir doch sterben, diesen bittern Lohn ehmaliger Sünden empfahen, wir können aber sehr wohl zufrieden seyn, daß wir, wer weis wie viele hundert oder tausend Jahre keine Noth fühlen, überall nichts wissen oder denken werden, endlich aber werden wir noch einen unermeßlichen Zeitraum wiederhergestellet werden, von dessen Dauerhaftigkeit wir aber eben so wenig Gewißheit haben, als von dem jetzigen; ob wir dergleichen von einem wahrhaftigen, ernsthaft mit uns redenden Gott, dem ewigen Liebhaber des Lebens, uns unter den vielfältigen Verheißungen eines ewigen Lebens, denken können, oder nur dürfen, scheint uns durchaus unmöglich zu seyn. Wir leben jetzt; Gott läßt uns sagen: Wir sollen ewig leben; wer kann sich, wenn man sonst gehörte oder gehegte Meynungen außer Acht lässet, denn hier was anders gedenken, als daß diese Empfindung unserer selbst, unserer

unserer Vergnügungen, und äußerlicher Objecte, woraus sie entstehen, immer fortdauern und durch nichts unterbrochen werden soll? Mit großer Gewißheit, dächten wir, können wir auf ein Leben im Tode Rechnung machen.

Aufenthalt bey Gott und Jesu. Luc. 23, 43.

443. Was mag der Mörder am Kreuz gedacht haben, da Jesus ihn versicherte: **Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir in dem Paradieß seyn?** Wenn man bey so ernsthaften und überaus wichtigen Untersuchungen nicht gar gaukeln will, so ist sein Gedanke wohl nicht zu verkennen. Er hatte vorher gebethet: **Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommest.** Da Jesus dem leiblichen Tode eben so nahe war, als er, der Bittende selbst, so ist augenscheinlich, er glaubte, daß auch ein Denken nach diesem leiblichen Tode nicht nur möglich, sondern auch gewiß sey, daß dieser Jesus noch ein Reich habe, ein König sey und bleibe, wenn er auch sich hinrichten lasse, daß er, dieser Mitgekreuzigte auch für seinen Theil, wenn Jesus nur wolle, nach seinem Tode das Gute dieses Reichs ganz wohl empfinden und genießen könne. Was antwortet nun Jesus? Beklagt er ihn als einen Unwissenden, oder als einen Phantasten? Weiset er ihn auf jene Auferstehung der Todten hinaus? auf die allerentferntste Art kann man dergleichen aus der bereits angezeigten Antwort Jesu nicht heraus zwingen. Konnte dieser Mann was anders denken, denn daß er

seines Wunsches, seiner Hoffnung an dem unsichtbaren Reich Jesu Theil zu haben, noch an demselben Tage gewähret werden sollte? Was ist nun bey so gearteten Menschen der Tod? Ein Uebergang zum ewigen Leben, nach der vorigen Verheißung Jesu. Man soll dadurch zum Umgange mit ihm gelangen. Mit mir, wirst du seyn, sagte er. Paradieß mag seyn was es will, liegen, wo es kann, mit jüdischen Träumen vielleicht ausgeschmückt seyn, so viel man davon immer erwarten kann, so muß doch diese Idee unstreitig bleiben, es ist ein Ort, ein Zusammenhang mit Gegenständen die unserm Geist die angenehmste Veränderungen verursachen, die süßesten Freuden und wahre Zufriedenheit gewähren. Jesus befahl seinen Geist in die Hände seines Vaters. Mit und bey ihm aber sollte auch jener Mann seyn. Folglich sind die Hände des Vaters und das Paradieß einerley. Was kann's nun anders seyn, als ein Ort, wo die Gegenwart Gottes sich vielmehr offenbaret, als wir hier wissen und uns vorstellen können, wo man unläugbare Proben seiner Gnade und Liebe erhält, wo man eine abermalige Entfernung von ihm eben so wenig befürchten darf, als sie da möglich ist, wo man von jemandes Händen ergriffen und festgehalten wird. Bekanntlich nante Jesus seinen Tod, ein Hingehen zum Vater. Da, wo Er ist, hat er oft versichert, sollten seine Diener auch seyn. Aber diese specielle Verheißungen können dem auch nun keinen Zwei-

Luc. 23, 46.

Joh. 12, 26. 17, 24.

fel

sel übrig lassen: daß die Gläubende an ihrem Todestage zu Gott und Jesu Christo hingerücket werden, um ewigen ununterbrochenen Umgang mit ihnen zu pflegen, und die erfreulichsten Zeichen ihrer Liebe und Gnade zu genießen.

444. Was Jesus von einem gewissen reichen Mann und Lazarus sagt, mag eine eigentliche Geschichte seyn, oder nicht, so muß es doch Wahrheit enthalten und das lehren sollen, was die Menschen für Veränderungen zu gewarten haben. Nun redet der Heiland nicht von Dingen, die allererst nach der Zerstörung der Erde geschehen sollen, sondern von solchen, die schon vorgegangen, und noch jetzt fortdauren, von dem noch bestehenden Weltalter, da dem Menschen noch Nachricht und Gewißheit von der Beschaffenheit des Zustandes nach dem Tode gegeben, Buße geprediget und möglich gemacht werden kann. Er sagt nun von der Seele des Lazarus, denn daß nur von dieser die Rede sey, wird jedermann, der nicht Spötterey treiben will, zugestehen, sie sey weggeführet von den Engeln in Abrahams Schoos. Wir lassen auch dieß eine jüdische Vorstellung seyn. Lehret der vorige Unterricht schon, daß wir zum frohen Genuß Gottes und Jesu Christi gelangen, so lernen wir doch aus diesem auch, daß es zugleich in Gesellschaft Abrahams und seiner Glaubenskinder geschehen werde. Wir reisen also im Tode zu der seligen Gemeinschaft mit Gott, Christo und allen

Bey Engeln und Seligen.

Luc. 16, 22.

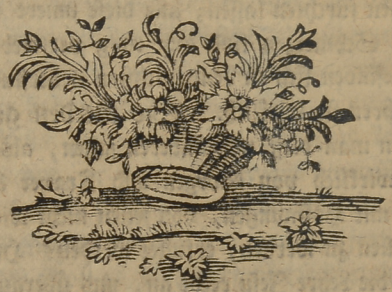
len Frommen, wie auch der Engel, denn von diesen ward Lazarus dorthin weggeführet. Und so können wir uns nun auch erklären, wie unser Geist, der für sich selbst nicht wissen würde, wohin er sich wenden, den Ort suchen, finden und erreichen könne, wohin ihn die Gottheit bestimmet. Engel, die uns schon manchen unsichtbaren, nicht bemerkten Dienst geleistet, werden bey seinem Abschiede nicht ferne seyn, nähere Bekanntschaft mit ihm errichten, in ihre Gesellschaft aufnehmen, und also leicht zu rechte helfen. Wir sollen oder werden aber alsdenn nicht den Ohnmächtigen oder Träumenden gleich seyn, denn was sollten alle diese Anstalten, diese Versetzung in so edele Gesellschaft, wenn wir nichts davon wissen oder empfinden könnten; so könnte ja die Seele nur, da sie doch nichts besser, als todt zu achten, auch nur bey ihrem in Moder übergegangenen Leib bleiben. Aber, Gottlob, nein! so furchtsam haben wir gar nicht Grund mehr zu seyn. Jesus lehret uns hier: Abraham kennet jenen Reichen, er weis, daß er aus seinen Nachkommen sey, er kennt seine ganze Historie, wie gut er es ehedem gehabt, und was ihm jetzt fehlet. Der gewesene Reiche erinnert sich auch sehr gut, was er in seinem irrdischen Leben von Abraham gehöret, er kennet einen Lazarus, er hält sich von ihm noch wohl einer kleinen Dienstleistung würdig dafür, daß er ihm an seinen vom Tische fallenden Brocken Theil nehmen lassen, er hat auch seine zurückgelassene Freunde noch nicht

ver-

vergessen, er fühlet das Gegenwärtige, er fürchtet das Zukünftige. Er wünschet sich Erleichterungen, und er merket auch, daß sie ihm nicht mehr möglich seyn. Und den Abraham läßt Jesus sagen: Lazarus habe dieses in seinem Leben empfangen, und nun werde er getröstet. V. 25. So lehret er also, fromme Seelen erinnern sich des Vergangenen, und erfahren in deutlichen Empfindungen das gegenwärtige Gute. Sie vergleichen den vorigen und jetzigen Zustand. Eben daraus fühlen sie die größten und sanftesten Freuden. Sie wissen, wie sehr sie ehedem verachtet waren, und vor den Thüren schmachten müssen, und nun werden sie unter die Freunde Gottes gezählet. Armuth mit Krankheiten vergesellschaftet, hatte sie öfters für Hunger noch sterben zu müssen fürchten lassen; alle diese innere und äußere Schmerzen sind auf ewig vertrieben, und sie befinden sich in dem reichsten Ueberfluß. Dieß erfahren sie wirklich. Sie werden getröstet. Kann man dieß von anderen sagen, als solchen, die wirklich von Sorgen und Trauer befreyet, und mit Hoffnungen, von jenen nicht wieder angefallen zu werden, erfüllet werden? Hier fängt nun die Lehre Jesu recht an, uns überaus wichtig und trostreich zu werden. Wir wissen nun gewiß, daß unser Leben nicht aufhöret, wenn unser Leib aufhöret. Unser edelster Theil bleibet. Die Seele trennet sich von einem Leibe, der zu einem Werkzeuge für sie nicht mehr geschickt ist. Sie behält ihr Leben und Bewußtseyn. Hindert

dieß

dieß Bewußtseyn ihre Beruhigung nicht, ist sie frey vom bösen Gewissen, so hat sie darinn die Quelle unzerstörlicher Freuden. Die Gegend unsers Aufenthalts, der ihr gewährte Umgang mit Gott und ihrem Heilande, die angenehme Gesellschaft mit alten und neuen ächten Freunden, enthalten unendlich viele Mittel mit ununterbrochener Zufriedenheit den Zeitpunkt abwarten zu können, welchen der weise Gott zu ihrer Wiedervereinigung mit ihrem ehmaligen Leibe bestimmt hat, den er aus dem Staube wieder darstellen will. Kurz: eine Seele, die Jesum gelehret, lebet nach dem Tode ihres Leibes, in der herrlichsten Zufriedenheit. Das hat uns Jesus deutlich gelehret.



Das XLVII. Capitel.

Letzte Weltveränderung, Auferstehung und Gericht.

445.

Nicht allein die Seelen der Menschen sollen ewig leben, da sie ihrer Natur nach unzerstörlich sind, sondern auch die Leiber sollen wieder zum Leben hergestellet werden. Jesus hat nicht nur dieß mit deutlichen Worten versichert, sondern auch andere große Weltveränderungen zum voraus verkündiget, welche in einen und eben denselben Zeitpunct fallen. Diese wollen wir in diesem Capitel zusammen fassen. Jesus gedenket eines Endes der Welt. Unter dem Bilde der Erndte, sagt er, habe er das Ende der Welt oder die Vollendung dieses Zeitlaufs verstanden. Wie man zur Zeit der Erndte das Unkraut sammle und verbrenne, eben so werde es bey Vollendung dieses Zeitlaufs mit denen Bösen gehalten werden. Was wir hier Welt oder Zeitlauf übersetzen, das hat bey den Schriftstellern mancherley Bedeutungen. Eine gewisse lange Dauer der Zeit scheint die ursprüngliche zu seyn. Da nun die Zeit nicht anders gedacht werden kann, als durch die Folge der Dinge auf einander; mit dem Zusammenhange der Welt aber es so beschaffen, daß eins

Ende dieser Zeit.

Matth. 13, 39. 40.

in

in dem andern gegründet ist, eins aus dem andern folget, so wird es auch für die Welt gebraucht, und zwar bald für das Ganze, so wie es ins Unendliche fortdauert, bald für einen Theil,

Cap. 12, 32. daher Jesus an einem andern Ort, dieses und das zukünftige Zeit- oder Welt-Alter, diese und die zukünftige Welt zugleich nennet. Daß hier nur von einem Theil, und zwar von dem gegenwärtigen Zeitalter die Rede, ist daraus klar, daß nach demselben noch andere Dinge geschehen sollen, folglich alsdenn eine neue Reihe derselben anfangen muß. Diesen Zeitpunct, wo die gegenwärtige Verfassung der Dinge aufhören, und eine neue Reihe anfangen soll, nennt er das Ende, oder die Vollendung. Wenn Gott diejenigen Absichten errreichet hat, welche in dieser Welt haben erhalten werden sollen, so soll sich ihre jetzige Gestalt ändern. Es soll also, mit unserer Erde wenigstens, nicht immer so bleiben, wie es bishero gewesen ist. Sie ist in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit nur zu einem gewissen Zweck da. Ist dieser erreicht, so würde jene nicht weiter nütze seyn. Darum soll sie aufhören.

Veränderung der Erde. Matth. 5, 18. 24, 35.

446. Ferner versichert Jesus bey verschiedenen Gelgenheiten: Himmel und Erde werden vergehen oder vorübergehen; hier ist merkwürdig, daß immer einerley Wort gebraucht wird, so oft dieser Sache gedacht wird, auch Marcus und Lucas kein anderes gewählet haben. Wie nun das, was uns vorbey geht, und zwar nicht

nicht gegenwärtig bleibt, aber dennoch fortdauret, wenigstens sein Daseyn behalten kann: also können wir auch aus diesen Worten kein gänzliches Aufhören oder eine Vernichtung schließen, so wie denn überall auch dafür kein Grund irgendwo zu finden ist. David spricht nur von einer Verwandelung, wie von einem Kleide. Ps. 102, 27.
Und Paulus sagt ausdrücklich: Nur die Gestalt, 1 Cor. 7, 31.
die äußerliche Einkleidung dieser Welt geht vorbey. Und wenn auch Petrus die Art, wie diese große Weltbegebenheit wirklich werden wird, beschreibet: Die Himmel werden mit fürchterlicher Bewegung vorbeygehen, die Elemente aber werden brennend aufgelöset, und die Erde und die Werke auf derselben verbrannt werden, 2 Petr. 3, 10.
so kann doch auch hieraus, wenns auch ganz buchstäblich zu nehmen, keine Vernichtung, sondern nur eine Auflösung erlernet werden. Aber, was unter dem Himmel verstanden werden muß, der mit der Erde vergehen soll, das können wir uns nicht heraus nehmen zu bestimmen. Bald bedeutet das Wort, alles das, was außer unserer Erde vorhanden ist, bald gewisse Himmelskörper, bald aber auch nur die Luft und den Dunstkreis der Erde. Im ersten Verstande kann der Himmel hier gar nicht einmal gedacht werden, und von dem andern haben wir keine Gewißheit. Und in der That halten wir es für ganz unnütz und sehr überflüßig zu fragen, ob etwa unser ganzes Sonnensystem jene große Veränderung erfahren, oder ob sie nur

unsere

unsere Erde mit ihrem Dunstkreise erfahren werde. Könnte die Weissagung, welche mit der von der Zerstörung Jerusalems zusammenhängt, unstreitig von dieser letzten Weltbegebenheit erkläret werden, so müßten wir freylich glauben, daß wenigstens alle uns bekannte Planeten mit der Erde einerley Schicksal haben sollten. Aber diese fürchterliche Beschreibungen: Die Sonne wird verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, die Kräfte der Himmel werden bewegt werden – – alle Stämme der Erde werden heulen, sind in den Propheten nicht selten, und ganz offenbar daraus entlehnet worden. Sie reden aber, wie der Augenschein lehret, nicht von dem zukünftigen schrecklichen Weltende, sondern nur von fürchterlichen Kriegen und Verwüstungen. Wenn Jesaias schreibt: Die Sterne am Himmel scheinen nicht helle, die Sonne geht finster auf, und der Mond scheinet dunkel: so erklärt er sich bald darauf so: denn siehe, ich will die Meder erwecken, die – – die Jünglinge der Babylonier mit Bogen erschießen und sich der Frucht des Leibes nicht erbarmen. Wenn Ezechiel dem Königreiche Aegypten gleiches Unglück ankündigt, drückt er sich auch so aus: Ich will den Himmel verhüllen und seine Sterne verfinstern und die Sonne mit Wolken überziehen und der Mond soll nicht scheinen. Alle Lichter am Himmel will ich

Matth. 24, 29. 30.

Jes. 13, 10. 17.

Ezech. 32, 7. 8.

über

über dir lassen dunkel werden und will eine Finsterniß in dem Lande machen. Dieß ist zur Probe genug. Joel und Amos brauchen eben diese Redensarten. Und so können wir nicht anders, als derjenigen Auslegung unterschreiben, die auch jene Weissagung Christi bloß von Jerusalem reden lässet, wo man gewiß, wo nicht mehreren, doch eben so viel Grund haben konnte, so zu reden, da das Elend, so dieß Volk betroffen, ungleich größer gewesen, als das, wovon die Propheten redeten. Das Fallen der Sterne vom Himmel auf die Erde, kann auch immer im eigentlichen Verstande von denen beybehalten werden, die hier das Ende der Welt suchen. Da diese unendlich weit über oder jenseit den Erdboden wegstehen, so würden sie, wenn sie auch fielen doch nimmer denselben treffen, sondern weit genug von ihm entfernet bleiben. Mit Sicherheit also können wir aus den Worten Jesu, der Propheten und Apostel, weiter nichts wissen, als, unsere Erde und ihr Dunstkreis wird durch Feuer, vielleicht aus den Feuergängen, welche sich im Schoos der Erde immer weiter scheinen auszubreiten, vielleicht auch zugleich von oben her, ihre ganze gegenwärtige Gestalt verlieren.

Auferweckung der Todten.

447. Die eben beschriebene große Veränderung unserer Erde wird den letzten Tag dieses Weltalters ausmachen. An demselben letzten Tage, versichert nun Jesus weiter, wolle er die Erweckung der verstorbenen Menschen vom Tode be-

Joh.6,39.40 beschaffen. Dieß ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, spricht er, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben, verderben lasse, sondern es wiederherstelle an dem letzten Tage — — und ich werde ihn, der an mich glaubt, auch (denn nicht nur Menschen dieser Art, sondern auch der entgegengesetzten, sollen, vermöge des folgenden, wieder lebendig gemacht werden) an dem letzten Tage
V. 44. auferwecken, imgleichen, ich werde ihn, der zu mir gekommen ist, an meinen Namen gläubet hat, an dem letzten Tage wieder auf-
V. 54. erwecken. Noch ferner: Wer mein Fleisch isset — — den werde ich an dem letzten Tage wieder auferwecken. Martha wußte und glaubte dieß auch schon vorher, daß sie bekannte: Ich weis, daß er, mein verstorbener
Joh. 11, 24. Bruder Lazarus, an dem letzten Tage wieder auferstehen wird. Hatte Jesus in diesen Stellen bloß von den Seinen und ihnen zum Trost geredet: so sagte er auch bey einer andern Gelegenheit, daß diese Auferweckung alle Menschen ohne Unterschied treffen solle, und lehret zugleich, was denn jene, vorher beschriebene Menschen, für Vorzug haben würden. Er erkläret sich so:
Joh. 5,28.29. Verwundert euch nicht, es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine, des Menschen Sohns, Stimme hören und herausgehen werden, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan, zur Auferstehung

des

des Gerichts. Jene also werden dazu auferstehen, daß sie ihr neues Leben nun erst recht in frölicher Seligkeit genießen können, diese aber um ihre Verurtheilung zu empfangen und zu leiden. Hier nennet Jesus so gar die Stunde, was vorher der letzte Tag genennet wird. Bey Gott muß also dieser Zeitpunct sehr genau bestimmt seyn, ob gleich es sehr vergebens ist, daß Menschen sich bemühen wollen, solchen auszurechnen. Sagte er schon von den, den Juden bestimmten Veränderungen, daß kein Mensch deren Tag oder Stunde wisse, auch nicht die Engel, ja nicht einmal der Sohn, daß der Vater allein solches alles seiner Macht vorbehalten habe, so wird solches von dieser, so weit entfernteren Veränderung, um so mehr gelten müssen. Woferne die Erde voll werden soll von Erkenntniß des Herrn, wenn Gott nicht mehr verheißen, als er wirklich ausführen kann oder will, so dürften noch viele Menschenalter hingehen, ehe dieser letzte Tag erwartet werden kann, indem nach der Erfahrung es eben nicht sehr geschwind mit der Erleuchtung der in Finsterniß sitzenden Völker hergehet.

Marc. 13, 32.

Apg. 1, 7.

448. Als die Sadducäer unter den Juden glaubten, einen recht bündigen Einwurf wider die Auferweckung vom Tode, wodurch sie mit einmal als was ganz lächerliches vorgestellet werden könnte, gefunden zu haben: antwortete ihnen Jesus: Ihr irret und kennet weder die

Eine alte Wahrheit.

Matth. 22, 29-32.

Schriften noch die Kraft Gottes — — habt ihr in Absicht auf die Auferstehung der Todten nicht gelesen, nachgedacht und erwogen, was euch von Gott gesagt wird, der so redet: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaacs und der Gott Jacobs? Gott ist ja nicht, kann ja nicht ein Gott der Todten seyn, sondern ein Gott der Lebenden. Wir haben diese Stelle schon §. 8. und sonst erwogen, und wiederholen sie hier zu dem Ende, daß wir sehen, Jesus habe hier nicht so wohl eine neue bisher unbekannte Lehre vorgetragen, als vielmehr nur dieselbe bestätiget und deutlicher gemacht. Beydes erreichte er auch wohl gewiß bey vielen, die nicht schlechthin ihren Vorurtheilen gehorchen wollten, durch die wirkliche Erweckung zum Leben, derer die gestorben waren, und als solche von allen dabey gewesenen Zeugen erklärt wurden. Ein eben verstorbenes Mädchen ward wieder lebendig, bloß durch sein Machtwort: Mädchen, stehe auf, so sehr er auch vorher darüber verlacht worden. Konnte hier etwa hinterher der Einwurf gemacht werden, das Mädchen habe nur in Ohnmacht gelegen: so konnte es doch einen andern Fall nicht treffen, da Jesus den Jüngling von Nain, der schon zum Begräbniß getragen ward, nicht weniger mit dem bloßen Befehl: Jüngling, ich sage dir, stehe auf, in Gegenwart einer ganzen Leichenbegleitung seiner Mutter lebendig wieder schenkte. Und noch unwidersprechlicher macht die Geschichte

Marc. 5, 41.

Luc. 7, 14.

des

des Lazarus, so wohl, daß Todte wieder lebendig werden können, als auch, daß Gott es thun kann und will. Dieser hatte schon vier Tage im Grabe gelegen, und der gewöhnliche Todtengeruch entfernte allen Gedanken, daß etwa noch einiges Leben in ihm seyn möge. Jesus aber, seiner Macht und Befugniß gewiß, gieng in einer zahlreichen Gesellschaft zum Grabe, ließ es öffnen, und rief laut aus, damit nicht jemand gewissen heimlichen Murmeln und Zaubereykünsten solche Wirkung, ob gleich närrisch genug, zuschreiben könnte: Lazarus komm heraus. Joh. 11, 43. Und er gieng heraus, blieb auch lebendig, so daß, da die That bekannt ward, vielleicht wenige in Jerusalem übrig geblieben, die nicht von Neugier getrieben, herausgegangen, ihn zu sehen, und sich durch den Augenschein selbst zu überzeugen. Wie notorisch diese That geworden, kann man auch daraus schließen, daß die Feinde Jesu, vermuthlich die Sadducäer, die durchaus in Läugnung der Auferstehung Recht haben wollten, den Vorsatz gefaßt, ihn zu tödten. So erschrecklich ist also die Macht der früh eingesogenen Vorurtheile, daß man lieber ganz und gar widersinnig und unvernünftig handelt, als daß man sich überwinden sollte, ihren Irrthum einzugestehen! daß jene nach der Auferstehung Jesu selbst, klüger geworden, und die Schrift und Macht Gottes besser einsehen gelernet, lesen wir nicht. Wir machen aber aus den gar keiner Zweydeutigkeit fähigen Worten Jesu,

und den gemachten Proben den Schluß: Wer nur nicht von recht jüdischer Hartnäckigkeit gefangen ist, der glaubet gewiß, daß alle Todten zu seiner Zeit wieder zum Leben erwecket werden sollen.

Erläuterung. 449. Es ist uns zu natürlich, denn daß es unrecht seyn könnte, zu fragen: Wie und mit welcherley Leibe werden die Todten auferstehen? Soll jenes so viel heißen: Wie kann Gott den Staub wieder zusammensetzen, den, der ehedem zusammen gehöret und den einen Körper ausgemachet hat, wieder aus allerley Weltgegenden zusammen finden, und ihn aufs neue ausbilden? so müssen wir gestehen, daß wir es nicht wissen, aber auch überzeugt seyn, daß wir es nicht nöthig haben zu wissen. Noch bis jetzt versteht kein Mensch, wie Adam aus einem Erdenklumpen ein Mensch worden, noch wie es mit unserer Bildung im Verborgenen zugehe, und doch geschieht dieß Wunder alle Tage vor unsern Augen. Wir müsten also sehr jämmerliche Begriffe von der Macht und Allwissenheit Gottes haben, wenn wir noch mit den Sadducäern zweifeln könnten. Wer weis inzwischen, ob bloß die unmittelbare Macht Gottes hier handele, oder ob das besondere Feuer, worinn der ganze Erdboden versetzt wird, auch zu ihren Absichten beytrage. Ist aber die Frage von der Beschaffenheit jener wieder herzustellenden Leiber, so sind wir darinn so ganz unwissend nicht gelassen worden. Der Leib, den wir im vollkommensten Alter tragen, heißt

noch

noch immer derselbe, den wir in der Kindheit, oder schon im Mutterleibe empfangen. Täglich aber genießet er neue Nahrung, und täglich verlieret er durch mancherley Wege, vieles von dem, woraus er bestehet. Wir müssen also nothwendig die ihm wesentlichen Bestandtheile unterscheiden von denen, die er nur von außen durch allerley Nahrungsmittel von seiner Empfängniß an, erhält. Letztere können bald zu diesem, bald zu jenem Körper gehören, und eben so gut jetzt im Menschen, als künftig in Thieren seyn, und unzählige mal damit abwechseln. Erstere aber werden ihm wohl allein eigenthümlich und ewig zugehören. Daraus machen wir den Schluß, daß jene erstere Bestandtheile eines jeden Menschen, eigentlich werden wieder hergestellet und zum neuen Leben fähig gemacht werden. Wie diese aber ausgebildet, mit welcherley Materie sie werden ausgezieret werden, wird sich wohl kein Mensch unterstehen, bestimmen zu wollen. Gedenket die Schrift verklärter Leiber, ist unsere jetzige grobe körperliche Materie nicht geschickt in die Höhe zu steigen, scheint sie sich bloß zu unserer jetzigen Wohnung, der Erde, nicht aber zu andern Himmelskörpern zu schicken, sollen und müssen eben deswegen die, so der letzte Tag noch lebend treffen wird, verwandelt werden, so können wir wohl verneinender Weise so viel sagen: diese grobe, sichtbare, fühlbare Materie wird den Leib der Auferstehung nicht wieder umgeben. 1 Cor. 15, 5.

Jesus sagt: Wir werden den Engeln gleich Matth. 22, 30.

seyn. Daß diese nicht bloß einfache Wesen, sondern auch mit einer gewissen Art von Körper verbunden seyn, scheint uns von nachdenkenden Männern sehr gut erwiesen zu seyn. Die Schrift aber erzählet Erfahrungen, daß sie sich nach Belieben sichtbar und unsichtbar erweisen. Wir können also jene Versicherung so verstehen, wir werden englische, folglich sehr subtile, der größten Geschwindigkeit fähige Leiber erhalten. Paulus hat sich sehr umständlich erkläret. Er sagt: Die himmlischen Körper sind andere, als die irrdischen. Diese seyn hier verweslich, zerstörlich, dorten nicht so: Hier schwach, dort mächtig, hier sinnlich, grob, fühlbar, dort geistig. Also einen geistartigen Körper sollen die Erweckten erhalten. Fehler, Gebrechen, Höcker und Verstümmelungen, die wir hier oft sehen, werden also natürlicher Weise dabey wohl nicht zu fürchten seyn. Ob sie übrigens eine solche Gestalt, Bildung, Figur haben, darinn wir jetzt die Menschen kennen, lässet sich eben so wenig mit Gewißheit sagen, obgleich aus jener Erscheinung Mosis und Elias es sich wohl vermuthen lassen möchte.

vergl. Apg. 12, 11.

1 Cor. 15, 40.

Matth. 17, 4.

Weltgericht.

450. Alle diese entweder vom Tode erweckte oder doch verwandelte Menschen sollen dem Herrn in der Luft entgegen gerückt und vors Gericht gestellet werden. Dieß letztere ist die Ursache von jenem. So berichtet es Jesus: Der Vater hat dem Sohn die Macht gegeben

1 Thess. 4, 17.

Joh. 5, 27-29.

geben auch Gericht zu halten, weil er Menschen Sohn ist. Weil er als Meßias alles mögliche zum Heil der Menschen gethan, so ist ihm auch überlassen, selbst zu erkennen, ob sie, oder welche unter ihnen sich dessen würdig gemacht. Verwundert euch darüber nicht, denn darum werden alle die in den Gräbern sind — hervorgehen, daß sie entweder ewiges Leben oder ihre gerechte Verurtheilung empfangen. Nämlich, wenn des Menschen Sohn Matth. 25, 31-33.
in seiner Herrlichkeit, mit allem äußerlichen seiner Hoheit gemäßen Glanz, kommen wird, und alle heilige Engel mit ihm, alsdenn wird er sitzen auf seinem herrlichen Thron, auf den Wolken gleichsam fahrend, der Verkündigung gemäß, daß er eben so wiederkommen Apg. 1, 11.
werde, wie er ehedem von der Erde weggenommen worden. Und es werden alle Völker vor ihm zusammengeführet werden und er wird sie von einander absondern, wie ein Hirte die Schaafe von den Böcken sondert. Und er wird die Schaafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zur Linken stellen. Hier ist Matth. 18, 23.
es, wo der König mit seinen Rechten Rechnung zuleget, nachdem er eine lange Zeit dem Cap. 25, 19.
größten Theil derselben gleichsam abwesend geschienen, gleich einem verreiseten Herrn, der aber wieder zu Hause gekommen. Jene, gleich nach der Versammlung vorgehende Absonderung der Menschen zur Rechten und zur Linken des Richters erinnert aber schon, daß hier an keine

weitläuftige Untersuchung aller einzelnen Thaten eines jeden Menschen zu gedenken. Wie viel tausend Jahre würden dazu gehören, wenn es dorten solche processualische Weitläuftigkeiten, als in dieser Welt vor menschlichen Gerichten unvermeidlich sind, noch bedürfte. Wie dorten der verschuldete Knecht sich keines Läugnens unterfieng: so wird auch bey denen, die hier als Verschuldete zur Linken gestellet worden, nichts als
Matth. 22, 12. ein unglückliches Verstummen übrig bleiben. Die Mehresten haben auch während ihres Zustandes nach dem Tode schon Zeit genug gehabt, ihrem Elende nachzudenken. Der Anblick des gerechtesten Richters wird ihr eigenes Gewissen schon zurück zu führen vermögen auf alle die ungerechten Thaten, welche sie in ihrem Leben begangen. Denn diese sollen der Maaßstab zu ihrem künftigen Schicksal werden. Er wird ei-
Cap. 16, 27. Cap. 12, 36. nem jeden nach seinem Thun vergelten. Ja, was selbst nur ein jedes unanständiges Wort betrifft, was sie mögen geredet haben, so sollen sie davon am Tage des Gerichts Re-
Cap. 7, 2. chenschaft geben. Und also nach eben dem Maaß, womit sie gemessen, soll ihnen zugemessen werden. Je mehr sie sich versündiget, desto größer wird auch die Strafe werden. Und diese wird so beschaffen seyn, daß sie daraus schließen können, um welcher ehmaligen Vergehung willen sie eben das, und nichts anders leiden. Das scheint aber wohl ganz eigentlich gesagt zu seyn, daß ihnen überhaupt deutlich zugerufen

gerufen wird: Gehet von mir, ihr Verfluchte in das ewige Feuer, das eigentlich nur dem Teufel und seinen Engeln, bereitet worden. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset – – Und was ihr einem einzigen dieser hier gegenwärtigen Geringsten nicht zu gute gethan, das habt ihr mir auch nicht gethan. Von den Frommen aber haben wir schon §. 415. gehöret, daß sie gar nicht ins Gericht kommen, davon wir also auch nun so viel leichter begreifen können, daß sie sogleich zur Rechten Jesu gestellet werden, mit dem Urtheil und Lobspruch: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das euch von Grundlegung der Welt an bereitete Reich. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset—— Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan. In Gleichnissen hat Jesus eben diese Sache so vorgetragen: Dem, der mit anvertrauten fünf Talenten fünf andere gewonnen, zum Besten des Reichs Gottes also seine Gaben angewandt, wird zugerufen: Wohl! du guter und treuer Knecht, du warest über weniges treu; ich will dich über vieles setzen, gehe ein in deines Herrn Freude. Eben so soll dem, der mit zwey Talenten, zwey andere gewonnen, vergolten werden. Ueber den aber, so sein Talent vergraben, müßig in der Welt gelebet, nichts Gutes mit den ihm geschenkten Fähigkeiten ausgerich-

Matth. 25, 41–45.

V. 34–40.

Cap. 25, 21. ꝛc.

gerichtet, wird das Urtheil gesprochen: Nehmet ihm das Talent, und werfet diesen unnützen Knecht in die äußere Finsterniß hinaus, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird. Noch an einem andern Ort wird es so vorgestellt:

Luc. 19, 57. ꝛc. Dem, welcher zehn Pfund, oder fünf Pfund erworben, werde dafür Macht über zehn oder fünf Städte gegeben. Welches wenigstens dieß alles gewiß lehret, Gott werde seine Belohnungen so wohl als Strafen, nach dem Verhältniß der im Leben gethanen Handlungen, aufs genaueste vertheilen. Daß es nun mit diesem jetzt beschriebenen Gericht so wirklich ergehen werde, wie Jesus vorher gesaget hat: bekräftigt er an-

Joh. 12, 48. derswo mit den Worten: Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter. Mein Wort nämlich, das ich gesagt habe, dieß wird ihn am letzten Tage richten.

Dessen Gerechtigkeit.

451. Wir haben aus einer der vorherbeygebrachten Stellen schon gesehen, daß Jesus in Begleitung aller heiligen Engel zu diesem allgemeinen Weltgericht erscheinen werde. Vielleicht soll diese Begleitung den Menschen nur einen großen Begriff von der Majestät des Richters, und der tiefen Ehrfurcht, womit jene ihm dienen, beybringen. Als Zeugen seiner Gerechtigkeit können wir sie auch wohl betrachten, nicht aber als Beysitzer, die auch ihre Stimmen abzugeben hätten. Sollte auch Pauli Ausspruch, die Heili-

1 Cor. 6, 2.

gen

gen werden die Welt richten, hieher gehören, welches wir jetzt nicht untersuchen, so könnte es allem Ansehen nach doch nur von dem ehrfurchtsvollen Beyfall, den sie dem Richter geben, verstanden werden. Wenigstens wissen wir die Stelle, worinn den Aposteln ein gleiches verheißen zu seyn scheint, nicht anders zu erklären. Jesus antwortete ihnen nämlich, da sie wissen wollten, was sie, da sie seinetwegen alles verlassen, zu hoffen hätten: Wahrlich ich sage euch: Matth. 19, 28. ihr, die ihr mir seyd nachgefolget, ihr werdet, sollet, in der Wiederherstellung, wenn des Menschen Sohn auf seinem herrlichen Thron sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten. So glauben wir mit Recht zu übersetzen. Denn die so lesen wollen: ihr seyd mir in der Wiedergeburt nachgefolget, wissen selbst nicht, was dieß für einen Sinn haben soll. Wir kennen von Christo keine Wiedergeburt, und also ist auch keine Nachfolge darinn möglich! Es gehöret also diese Wiedergeburt, Wiederherstellung, zur Bestimmung und Beschreibung der Zeit, zu welcher das Richten geschehen soll. Nun wird diese einmal so angegeben, Jesus werde auf seinem herrlichen Thron sitzen. Und dieß ist die nämliche Beschreibung, welche wir von seinem Kommen zum Weltgericht gehöret haben. Also wird diese Wiederherstellung auch davon verstanden werden müssen. Aber nun fragt sich: Was denn wieder hergestellet werden solle? Den

dama-

damaligen Zuhörern mag diese Sache besser bekannt gewesen seyn, als uns. Petrus redet wenigstens von einer Wiederherstellung alles dessen, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat. Nun haben diese aber alle nur von Jesu gezeuget, nach eben dieses Petrus Versicherung, wie man durch ihn Vergebung der Sünde empfangen solle. Folglich können wir nur die Wiederherstellung der Gläubigen zu ihrem ersten Zweck, innigste Verehrung Gottes und der damit verknüpften ewigen Glückseligkeit, hier eigentlich entdecken. Dieß war die Vollendung dieses Zeitlaufs, die Erreichung aller göttlichen Absichten mit dieser Welt. Ob die ganze Creatur nun auch werde ihrem eigentlichen Zweck näher gebracht werden, wie Paulus uns anzuzeigen scheint, und ob gar unser jetziger Wohnplatz, die Erde, durch das sie ganz und gar durchdringende Feuer, noch werde verneuret, verschönert, und also seiner ersten Bestimmung gemäß wieder dargestellet werden, getrauen wir uns nicht zu behaupten, ob wir gleich das erstere für höchst wahrscheinlich halten, und gewiß hoffen, daß ganz und gar nichts aus der ganzen Schöpfung werde vernichtet werden. Dem sey aber nun, wie ihm wolle, zu dieser Zeit, wenn jene Wiederherstellung geschehen wird, sollen die zwölf Apostel auf zwölf Thronen sitzen und Israel richten. Von der unendlichen Leutseligkeit und Gerechtigkeit Gottes fassen wir es sehr leicht, daß

Apg. 3, 21.

Cap. 10, 43.

Matth. 13, 39. 40.

Röm. 8, 22.

sie

sie diesen ersten Zeugen Jesu auch ganz vorzügliche Ehre und Gnadenbelohnung, dergleichen dieß Sitzen wäre, schenken könne. Das Richten aber können wir, wie schon gesagt, für nichts anders halten, denn daß sie selbst mit ihrem inneren eigenen Urtheil fühlen, wie gerecht der Heiland und Richter handele, da er denen, die ihren Zeugnissen geglaubet, zuerkannt, was sie ihnen so oft verheißen müssen, und denen, die immer hartnäckigt widerstrebet, auch das zuspricht, was sie ihnen warnungsvoll zum voraus anzeigen müssen.

Allgemein erkannt und empfunden.

452. Nicht nur aber die Apostel werden die allerhöchste Gerechtigkeit Gottes in diesem allgemeinen Gericht einsehen und verehren, sondern auch alle überhaupt, sie mögen nun bloß als Zeugen gegenwärtig seyn, oder es mag sie selbst angehen, werden eben das begreifen. Selbst die Verurtheilten müssen eingestehen, daß sie keine Liebe und Gnade verdienen, da sie dergleichen so wenig in der Welt geübet, ob sie sich gleich so arg nicht finden wollen, daß sie Jesum selbst würden haben hungrig oder durstig von sich gehen lassen. Sie werden verstummen und gar nichts weiter einzuwenden haben. Von den Kindern der Juden versicherte Jesus, sie würden ihre Richter seyn, es nicht nur nicht billigen, Matth. 12,27 sondern auch verdammen, daß ihre Väter so weit in der Verblendung gegangen, Jesu göttliche Werke dem Beelzebub zuzuschreiben, und sich hiermit auf ewig es unmöglich gemacht, Jesum

als

als den einzigen göttlichen Erretter anzunehmen. Eben so sagt Jesus von den Einwohnern zu Ninive und der Königinn aus Arabien, daß sie mit
V. 41. 42. den Juden am Tage des Gerichts auftreten und sie verdammen würden, weil sie die größeren Gnadenbearbeitungen Gottes so verachtet. Viele mögen sich immerhin die Beschönigung ihrer selbst gedacht haben, daß sie bey alle dem, was ihnen zur Last geleget werden können, doch auch viel Gutes gethan, so werden sie doch selbst eingestehen müssen, daß sie Uebelthäter gewesen, die mit vollem Vorsatz Unglück unter ihren Brüdern angerichtet, und also unmöglich von Jesu, der Freude und Glückseligkeit bringen wollen, als die Seinen erkannt werden können. Wenn
Matth. 7, 23. sie vernehmen werden: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter, so muß alle Welt einstimmen, daß dieß Gericht recht sey. Und kaum wird dieß Urtheil publicirt seyn, so wird man auch mit Augen se-
Cap. 19, 30. 20, 16. hen, wie wahr jene Ankündigung Jesu sey: Viele werden die ersten, vornehmsten, geliebtesten seyn, die ehedem die letzten, die geringsten und verachtetesten gewesen; und im Gegentheil viele, die ehedem die ersten dem Range, Ansehen und Vermögen nach gewesen, werden die letzten, die niedrigsten und elendesten werden. Viele, die hier in dieser Welt Fluch und Fegopfer gewesen, können dort Gesegnete des himmlischen Vaters seyn. Hier erniedrigte können dort erhöhete seyn, hier leidende, dort getröstete. Und

eben

eben so umgekehrt: Viele, die hier ihren Brüdern Gesetze vorschreiben zu können geglaubet, werden dort die allerverächtlichsten seyn, die hier im täglichen Wohlleben ihre Zeit zugebracht, können dort nicht einen Tropfen Wassers zur Erquickung haben, die hier die Reichthümer der Welt besessen, können dort ewig darben. Wie nun beyde Theile schon vor dem Gericht von einander abgesondert werden sollen, so daß der eine zur Rechten, der andere zur Linken Jesu gestellet wird: also werden sie denn nun auch auf ewig von einander geschieden. Die Verurtheilten, sagt er, werden Matth. 25, 46 in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Daß diese Trennung auch dem Orte nach verstanden werden soll, erhellet aus jener Vorstellung, da der Reiche den Abraham nur von ferne siehet und erfahren muß: Es ist eine große Kluft zwischen uns Luc. 16, 26. Seligen und euch Verworfenen befestiget, daß, wenn jene auch wollten zu euch hinabfahren, sie es nicht können; und eben so, diese auch nicht von dannen zu uns übersetzen mögen. Dieser sich gerade einander entgegenstehende Zustand ist es nun, den wir noch aus den Reden Jesu aufzusuchen haben.

Das XLVIII. Capitel.

Verheißungen über das künftige Leben im Himmel.

453.

Königreiche. In dem allgemeinen Weltgericht wird denen Gerechten das Erbe eines Königreichs zuerkannt werden. So wird ihr Urtheil lauten, Matth. 25, 34. saget Jesus: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, erbet das euch, von Grundlegung der Welt an, bereitete Königreich. Und sogleich werden sie auch dieß Königreich V. 46. in Besitz nehmen, sie werden in das ewige glorreiche Leben von hieraus abgehen, setzet er hinzu. Daß unter einem Königreich nichts anders als eine Herrschaft über gewisse Untergebene verstanden werde, ist wohl nicht zu bezweifeln. Denn Jesus muß doch gewöhnliche Begriffe mit seinen Worten verknüpft haben, wenn er nicht irrige Gedanken veranlassen wollen. Also ist es gewiß, daß die Gerechten Könige seyn, und etwas zu beherrschen haben sollen. Da aber auch diese Gesegnete zusammen, nur ein einiges Königreich ererben sollen, so können wir uns hieraus vorstellen, daß zwar ein jeder gewisse eigene Staaten, Provinzen, oder wie wir es nennen wollen, zu regieren habe, alle diese zusammengenommen aber, aus dem Weltall das besondere

groß-

große Königreich ausmachen, welches Gott ihnen bey Grundlegung der Welt bestimmt hat. Oder nach dem Vorgange Jesu werden wir es so ausdrücken können, sie werden große, mehr oder weniger weitläuftige Statthalterschaften zu regieren erhalten, von welchen Gott selbst der einige unmittelbare König ist. Nach Verhältniß ihrer Würdigkeit und Geschicklichkeit soll einer fünf Städte, ein anderer zehn Städte, Luc. 19,17.19. und so weiter, so viele hundert oder tausend Meilen zu beherrschen haben. Ob nun gleich Millionen seyn werden, denen nach dieser Vorstellung ganze Königreiche sollen anvertrauet werden, so fühlen wir doch keinen Zweifel dagegen, wie dieß möglich seyn könne. Christus spricht: In meines Vaters Hause, Reich, sind viel Joh. 14, 2. Wohnungen, wo ein bleibender Aufenthalt soll gefunden werden. Die ganze Welt ist ihrem Umfange nach so unübersehlich groß, daß, wenn auch einem jeden gerecht erfundenen Menschen ein eigener ganzer Himmelskörper sollte unterthänig gemacht werden, wir dessen Möglichkeit nicht läugnen können. Wir haben auch noch gar nicht nöthig zu fürchten, als ob wir hierdurch etwas annähmen, welches den Vorzügen der älteren Himmelseinwohner, der Engel, entgegen, folglich unmöglich sey. Wir können freylich nicht glauben, daß diese gerechte Geister, die eine unendlich längere Zeit in dem Dienste Gottes sich befunden und darinn treu gewesen, denen Menschen sollten nachgesetzet und unterge-

ordnet werden. Es können aber ja andere Gegenden des Weltall, andere Himmelskörper seyn, und wer weis, wie viele die Allmacht noch hervorbringt, so wie sie nur vor wenigen Jahrtausenden diese Erde gebildet hat, wo die genaueste und unpartheyische Gerechtigkeit Gottes diesem Gnadenlohn anweisen wird. Genug, wir können der Wahrheit und unbegränzten Herrschaft Gottes zu Ehren, nach sehr deutlichen Vorstellungen, glauben, daß die Frommen nach gewissen Einschränkungen, die unten §. 464. an die Hand giebt, dereinst im eigentlichen Verstande Könige werden sollen. Das ihnen bestimmte Reich, sollen sie erben, sagt Jesus, welches nothwendig erinnert, daß sie hier auf Erden als Kinder Gottes angenommen und erkläret werden. Wenn nun hier auf Erden die Könige ihren Kindern schon einige Appanagen ertheilen, so begreifen wir daraus leicht, daß der König aller Könige seinen Kindern auch nichts geringeres geben werde.

Regierungsart.

454. Wir Menschen fühlen alle eine Begierde nach Eigenthum, und in dem Besitz und Verwaltung desselben ein ganz vorzügliches Vergnügen. Je größer es ist, je bedeutender es für andere vernünftige Mitgeschöpfe seyn kann, und je besser deren Wohlseyn dadurch befördert wird, desto stärker und dauerhafter wird auch aus solchem Besitz unsere Zufriedenheit. Unbeschreiblich groß muß sie also seyn, und immer mehr

werden,

werden, wenn ein solches Eigenthum den Seligen geschenket wird, welches all ihr Denken und alle ihre Verdienste unendlich übertrifft. Hier erhalten sie eine Gelegenheit, ihre Kräfte wirklich zur Ehre Gottes und Freude anderer zu üben. Regiersucht und eigensinnige Tyranney lässet sich hier nicht gedenken. Das Vergnügen immer neue Mittel wirklich erfinden können und auszuführen, wodurch allgemeine Zufriedenheit nicht nicht nur unterhalten, sondern wirklich erhöhet wird, nicht so wohl auf sich selbst, als vielmehr auf das zu sehen, was anderer ist, mag wohl dort recht die Leidenschaft dieser Himmelskönige seyn. Ob sie selbst als Könige in ihren Staaten gekannt werden, weil sie so zu reden, sichtbare Verordnungen für das allgemeine Beste bekannt machen, oder ob sie vielleicht eben so unsichtbar in die Veränderungen ihres Reichs wirken, und sie regieren, als von den Engeln gelehret wird, daß Dan. 10, 13. und wie sie in die Königreiche dieser Erde ihren Einfluß haben, so daß sie zwar in der That regieren, aber doch auch nur als Mitknechte Gottes angesehen und die reineste Liebe von ihren Untergebenen erfahren können, dergleichen nur unter Personen von gleichem Range und Macht möglich ist, das können wir freylich nicht wissen, sehen aber daraus, auf wie mancherley Art es dem allgemeinen Beherrscher möglich sey, seinen Knechten Gnadenbelohnungen zu ertheilen, die, so groß sie auch sind, doch unter den Himmelsbürgern keinen Neid, heimliche Widersetzlichkeiten,

ten, mithin auch nicht Unordnungen, die hier auf Erden so leicht entstehen, verursachen können. Diese so hoch erhabene Menschen fühlen es also bey sich, wie sie alle ihre Würde bloß zum allgemeinen Besten so brauchen wollen, gleichwie es ihre Pflicht ist, und sie erfahren, wie sie von allen andern Geschöpfen Liebe und Hochachtung genießen. Wir irren sehr, oder dieß ist die unaufhörliche Quelle der reinesten beständigen Zufriedenheit und empfindlichsten Freuden in tugendhaften Seelen. Diese königliche Gewalt und Ehre ist also nun auch wohl das reelle, woraus alles übrige, was von der Seligkeit versichert wird, von selbst fließet, oder doch genau damit zusammenhängt. Ganz gewiß aber können wir einen Vorschmack dieser himmlischen Belohnungen empfinden, wenn wir den davon handelnden Worten ferner nachdenken.

Mehrere Beschreibung. Matth. 19, 21.

455. Jenem ernsthaften Jüngling rieth Jesus: Verkaufe deine Güter und gieb Armen davon, und versicherte ihn, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Worinn dieser Schatz nun bestehe, wissen wir aus dem vorigen. Reichthümer eines Privatmannes können doch wohl kein sonderlich Verhältniß gegen ein Königreich haben. Und doch soll die Vergeltung nicht geringer seyn, die der zu gewarten hat so die wahren göttlichen Absichten der Reichthümer dieses Lebens verstehet und wirklich fördert. Von einem solchen Knecht, der die Erwar-

wartung seines Herrn, der ihn zur obersten Aufsicht über seine übrigen Hausgenossen gesetzet, Genüge geleistet, versichert Jesus: Selig ist derselbe Knecht, welchen also thuend sein Herr finden wird. Wahrlich ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen. Matth. 24, 46. 47. Wir wollen hier eben nicht bemerken, daß ein Mensch in seiner Todesstunde gerecht und gutthätig erfunden werden muß, wenn er jenen ewigen Gnadenbelohnungen mit Gewißheit entgegen sehen will. Dieß aber gehöret hieher, daß es nur Einer seyn soll, der über alle andere gesetzet wird. In einem gewissen District, so weit die Bestimmungen des allerhöchsten Herrn es vorschreiben, soll derjenige Mensch der Oberste, wirklich König seyn, der sich in vorhergegangenen geringeren Diensten treu erwiesen hat. Wir haben also hier nur in andern Worten eben dieselbe Sache, welche in jenem allgemeinen Urtheil des Richters angekündiget wird. Sie bestätigen also unsere davon gefaßte Begriffe. Eben dasselbe bekräftigen auch die schon vorgewesenen Worte: Du warest über wenig getreu; ich will dich über vieles setzen. V. 21. 29. Einem jeden, der etwas gehabt und zweckmäßig gebraucht hat, wird ein Mehreres gegeben werden, er wird recht überflüßig beschenket werden. Dieß bedarf keiner weiteren Erläuterung. Und nun wird die Ermunterung Jesu auch völlig gegründet eingesehen werden können: Freuet euch und hüpfet für Freuden, denn euer Lohn ist viel Luc. 6, 23.

im Himmel. Wenn kleine Verleumdungen um der Ehre Jesu willen, die sich öfters noch in dieser Welt von selbst zerstreuen müssen, königliche Macht und Ehre zum Lohn haben sollen, so wird dieser doch viel und groß billig genannt werden können, und uns reizen müssen, diese wichtige Folge immer im Gemüth zu behalten, damit wir uns, wenn wir ähnliche Fälle hier erfahren sollten, nicht irre machen lassen, sondern auf dem einigen rechten Wege erhalten. Hieher gehöret auch, was Jesus der Mutter der Kinder Zebedäi, die sich ausbat, daß ihre Söhne zu seiner Rechten und Linken sitzen möchten,

Matth. 20, 23. antwortete: Das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet nicht bey mir zu vergeben, kann ich nicht so willkührlich aus bloßer Freundschaft für dich und deine Söhne, bloß darum, weil du es so bittest, und gerne haben möchtest, bewilligen, sondern kann nur denen zugestanden werden, welchen es von meinem Vater bereitet ist. Was diese Frau mit dem Sitzen zur Rechten und Linken Jesu sagen wollen, ist nicht zweydeutig. Sie vermuthete, wenn Jesus öffentlich seine königliche Regierung als Meßias antrete, werde er einen gewissen Reichsrath bestellen, durch dessen Hände die wichtigsten Regierungsgeschäfte besorget werden müßten. In diesem Reichsrath sollten nun ihre Söhne die ersten und vornehmsten werden, daher sie in der Versammlung zunächst bey der Person Jesu, der eine an der einen Seite, der andere an der andern

deren sitzen müßten. Wenn nun Jesus mit eben dieser Redensart antwortet, so erhellet daraus, daß seinen gläubigen Anhängern ein gewisses Departement gleichsam, in seinem weitläuftigen Reich anvertrauet werden soll, dessen Verwaltung von ihrer Anordnung und Regierung abhangen werde. Sie sollen also seine Unterkönige und Statthalter werden.

436. In einem bekannten lehrreichen Gleichnisse bezeuget Jesus, daß die Menschen zur Theilnehmung an den festlichen Hochzeit Freuden des Sohnes Gottes eingeladen werden. Hiermit kann die Redensart, mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich zu Tische sitzen, verglichen werden. Hier muß also der reichste Ueberfluß an den größten Seltenheiten gedacht werden, hier die ehrwürdigste Gesellschaft, die mit keiner andern kann verglichen werden, hier also eine Ergötzung des Verstandes und der Sinnen, welche alle hier mögliche Vorstellung bey weiten übersteiget. Wie viel, recht sehr vieles läßt sich dabey denken! Wie groß die Ehre, welche Gott den armen Menschenkindern zu erzeigen beschlossen hat! Welche Abwechselung von Freuden, bald mit diesem, bald mit jenem, theils ehedem bekannten, theils bishero ganz unbekannten sich unterhalten zu können! Wie viel Stoff zur ehrerbietigsten Bewunderung der Wege Gottes mit einem jeden, die nun fast sinnlich, als lauter Güte und Wahrheit erschei-

Ehre und Zufriedenheit. Matth. 22, 2. ff. Cap. 8, 11.

nen! Wie viel Unterricht daraus zur würdigen Verwaltung der ihm nun obliegenden Geschäfte! Wie muß die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes und unsers Heilandes nicht die Herzen unwiderstehlich zu sich hinreißen, und auf ewig verbindlich machen! Welch ein feuriger Eifer wird sie ergreifen, den liebreichen Willen eines solchen allergnädigsten Königs schleunigst auszurichten! Aber, wenn jeder seine eigene Staaten zu regieren haben soll, so möchte man fragen, wie sie denn zusammen an einem Ort sich so festlich erquicken und ergötzen können. Sollte es wohl unanständig seyn, sich öftere Versammlungen dieser Reichsbeamten Gottes vorzustellen, die eben so gut zu ihrem innigsten Vergnügen, als zur Verabredung oder zum Unterricht, ihre Regierung betreffend, bestimmt seyn können? Was hinderts, gewissermaßen in ganz eigentlichem Verstande zu nehmen, was in den ältesten Bü-
1 Kön. 22, 17. chern, von Versammlung des himmlischen
Hiob 1, 6. 2, 1. Heers über das Schicksal der Staaten zu rathschlagen, erzählet wird. Vielleicht die große Entfernung, in welcher Millionen Königreiche, wie wir annehmen müssen, von einander stehen
Matth. 18, 10 müssen? Wenn aber die Engel, die hier auf Erden den Kindern zum Schutz dienen, doch auch das Angesicht Gottes sehen, aus dem Him-
Joh. 1, 51. mel zur Erde ab und zu reisen, und wenn wir also nur nicht die beschwerliche Langsamkeit unserer Reisen hier auf Erden, zum Maaßstabe jener Reisen im Himmel, machen wollen, so werden wir

wir uns jene Zusammenkünfte schon als möglich vorstellen können, und wenn die Verheißungen Jesu, wirklich Realité zum Grunde haben, auch annehmen müssen. Diese werden das süßeste Mittel seyn, die genaueste freundschaftlichste Verbindung aller dieser, auch noch so weit von einander gelegenen Staaten Gottes zu erhalten, sich unter einander und vor dem Thron Gottes Rechenschaft von ihren vorgekommenen Verrichtungen abzulegen, und eben daraus, wie schon gedacht, ferneren Rath, Unterricht und Anweisung zu lernen, wie neue Glückseligkeiten und Freuden in ihren Reichen zu verschaffen. Die Lobsprüche und neuen Gnadenbezeugungen, welche sie jedesmal von dem Allerhöchsten für ihren Diensteifer einerndten sollen, denn der himmlische Vater wird sie ehren, des Menschen Sohn Joh. 12, 26.
wird sie vor den Engeln Gottes erkennen, Luc. 12, 8.
als solche, die ihm treu gedienet und sich also das gute Vorurtheil erworben haben, daß sie es nun ewig so machen werden, diese Lobsprüche müssen sie nothwendig in die frölichste Thätigkeit versetzen. Dieß öffentliche Urtheil Gottes und Jesu über das ihm wohlgefällige Verhalten seiner Knechte, und welches dazu mit den ehrenvollesten Belohnungen verknüpfet wird, muß natürlich alle Unterthanen Gottes belehren, eben so von ihnen zu denken. Sie werden also ganz allgemeine Ehre und Hochachtung erlangen, und nun recht erfahren, wie reich die Verheißung erfüllet wird: Wer sich selbst erniedriget, der soll Cap. 14, 11.
erhöhet 18, 14.

erhöhet werden. Nichts aber ist einem edlen Geist reizender, als von Kennern hoch geschätzet zu werden, und nichts kann ihn mehr anfeuren, sich solcher angenehmen Urtheile, Ehrenbezeugungen und Hochachtung immer würdiger zu machen.

Doch nicht bey allen gleich groß.

457. Wir haben schon gehöret, daß einer über fünf, der andere über zehn Städte zum Herrn gesetzet werden soll, und es ist also kein Zweifel, daß die Königreiche von sehr verschiedener Größe seyn werden, welche dorten ausgetheilet werden sollen. Wir können uns nun auch die Gründe merken, warum Gott so verschiedene Belohnungen giebet. Jesus sagt: Dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dieß, das im Verborgenen, in der Stille, ausgetheilte Allmosen, selbst öffentlich vergelten. Eben das verspricht er denen, die mit ihren Fasten sich vor der Welt nicht den Namen der Heiligen verschaffen wollen, folglich mit ihrer Gottseligkeit sich keine irrdische Vortheile zu erjagen suchen. Eben dahin gieng die Erinnerung an jenen Pharisäer: Wenn du ein Mahl zubereitest, so bitte die Armen, Lahmen und Blinden dazu, so wirst du selig seyn. Sie haben nicht zu vergelten, es soll dir aber in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden. Und am letzten Gerichtstage wird keine andere Ursache warum ein Königreich ererbet werden soll, angegeben als diese: Denn ich hungerte, und ihr gabet mir zu essen: Mich dur-

Matth. 6, 4.

V. 18.

Luc. 14, 14.

Matth. 25, 35. 36.

durstete und ihr tränketet mich; ich war fremd, und ihr nahmet mich auf, ich war nackt, und ihr kleidetet mich; krank, und ihr besuchtet mich, ich lag im Gefängniß, und ihr kamt zu mir. Ja noch mehr! Wenn Marc. 9, 41. jemand euch mit einem Becher Wassers tränket, und zwar darum, weil ihr Christi Eigenthum seyd, und also an meiner statt, oder weil er dieser meiner Verheißung gläubt, daß ich es ansehen werde, als ob es mir selbst geschehen wäre, so versichere ich euch gewiß, er solls nicht umsonst gethan haben. Alle diese Bezeugungen lehren, daß eine jede einzelne gutthätige Handlung, die aus Hoffnung göttlichen gnadenreichen Wohlgefallens, ihren besondern Gnadenlohn haben soll. Jesus will sie, als seiner eigenen Person erwiesen, ansehen, wohin auch das Wort gehöret: Wer eins solcher Kin- Matth. 18, 5. der in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Und so muß er denn freylich und will auch dergleichen Handlungen nach Verhältniß seines unendlichen Vermögens und Reichthums vergelten. Nun ist klar, daß einige Menschen eine viel längere Zeit solche Wohlthätigkeit geübet, als andere, auch wohl mehr Gelegenheit und Vermögen dazu gehabt. Und so fließet aus vorigem Grundsatz von selbst, daß sie um so viel mehrere Belohnungen zu empfangen haben, als ihrer guten Handlungen mehrere gewesen. Der Grundsatz, Gott rechne den Willen für die Werke, mag, richtig bestimmt, gelten,

kann

kann hier aber nicht in Anwendung gebracht werden. Denn, wenn nun zwo Personen einerley guten Willen gehabt haben, aber die eine nur solchen in der That selbst bewiesen, so ist doch offenbar hier mehr gutes, und hat unstreitig frölichere Empfindungen in der Gesellschaft geschaffet, als der andere mit allem seinen guten Willen nicht hat hervorgebracht. Nicht zu gedenken, daß es noch immer eine große Frage bleibt, ob der, der sich jetzt seines guten Willens so sehr rühmet, und sich nur über Unvermögen beklaget, in der That ihn gehabt und bewiesen haben würde, wenn er nun reicher gewesen wäre. Das Gute aber, welches einer dem andern nicht nur gewünschet, sondern auch in der That bewiesen und ihn damit erfreuet, soll nicht bey Austheilung der Belohnungen vergessen werden. Eine jede einzelne äußerliche gute That, sie mag nun auf Gott allein, oder zugleich auf Menschen sich beziehen, soll auch ihren eigenen besondern Lohn haben.

Dessen Grund und Wachsthum.

458. Auch die Worte will Jesus alsdenn zur verhältnißmäßigen Bestimmung der Größe seiner Vergeltung in Anschlag bringen. Auch

Matth. 12, 36.

aus deinen Worten, sagt er, wirst du gerecht erkläret werden. Man habe also auch nur dem Betrübten einen empfundenen Trost zugesprochen, oder man habe jemanden vertreten und Fürbitte eingelegt, oder man habe den Irrenden oder Sündigenden wider auf den rechten

Weg

Weg geholfen, so sind es ja in allen solchen und andern mehreren ähnlichen Fällen, keinesweges leere Worte gewesen, sondern man hat dadurch des Nächsten Glückseligkeit wieder hergestellet, oder vermehret, und so begreifen wir leicht, daß die liebreiche Gerechtigkeit Jesu auch hieraus berechnen werde, wie sehr die Gnadenvergeltung dafür vermehret werden müsse, über die, welche dergleichen versäumet. Ferner heißt es: Selig seyd ihr, wenn sie euch schmähen, allerley Böses von euch sagen, so sie es lügen, denn euer Lohn wird viel in den Himmeln seyn. Matth. 5, 11. 12. Sind also Menschen zu leichtsinnig und zu unartig gewesen, unsere Gerechtigkeit einzusehen, und uns genießen zu lassen, so soll es doch in jener künftigen Zeit noch nicht vergessen seyn. Diese unverdiente und doch frölich übernommene Schmach soll ihre besondere und noch dazu große Belohnung haben. Wenn Jesus zur Liebe und Wohlthätigkeit selbst gegen unsre Feinde und grobe Beleidiger ermuntert, so fragt er: Wenn ihr nur lieben wollt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr denn, V. 46. und setzt also hiermit schon voraus, daß seine Schüler es wissen, es werde in jenem Fall nicht unbelohnt bleiben. Also auch großmüthige Handlungen werden in der Ewigkeit ihre besondere selige Folgen haben. Da nun jeder einzelner Mensch in seinen besondern Umständen lebt, keiner einem andern auch hierinn völlig gleich seyn kann, also die Berechnung des Guten, was ein jeder Mensch

in

in seinem Leben gethan, so mannigfaltig in der Summe ausfallen muß, als die Summe der Begnadigten selbst ist, jede besondere Handlung aber, die aus redlicher Liebe Gottes und des Nächsten hergeflossen ist, besonders vergolten werden soll: so kann der Zustand keines einzigen im Himmel dem Zustande eines andern völlig gleich seyn. Je-
Matth. 10, 41. sus gedenket besonders eines Propheten Lohn
Cap. 5, 3. f. f. und eines Gerechten Lohn, und alle anderswo angeführte Seligkeiten haben ganz besondere und verschiedene Beschreibungen bey sich, welches alles einen sehr deutlichen Unterschied anerinnert. Alle sind freylich im Himmel, alle erhalten auch Belohnungen, aber die Stuffen dieser letztern werden sehr merklich verschieden seyn. Dahin können wir allerdings rechnen, wenn Jesus Größere und Kleinere im Himmelreich nennet.
Cap. 5, 19. Wer ein einziges aus der göttlichen Lehre aufhebet, soll der Kleineste im Himmelreich heißen, wer es aber thut und lehret andere auch zu thun, der wird groß in dem Königreich der Himmel genennet werden. Wer
Cap. 18, 4. sich erniedriget, wie ein Kind, sich keine Vorzüge über andere in seinem äußern Betragen gegen sie anmaßet, dieser ist der größte im Königreich der Himmel. So urtheilet Jesus. Diese Gedanken wird er aber doch nicht für und in sich allein behalten, sondern auch äußerlich offenbaren, mithin denjenigen, den er für größer hält und erkläret, auch in solchen Zustand versetzen, darinn er von andern, als ein solcher

Größe-

Größerer, erkannt werden kann. Aus diesem allen fließet also die natürliche Folge: Je mehr oder weniger Gutes der Mensch einem andern zur Förderung seines leiblichen oder geistlichen Wohls erwiesen, desto größer und geringer wird seine himmlische Belohnung, sein Königreich seyn. Nun können wir aber auch kein Bedenken haben, weiter zu folgern: Werden die guten Handlungen dieses Lebens so herrlich belohnet; werden wir aber dorten noch viel mehr Lust, Geschick und Gelegenheit haben, Gutes zu thun, so werden auch diese dortige gute Handlungen nicht unbelohnt bleiben. Und so wird der Wachsthum jener Glückseligkeit in alle Ewigkeit immer fortdauren und steigen müssen.

Ort muß mannigfaltig seyn.

459. Aus diesen bisherigen Beschreibungen läßt sich nun auch einsehn, daß und warum kein bestimmter Ort angegeben werden kann, wo die Begnadigten ihre Wohnungen haben und jene Glückseligkeiten genießen sollen. Wenn sie, aller höchsten Wahrscheinlichkeit nach, so viele und fast unzählige Gegenden beherrschen sollen, so können sie auch nicht an einem und eben demselben Ort beysammen wohnen. Jeder wird ja wohl seine eigene Residenz haben, die wir als seine ihm eigene Wohnung ansehen müssen. Das mag auch wohl der Grund seyn, warum nicht in der einfachen Zahl, der Himmel, sondern in der Vielheit die Himmel genennet werden, worunter wir also die mannigfaltigen Himmelskörper werden

verstehen müssen. Inzwischen müssen wir hören, was Jesus von dem Ort, der eigentlichen Stelle, wo die Seligen seyn werden, gesaget
Joh. 14, 2. 3. hat. Er erkläret sich: In dem Hause, in dem Reiche, denn daß eins fürs andere stehe,
Luc. 11, 17. ist aus Vergleichung anderer Stellen gewiß, meines Vaters sind viele Wohnungen — — Wenn alle ägyptische Könige sich Paläste gebauet, die eine Meile im Umfange enthalten, und also sehr viele Wohnungen in sich begriffen, so könnten wir uns ja noch wohl viel mehr Wohnungen in dem Hause Gottes gedenken. Ich gehe hin, euch einen Ort unter denselben zuzubereiten. Und wenn ich nun werde hingegangen seyn und euch den Ort zubereitet haben, so komme ich wieder und will euch zu mir selbst hinnehmen, daß ihr da seyd, wo ich bin. Von eben dieser Sache verstehen wir auch
Joh. 14, 23. die Worte: So jemand mich liebet, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm aufschlagen. Es fragt sich, wer unter dem Wir gemeynet sey, Jesus und der ihn liebende, oder Jesus und sein Vater. Wenn wir aber die vorhergedachten Worte vergleichen, die in einem Zusammenhange mit diesen fortgeredet sind, so werden wir ersteres vorziehen müssen, da es einen sehr leichten Sinn giebt, das andere aber mit weitläuftigen, nicht sonderlich klaren Deutungen erst verständlich gemacht werden muß. Jesus sagt also: Wir, ich und der mich liebet, werden beyde

beyde zum Vater kommen, und unsere ewige Wohnung bey ihm haben. Daß die Sache selbst ungezweifelt sey, besaget das vorige, und die noch folgende Stellen werden es bestätigen. Die Seligen sollen also seyn, wo Gott und Jesus ist. Beyde sind so zu reden, allenthalben zu Hause. Wo und in welcher Himmelsgegend also auch ein Himmelskönig seine Residenz erhalten wird, so wird er doch daselbst des seligsten Umganges mit Gott und Jesu genießen können, nicht zu gedenken, daß, wenn auch je irgend ein ganz besonderer Ort seyn sollte, wo Gott auf eine viel ausnehmendere Art, als sonst irgendwo, seine göttliche Majestät in die Sinne fallen lasse, die unter seinen Augen gleichsam vorgehende öftere Reichsversammlungen, §. 456. es begreiflich machen können, wie sie da seyn können, wo Er ist.

460. Wir müssen nun doch die übrigen Stellen hersetzen, wo diese nämliche Redensart und Verheißung zu lesen. So sagte Jesus: Wo ich bin, daselbst soll auch mein Diener seyn. Imgleichen bethete er: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, welche du mir gegeben hast, nach der Größe der Liebe, womit du mich vor Grundlegung der Welt geliebet hast. Diese Herrlichkeit, welche Jesus hat, und die ihm Geschenkte zu ihrer unaussprechlichen Freude selbst mit ansehen sollen, kann nicht so wohl seine

Mehrere Erläuterung.

Joh. 12, 26.

Cap. 17, 24.

innere Vollkommenheit seyn, obgleich dieselbe nicht ganz auszuschließen und es viel erhabnere und lebhaftere Begriffe von derselben dorten geben wird, als hier zu erreichen möglich gewesen, als die äußere Pracht, welche seiner allerhöchsten Würde gewiß angemessen seyn muß, daß wir solche also nicht nur mit dem Verstande, sondern auch, da wir nicht im Geiste seyn, sondern auch mit unserm Körper wieder verbunden worden, mit unsern Sinnen fassen, und also die Bewunderung und die daraus entstehenden Freuden desto entzückender werden können. Dieß wird auch wohl das Schauen Gottes seyn, daß Jesus
Math. 5, 8. denen, die reines Herzens sind verheißet. Ob die Kraft der Augen der Verklärten so werde und könne erhöhet werden, daß sie auch bis auf die einfachen Dinge, auf Geister, reiche, ist vielleicht gar nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Erkenntniß des Verstandes und das leibliche Sehen der Herrlichkeit Jesu, seiner Person so wohl, als der ihn umgebenden Dinge, können wir uns also nur als gewiß unter diesem Gott Schauen, gedenken. Aber sie sollen diese Herrlichkeit nicht nur sehen, sondern auch selbst Theil daran haben. Wie dieß schon sonst auch in dem Begriff des Sehens enthalten ist, so hat es Jesus auch ausdrücklich kurz vorher gesagt in den Worten:
Joh. 17, 22. Ich habe ihnen die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, gegeben. Heißt es nun zu Anfange,
V. 2. der Vater habe ihm Macht über alles Fleisch gegeben, und scheint dieß die nähere Bestim-

Bestimmung des allgemeinen Begriffs der Herrlichkeit, die er im Folgenden immer nennet, zu seyn: so hätten wir hiermit eine ganz ausdrückliche Bestätigung unserer §. 453. gehabten Vorstellung. Jesus ist der allgemeine König, Herr über alle Himmelskörper. Hat er nun eben dieselbe Herrlichkeit, die er selbst hat, den Seinen gegeben, so kann man dessen Wahrheit nicht anders, aber auch nicht deutlicher erkennen, als, wenn wir hieraus lernen, daß er seine Gewalt unter sie vertheilet habe, daß sie seine Staaten unter ihm regieren, seine Unterkönige und Reichsstatthalter seyn sollen. Endlich gehöret hieher noch jene Versicherung Jesu: **Wenn ich werde von der Erde erhöhet seyn, will ich sie alle zu mir ziehen.** Joh. 12, 32. Die Erklärung stehet schon §. 20. Hier ist dieß nur unser Augenmerk, daß wir abermal lesen, Jesus wolle alle die, welche mit allem Ernst seine Bekanntschaft suchen, zu sich ziehen, um da zu seyn, wo er ist. Und so viel kann uns vollkommen genug seyn, im allgemeinen den Ort zu wissen, wo die zur Seligkeit Auferweckte ihre bleibende Stätte und ihr eigentliches Vaterland antreffen sollen.

461. Alle unsere Herrlichkeiten schaffen uns keine vollkommene Zufriedenheit, so lange sich irgend einige Furcht in uns reget, daß wir sie wieder verlieren. Jener reiche Jüngling hatte wahrscheinlich alles, was ihm sein Leben angenehm machen konnte. Aber er fühlte so gut, als Ewiges Leben.

es ein jeder einzelner Mensch fühlet, daß all dieß Leben, so beneidenswerth es auch andern in die Augen fallen möchte, seinen Wünschen nicht Genüge thue, indem diese sich auf nichts geringeres, denn auf ein immer fortwährendes ewiges Leben erstreckten. Er wollte von Jesu also wissen, was er zu thun habe, um ewiges Leben erwerben zu können. Und er erhielt zur Antwort:

Matth. 19, 7. Willt du in das, in ein solch von dir verlangtes ewiges, Leben eingehen, so bewahre die Lehren, die Moses und die Propheten gegeben haben. Also hat Jesus zu einem ewigen Leben Hoffnung gemacht, in vielen ganz deutlichen Versicherungen es versprochen; und das soll es also auch wirklich seyn, wozu die Menschen dereinst wieder hergestellet werden sollen, um es unverrückt zu genießen. Zweyerley denken wir, und müssen wir hier bey dem Begriff des Ewigen denken. Das eine, daß, wenn es auch nur eine unbeschreiblich lange Zeit dauren sollte, es doch, so lange diese Dauer werden soll, es dasselbe unverrückt bleibe, so daß es nicht bald da seyn, bald nicht da seyn kann. Eine Ewigkeit, bey der auch das Gegentheil statt finden könne, hat nie ein Mensch gedacht, und kann also in keiner Schriftstelle, die von dermaligen Menschen verstanden werden soll, auch nicht gemeynet worden seyn. Ewig muß also zuerst heißen, daß eine gewisse Sache, von der es gesagt wird, ihren gewissen Zustand behalte. Ewiges Leben also auch, das, so lange es währen soll, immerhin

hin dasselbe bleibet. Wir haben schon oben daraus §. 442. gelernet, daß die Seele, die nun einmal ihr Leben hat, und der es auf ewig versprochen ist, es nicht im Tode des Leibes ablegen, und denn bey der Auferstehung des Leibes wieder annehmen könne, daß also ihr jetziges, und das nach dem Tode, und das nach der Auferstehung, nur ein und eben dasselbe Leben sey, und in einem unmittelbaren Zusammenhange der Empfindungen unverrückt fortgesetzt werden müsse. Aber nun auch zum andern, daß dieß ewige Leben nun nicht bloß von einer sehr langen Zeit zu verstehen sey, wie sonst hie oder da unläugbar gemeynt ist, sondern da so es immer fortdauren, niemals ein Aufhören zu befürchten seyn soll. Das wissen wir unwidersprechlich aus der deutlichen Bezeugung Jesu: Die gewürdiget werden, jene Zeitdauer, die künftige Welt zu erlangen — — können nicht ferner sterben — — sie sind Kinder Gottes. Sie haben seine Natur. Er ist unsterblich. Diese Unsterblichkeit soll also auch auf sie fortgepflanzet werden. Jesus hat also ein schlechterdings unaufhörliches Leben verheißen. Dieß wollen wir also hier ein für allemal bemerken, und bey allen folgenden Stellen nicht wiederholen. Die, welche etwas vom irrdischen, aus Hochachtung für Jesu Lehren und Verheißung eingebüßet haben, sollen es nicht nur in dieser Welt auf andere Weise hundertfältig ersetzet erhalten, sondern auch, und, wenn diese Ersetzung etwa hier nicht möglich wä-

Luc. 20, 35. 36.

Marc. 10, 29. 30.

re, wie denn das zeitliche Leben nicht kann und soll wieder ersetzt werden, wenn es einmal ver-
Luc. 18, 30. loren ist, in dem kommenden künftigen Zeitalter ewiges Leben erben, wo also die Ersetzung hundertfach seyn soll. Vielleicht ists nicht unrecht, dieß uns als den Maaßstab göttlicher Belohnungen vorzustellen. Hundertfach will der Reichthum göttlicher Macht und Gnade eine jede wirklich gute That belohnen. Denen
Joh. 10, 28. Schaafen, welche Jesu Stimme hören, verspricht er, ich gebe ihnen ewiges Leben, sie sollen nicht umkommen, und nicht irgend jemand soll sie aus meiner Hand rauben. Stärkere Beschreibungen, wie dieß Leben ganz unaufhörlich seyn soll, und keine Gewalt es aufheben werde und könne, kann man wohl nicht verlangen, oder sich nur gedenken. Fast eben
Cap. 3, 15. 16. so sprach Jesus zu dem Nicodemus: Ein jeder der an des Menschen Sohn gläubt, soll nicht verlohren werden, sondern ewiges Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß der, der an seinen Sohn gläubt, nicht bloß eine oder andere Freude erfahren soll, sondern gar nicht verlohren werde, nicht ster-
Cap. 6, 47. be, und ewiges Leben habe. Und bey einer
51. 54. andern Gelegenheit: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich gläubt, der hat ewiges Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Folglich soll es euch hieraus begreiflich seyn, wer davon isset, an mich gläubet, kann nicht sterben, sondern wird und muß in

Ewig-

Ewigkeit leben. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat ewiges Leben, und ich werde ihn, auch seinen Staub, wieder herstellen am letzten Tage. Man muß aus diesen vielfältigen Versicherungen wohl schließen, daß Jesus sie darum so oft wiederholet, daß wir, da es uns hierum so unendlich zu thun ist, und wir doch so sehr das Gegentheil fürchten, doch ja nicht daran zweifeln.

462. Als Jesus wider die Sadducäer lehrete, die zum künftigen Leben wieder Auferweckte würden den Engeln Gottes gleich seyn, mithin eine ganz andere Beschaffenheit erhalten, als sie in diesem Leben gehabt, so führete er solches als einen Beweis einer andern Wahrheit an, daß sie nämlich dorten weder heirathen noch verheirathet werden. Der Zweck der Heirathen ist die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, welche nur durch Vermischung Mannes und Weibes möglich ist. Diese hat gewisse angenehme sinnliche Empfindungen allemal zur nächsten Ursache so wohl, als zu Gefährten. Und es scheint, daß der Schöpfer diese Triebe den Menschen anerschaffen, um dadurch der Abneigung wider den Eheſtand, die aus Betrachtung der damit verbundenen Beschwerden entstehen kann, ein Gegen- ja Uebergewicht zu geben. Wenn nun dorten kein Heirathen statt findet, und das darum, weil die Menschen alsdenn den Engeln Gottes gleich sind, so muß folgen, daß sie dor- Unsündlichkeit. Matth. 22, 30.

ten jene sinnliche Triebe, diese Art der angenehmen Empfindungen nicht mehr fühlen, und auch die dermalige Art ihrer Zusammensetzung solche nicht hervorbringen und veranlassen kann. Sind nun diese sinnliche Empfindungen nicht mehr da, welche hier gemeiniglich die Oberhand über alle Vorstellungen des Verstandes haben, diese unterdrücken und ersticken, und entstehen hieraus allein die sündlichen Veränderungen des Menschen: so haben wir hieraus einen sehr begreiflichen Grund, daß in diesem Leben des Himmels keine Sünde mehr sey, oder seyn könne. Von jenen Seelen, die schon in ihrem Zwischenzustande der Abgeschiedenheit von dem Leibe, eine lange Zeit ohne den Werkzeugen des Leibes und der Sinne, ihre Kräfte geübt haben, läßt es sich leicht gedenken. Sie haben sich eine große Fertigkeit, bloß nach Vorstellungen des Verstandes zu handeln, erworben, gegen welche alle Regung der sinnlichen Lust auch allenfalls nichts mehr auszurichten vermag. Diese selige Herrschaft läßt sich schon hier auf Erden bey denen merken, die im Stande guter Werke leben. Unüberwindlich muß sie also geworden seyn, da jene Hinderniße ihr gar nicht mehr im Wege gestanden. Was nun aber die betrifft, die der letzte Tag noch lebend treffend wird, so kann solches nur aus dem obengedachten Anfange der Kreuzigung ihres Fleisches, und der plötzlichen Verwandelung ihrer Körper hergeleitet werden. Diese nebst den neuen Gegenständen, in deren Verbindung sie versetzet werden,

den, der stete auch sinnliche Genuß der Gnade und Leutseligkeit Gottes und des Heilandes, der beständige Umgang mit lauter tugendhaften Mitbürgern, und die unaufhörliche seligste Geschäftigkeit werden es denn leicht unmöglich machen, je etwas zu denken und zu wünschen, was ihre Einbildung von mehreren, und doch unmöglichen Vergnügungen erregen könnte. Hier werden sie es also im reichsten Maaße erfahren, daß Christus sie errettet hat von einer argen Welt und Gal. 1, 4.
von aller möglichen Art der Ungerechtigkeit, Tit. 2, 14.
wie sie von der Sünde frey gemacht sind. Ohne Joh. 8, 36.
ne Zweifel wird dieß auch enthalten seyn in der
Verheißung: Alsdenn werden die Gerechten Matth. 13, 43.
wie die Sonne heraus leuchten. Wir können uns freylich gedenken, daß auch die verklärten Körper einen gewissen äußerlichen Glanz erhalten werden, wie es von Mose, Elias und Matth. 17, 2.
Jesu selbst erzählet wird, auch von Paulo 2 Cor. 3, 7.
scheint mitgemeynt zu seyn. Es wird aber doch 1 Cor. 15, 40.
seinen innern Grund haben müssen, warum f. f.
Gott sie so vorzüglich in die Augen fallend machet. Wie nun auch die Sonne gemeiniglich als ein Bild der höchsten Reinigkeit angesehen wird, so werden wir nicht ohne Grund urtheilen, daß Jesus hier lehre, die Gerechten werden es auf eine so eclatante Art seyn, daß allenthalben ihre unbefleckte Heiligkeit herfürleuchtet, und Gottes Gerechtigkeit auch darinn sich offenbaret, daß er nur denen solche äußerliche glänzende Vorzüge ertheilet, deren reine Beschaffenheit des Herzens

sie

sie derselben fähig gemachet hat. Die Seligen des Himmels werden und sollen also so rein und heilig seyn als die Sonne, als die Engel Gottes.

Göttliche Freuden. Matth. 25, 21. 23.

463. Jedem treuen Knecht, der seine Gaben richtig zum Dienst seines Herrn angewendet hat, soll zugerufen werden: Gehe in die Freude deines Herrn hinein. Zweyerley läßt sich hier gedenken. Entweder die Freuden, welche Gott selbst in sich empfindet, und die er aus höchster Erkenntniß aller seiner göttlichen Vollkommenheiten und der besten Beschaffenheit seiner Werke, und der seinen vernünftigen Unterthanen so vortheilhaften und seligen Regierung entstehen muß; oder die, welche er nunmehro seine Freude auf ewig genießen lassen will. Man siehet leicht, daß es einerley ist, welches von beyden man verstehe, ja daß beydes zusammengenommen die fruchtbarste Erklärung dieser Freude gebe. Diese treue Knechte werden es ja wohl zunächst mit der größten Zufriedenheit bemerken, daß sie nun von aller sinnlichen Unordnung frey geworden, und so brennenden Eifer fühlen, als recht nützliche Unterthanen zum Wohlgefallen ihres allerhöchsten Herrn, nach allemal wichtigen und gewissen Einsichten, alle ihre so wichtige als weitläuftige ihnen anvertraute Geschäfte auszuführen. Der Erfolg ihrer seligen Bemühungen, der allemal mit ihren Absichten übereinstimmet, die Freude, womit ihre Untergebenen ihnen zujauchzen, muß in ihnen selbst frohe Empfin-

pfindungen erzeugen, die hier in der Welt wohl mit nichts zu vergleichen seyn. Ihr großes Eigenthum, das ihnen der Herr geschenket, der Besitz so unübersehlicher Mannigfaltigkeiten, die Ehre, zu welcher sie erhaben sind, die unaufhörlichen sichtbaren Gnadenbezeugungen Gottes und des Heilandes, als so viele erneuerte Bekräftigungen der Zufriedenheit mit ihren Berufsgeschäften, müssen ja wohl unendlichen Stoff ihrer unaufhörlichen Freude gewähren. Dieß alles halten wir für unwidersprechliche Wahrheit, die so gewiß, als unmöglich es ist, daß Jesus weniger geben und erfüllen könne, als die Worte und Verheißungen enthalten. Worinn die speciellen eigentlichen Beschäftigungen eines jeden Himmelsbürgers bestehen, wie ein jeder Gelehrter in seiner besondern Wissenschaft, die er hier auf Erden geliebet und getrieben, der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker, der Tagelöhner, der Minister, der Soldat, dorten sein Genie zu bauen Gelegenheit haben oder finden werde, wie unsre Sinnen des Gesichts, Gehörs, Geschmacks, können oder werden ergötzet werden, darüber lassen wir uns nicht ein, so wenig es Nachdenkenden fehlen kann, sich allerley angenehme Muthmaßungen darüber zu machen. Uns ist es genug, daß es Freuden geben werde, die des Herrn Freude, Gottes Freude zu heißen, unaussprechlich große Freuden also, genannt zu werden verdienen.

Beschluß. Luc. 16, 9.

464. Jesus sagt auch: Macht euch Freunde mit dem unrechten Mammon, auf daß sie, wenn ihr nun von allem, was ihr in der Welt gehabt und geliebet, verlassen werdet, euch in die ewigen Hütten an- und aufnehmen. Will man wissen, wer sie dort aufnehmen soll, so antwortet man zwar überhaupt richtig genug, Gott und Jesus seyn es, die man sich durch eine liebreiche Mildthätigkeit zu Freunden gemacht habe, und die werden es also auch seyn, welche sie zur Vergeltung in jene ewige Wohnungen aufnehmen werden. Ob dieß aber Jesus hier eben habe sagen wollen, dünkt uns aus dem ganzen Zusammenhange des vorhergegangenen Gleichnisses eben nicht sehr einleuchtend. Der ungerechte Haushalter erließ den Schuldnern seines Herrn ansehnliche Pöste. Diese, nicht seinen Herrn, machte er sich dadurch so verbindlich und zu seinen Freunden, daß sie ihn nachher, wenn er nun nichts mehr in der Welt hatte, sondern nackt und bloß von seinem Herrn weggejaget worden, aus Erkenntlichkeit bey sich aufnahmen, und mit seinen Nothwendigkeiten versorgten. Es scheint also, Jesus will versichern, diejenigen, welche hier in der Welt von andern gespeiset, erquicket und unter Dach genommen werden, sollen die Freude haben, es ihren irrdischen Wohlthätern in der Ewigkeit dadurch zu vergelten, daß sie sie wieder bey sich aufnehmen. An sich können wir darinn nichts ungereimtes oder anstößiges finden. Gott thut

hier

hier durch Menschen an andern Gutes. Warum dort nicht auch? Nur aus unserm bisherigen Zusammenhange der gesammelten Vorstellungen Jesu entstehet die Bedenklichkeit, wie die Seligen, die ihr gewisses Eigenthum, ein Königreich dort erlangen sollen, es noch bedürfen können, als von allem Eigenthume Verlassene, als Arme von andern gleichsam aus Barmherzigkeit in ihre Häuser aufgenommen zu werden. Beydes kann nicht zusammen stehen, das ist handgreiflich. Und also führet uns dieß auf gewisse Einschränkungen. Eigentlich also sehen wir nur dieß, daß die, welche schon eine lange Reihe von Liebeswerken ausgeübet, die im Dienste Gottes als wirklich treue Knechte erfunden worden, folglich wirkliche Dienste müssen gethan haben, die, welche in solchem Dienste Schmach und Verfolgung erduldet, ja frölich übernommen haben, so hoch begnadiget und bis zu Königreichen erhoben werden sollen. Wenn nun ohne Zweifel es auch viele Menschen giebt, die in den letzten Tagen oder Stunden ihres Lebens erst anfangen, ihren Lastern abzusagen, ihr Vermögen aber schon verschleudert, beynahe schon außer allem Zusammenhange mit ihren Mitmenschen nur schmachten, folglich gar nichts zum Vergnügen, zum Wohl anderer mehr thun können, folglich auch nie gethan haben, was soll an diesen belohnet werden? Soll der Apostel und der unter dem Galgen sich bekehrende Straßenräuber, gleiche Ehre genießen? Das bedarf keine Beantwortung.

Der

Der letzte wird also nur begnadigt, erhält Glückseligkeit genug, daß er nicht gar verstoßen, sondern in den Himmel genommen wird. Er erscheint aber arm. Nichts hat er gethan, was ihm vergolten werden könne. Um Christi Verdienstes willen ist er selig — — Hier wäre also der Fall. Wie wenn jener Straßenräuber noch so viel natürlich Mitleiden gehabt und dem reisenden Paulus auf sein Bitten nicht alles genommen oder doch das Leben gelassen hätte, und er wäre noch endlich als ein Begnadigter in den Himmel aufgenommen, so würde nun Paulus ihn wegen der ihm ehedem bewiesenen Menschlichkeit bey sich aufnehmen können. Und dergleichen oder ähnliche Fälle wird es in unzähliger Menge geben. Und so hätten wir denn zugleich eine fruchtbare Erläuterung der §. 457. f. gedachten Stuffen jener Seligkeit. Man kann sie sich von dem reichsten und mächtigsten, von den Aposteln an, vergl. §. 306. 451. bis auf den, der gar nicht das geringste Eigenthum, wenigstens im Anfange dieses ewigen Lebens hat, gedenken. Aber warum nennet Jesus hier Hütten, Zelte, die nur denen üblich sind, die um der Viehweide willen, von einem Ort zum andern ziehen und keinen beständigen Sitz haben? Wird das etwa das Loos derer seyn, die nur von andern aufgenommen werden, diese Aufnahme abwechseln müssen, und also bald hie, bald da, die Gütigkeiten anderer genießen? oder wird es etwa etwas wesentliches der Seligkeit seyn, von einem

einem Ort zum andern, von einer Stelle bis zu einer andern besseren fortgerückt zu werden, um in diesen Abwechselungen nicht, ein endlich gleichgültig werdendes Einerley haben zu dürfen, sondern durch neue Gegenstände noch immer von neuem erfreuet zu werden? oder ist es etwa nur ein Ohngefähr, eine rednerische Freyheit, daß Jesus sich dieses Worts bedienet hat, welches eben nichts besonders bedeuten soll? Es werde verstanden, wie es wolle, wir haben hier reiche Verheißungen genug, die alle unsere Aufmerksamkeit reizen können, mit möglichstem Ernst dahin zu streben, an diesem himmlischen, so Macht- und Ehrenvollen seligen und frölichem Leben auch unsern Antheil erhalten zu können.

Das XLIX. Capitel.

Das Gegentheil der göttlichen Verheißungen.

465.

Zusammenhang.

Aus der Bezeichnung derer, welchen Jesus so große Gnadenbezeugungen Gottes für diese und für die zukünftige Welt zugesichert hat, ist klar, daß nicht alle Menschen ohne Unterschied zum Genuß derselben gelangen. Das ist es aber nicht alles, daß sie dieses so großen und mannigfaltigen Guten entbehren, sondern Jesus lehret auch in sehr vielen deutlichen Stellen, wie schrecklich das Elend sey, welches sie erwarte. Niemand wird bezweifeln, daß dieß darum verkündiget sey, auf daß die Menschen, die es hören und davon Nachricht erhalten, mächtig gereizet werden sollen, diesem unglückseligen Zustande vorzubeugen. Und da diese gesegnete Wirkung auch an allen den viel tausenden erreichet wird, welche gewürdiget werden, jene selige Welt zu erlangen, so müssen wir es in so ferne zu den göttlichen Wohlthaten rechnen, daß wir von diesem großen Unterschiede des künftigen Zustandes belehret werden, und Gott hierdurch uns die kräftigsten Warnungen, an unserm Verderben nicht ferner zu arbeiten, ertheilet. Es stehet also dieses Capitel hier, theils, weil es mit zu den Werken Gottes gehöret, die Er künftig noch thun wird,

wird, und wir ganz gewiß zu erwarten haben, theils, weil sie für die, so sich warnen lassen, die Grundlage zur Erfahrung aller eigentlichen reellen göttlichen Wohlthaten enthalten, theils aber auch, weil aus Vergleichung dieses unseligen Zustandes mit jenem seligen Loose die unschätzbare Größe des letztern noch deutlicher einleuchten muß. Wir wollen also nur den hiervon handelnden Unterricht Jesu so sammlen, daß wir uns nach der Reihe die traurigen Veränderungen vorstellen, wie sie von diesem Leben an bis in alle Ewigkeit hinein entstehen können.

Erwartung des Gerichts. Joh. 3, 18.

466. Ueberhaupt sagt Jesus: **Wer nicht gläubet, der ist schon gerichtet**, sein Urtheil ist von Ewigkeit her schon im göttlichen Gericht **gefället, weil er an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes nicht gegläubet hat**, als ein solcher schon vorhergesehen worden, der überall nicht glauben würde. Von Menschen ist also nur die Rede, welche die Lehre Jesu haben hören und wissen können. Wir können also auch hier gedenken: Was gehen uns die an, die draußen sind? Sie werden ihrem Herrn stehen oder fallen, nach Grundsätzen, die jedermann auch dereinst als gerecht wird eingestehen müssen, und die wir auch aus einigen Stellen Pauli erlernen können, wenn wir wollen. Wir nun, die wir dieß lesen, und schon oft gelesen oder gehöret haben. Wir allein können ja nur Nutzen daraus ziehen, daß wir zum voraus wissen, wie Gott unser Verhalten gegen die Lehre Jesu behandeln werde und müsse. Von de-

nen nun, die an seinen Namen gläuben, aus seinen großen Thaten und Weisheitsvollen Reden, als wodurch Jesus sich eben seinen so hochberühmten Namen erworben, sich auch den Begriff von seiner Lehre gemacht, daß sie allein ganz nothwendig und selig ist, und überall nichts unnützes, unschickliches oder unmögliches enthalte, wird vorhergesagt, daß sie nicht gerichtet werden, nicht ins Gericht kommen. vergl. §. 415. Aber nun von allen andern, welche diesen großen Namen Jesu nichts achten, und nicht merken lernen wollen, daß sie von und durch ihn allein glücklich und selig werden können, bleibt es dabey, sie müssen vors Gericht, aber nicht so wohl, daß ihre Handlungsweise erst weitläuftig maß untersucht werden, sondern daß ihnen das Urtheil nur bekannt gemacht wird, was sie von nun an zu gewarten haben sollen. So gewiß Gott voraus gesehen, wie sie sich verhalten werden, so unveränderlich sein Wille und seine Gesetze sind, daß nur Gutes auf gute Handlungen, aber mancherley Uebel auf böse Thaten erfolgen können und sollen: so feste muß es auch stehen, daß die ganze Natur der Dinge um solcher Elenden willen, nicht darf umgekehret werden, sondern sie nothwendig die traurigen Folgen ihrer unglücklichen Werke erfahren werden. Sie sind schon gerichtet, es ist also schon entschieden, was nun und ewig aus ihnen werden soll. Freylich ist dieser Ausdruck, gerichtet, nur allgemein, der eben so wohl ein gutes und vortheilhaftes, als ein Strafurtheil begreifen kann. Aber es

braucht

braucht keiner weitläuftigen Beweise, daß wir hier nur das letztere gedenken können. Zusammenhang und Gegensatz lehren es unwidersprechlich.

467. Der Vorläufer Jesu, Johannes, drückte sich so aus: **Wer dem Sohn nicht gläubet, ungehorsam ist, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.** Und Jesus hat es auch mit unsern heutigen, recht accurat reden wollenden Weisen nicht unschicklich gefunden, von Gott zu versichern, daß er zornig über die sey, welche seine häufige Gnadenanbietungen so lüderlich verachten. Ein gelehrter Paulus hat auch kein Bedenken, zu schreiben: **Gottes Zorn wird vom Himmel über alles gottlose Wesen offenbaret.** Wir führen diese drey Zeugen hier nur deswegen an, daß wir sehen, diejenigen, welche Gott keinen Zorn beygelegt wissen wollen, müssen wohl den rechten Begriff dieses Worts nicht verstehen, oder ihn auch ohne Grund läugnen. Wenn auch von bloßen Geistern ein Zorn gesagt wird, so muß diejenige heftige Bewegung des Bluts, die wir beym Zorn erfahren, wohl eben nicht nothwendig dazu gedacht werden, und kann also auch nichts wesentliches seyn. Wenn die Wirkung für uns gleich traurig ist, wir mögen von jemanden unvorsichtiger weise, oder aus der heftigsten Gemüthsbewegung erstochen werden, so dürfte es auch wohl der Mühe nicht werth seyn, über ein unschuldig Wort zu streiten, wenn die Sache selbst nicht geläugnet werden soll, wenn

Erfahrung des göttlichen Zorns. Joh. 3, 36.

Matth. 21, 7. Luc. 14, 21.

Röm. 1, 18.

Wirkungen empfindlich genug erfahren werden, die man in der Welt von Zornigen zu erfahren gewohnt ist. Aber diese Wirkungen sind es wohl eben, von denen man lieber gar nichts hören möchte. Es sollen jene traurigen Erfahrungen von den schlimmsten Werken der Bosheit gar nicht zu fürchten seyn. So will mans haben. Inzwischen sind und bleiben sie doch wirklich da, und es ist kein Grund zu hoffen, daß sie künftig nicht auch da seyn werden. Und wenn denn nun diese traurige Wirkungen, dergleichen man unter Menschen von denen, die vom Affect eines heftigen Zorns ergriffen sind, vermuthen kann, es wären, auf welche jenes Wort eigentlich abzielet? Daß sie wirklich erfolgen werden, wird uns wahrscheinlicher, wenn sie aus dem Zorn hergeleitet werden. Die Sache selbst also den Menschen gleichsam sinnlich zu machen, wird gesagt, der Zorn Gottes werde sie treffen, und der Sinn ist, sie werden die traurigsten Uebel erfahren. Der Vater, der Richter können und müssen nicht selten die schmerzhaftesten Empfindungen verursachen, ohne daß sie eigentlich zornig sind, so sehr sie auch dafür angesehen werden mögen, und Unverständige es sich schwer bereden können, daß jene doch dabey alle mögliche Menschen- und Vaterliebe empfinden. Aus diesen Beobachtungen erhellet, daß der Zorn Gottes nichts anders seyn könne, als sein unveränderlicher Rathschluß, böse Menschen gewisse Uebel treffen zu lassen, wodurch sie so eingeschränket und verhindert werden, daß sie sich und anderen nicht

noch

noch größere Uebel verursachen können. Und so ist offenbar, daß alle Rachgier hier weit entfernt sey, vielmehr Gott nach wahrer Liebe für die ganze Gesellschaft, ja auch so gar für die Uebelthäter selbst, mitten in diesem, manchen Menschen so anstößig vorkommenden Zorn handeln könne, und wirklich darnach verfahren müsse. Gott ist oder beweiset sich zornig, muß also in andern Worten nur so gedacht und ausgedrückt werden. Vermöge seiner unveränderlichen Liebe zum Guten kann er nicht anders, denn einen gerechten Unwillen gegen das Böse, als Hindernisse des Guten, haben und dadurch äußern, daß er es auf die nachdrücklichste Art verhindere. Menschen also, die durchaus nur böse seyn wollen, haben den Unwillen des Allmächtigen wider sich, und was können sie sich denn für Gutes versprechen, oder vielmehr, welche Uebel müssen sie nicht zu fürchten haben? Mehrere Belehrungen Jesu werden es zeigen.

Wehe und Rache.

468. Er verkündiget nämlich Wehe, unerträgliche Schmerzen, Betrübniß und Angst der Seelen, Chorazin und Bethsaida, Menschen, welche den liebreichen Unterricht von Gottes gnädigsten Absichten gegen sie, leichtsinnig verwerfen; Matth. 11, 21. Wehe denen, welche andere verführen, daß sie die Lehre Jesu als keiner Achtung würdig ansehen; Cap. 18, 7. Wehe auch solchen, die mit jenen heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäern nur ihren Geiz und Stolz nähren, ob sie gleich sich den Besitz großer Heiligkeit anmaßen; Cap. 23, 13. f. f. Wehe auch seinem Verräther Judas, Cap. 26, 24.

und hiermit zugleich denen, die um geringen Gewinnstes willen unbedachtsam genug sind, Handlungen zu begehen, wodurch andere eben so unverständige verleitet werden, den Sohn Gottes gleichsam von neuem zu verspotten und zu kreuzi-

Luc. 6, 24. f. f. gen; Wehe endlich auch denen, die hier nur wohlleben, an das ewige Wohl aber nicht denken; so wehe werde ihnen seyn, daß sie weinen und heulen, weil sie hungern müssen. Wenn leibliche Wehen nur denn empfunden werden, wenn der Körper, oder auch nur einige Theile desselben Gewalt leiden, es sey nun von innen oder von außen, so können wir auch hier von Jesu lernen, daß Krankheiten so wohl als andere leibliche Unglücksfälle, so natürlich sie auch zu erfolgen scheinen, dennoch specielle göttliche Schickungen seyn. Und ob wir Menschen gleich nicht befugt seyn, es gerade hin auf Rechnung ganz ausnehmender Gottlosigkeiten zu schreiben, wenn andere dergleichen Uebel leiden; so sollten wir sie doch für uns selbst fürchten und ihre wirkliche Erfahrung zu unserm Besten zu nutzen suchen, gleichwie wir auch alsdenn uns nicht in unsern Urtheilen übereilen, wenn wir notorisch lasterhafte auf eine besondre Art heimgesucht antreffen. Wenn Jesus jenem gesund gewordenen

Joh. 5, 14. die Lehre gab: Siehe, du bist gesund worden; sündige nicht mehr, daß dir nicht ein Aergeres geschehe, so kann sich niemand hier einen andern Zusammenhang gedenken, denn daß Sünden auch Krankheiten nach sich ziehen, und damit bestrafet werden. Und saget Paulus ausdrück-

drücklich, daß es Schwache und Kranke um des unordentlichen Gebrauchs des heiligen Abendmahls willen gebe, so dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß auch Krankheiten denen Ungehorsamen gedrohet werden. Wenn nun Menschen es sich selbst bewußt sind, daß sie diese oder jene Uebel sich durch ein ungesittetes Betragen zugezogen haben, so begreifen wir, wie ihre Seelen Angst und Traurigkeit erfüllen und sie also das Wehe mit sich herumtragen können. Es giebt gewisse Tage der Rache, welche die Vorsehung allemal zur besten Zeit über die Sünder kommen lässet. Man gedenke sich aber hier wiederum, wie bey dem Zorn, nicht eine Vergeltung des persönlichen Unrechts, sondern die Rettung des allgemeinen Besten durch Bestrafung der Bösen, um sie abzuwehren, daß sie andern nicht mit ihren Ungerechtigkeiten beschwerlich werden. Und obgleich Jesus hier nur den Juden besonders verkündigt, daß ihre Stadt das Feuer verzehren, das Land die Verwüstung und große Noth treffen, sie selbst und ihre Kinder aber der schrecklichste Krieg mit allen seinem fürchterlichen Zubehör, Schwerdt, Sclaverey, Hunger und Pestilenz, ergreifen werde: so kann doch diese specielle Weissagung wider dieß Volk, andere Sünder so wenig irgend eine Sicherheit muthmaßen lassen, daß wir vielmehr mit größerem Recht, nach der Unpartheylichkeit Gottes, vermöge welcher er keine Person ansiehet, eben daraus schließen sollen, was Menschen überhaupt, und ein gesammtes Volk, wenn die Ungerechtig-

1 Cor. 11, 30.

Luc. 21, 22.

Matth. 22, 7. Luc. 21, 20. ꝛc. 19, 27.

keit recht herrschend geworden, zu fürchten haben, nämlich Feuer, Krieg, Theurung, Armuth, Hunger, pestilenzialische Seuchen. Wer will es läugnen, daß Gott Mittel genug habe frevelhafte Menschen mit unausstehlichem Wehe zu belegen und seine richterliche Rache empfinden zu lassen?

Aergere Uebel, als der Tod selbst.

469. Ein Hauptumstand darf bey diesen Strafübeln nicht vergessen werden. Fast sind es die Menschen schon gewohnt, den lieben Gott von der Regierung der Welt beynahe auszuschließen. Von seinetwegen besorgen sie also keine Gefahr, denken sich vielmehr lauter Friede

1 Thess. 5, 3. und Sicherheit. Der Schmerz muß sie also natürlicher weise allemal sehr plötzlich, ganz unvermuthet, überfallen. Wie der Blitz,

Matth. 24, 27. so schnell ist auch die Zukunft des Menschen Sohns. Was hier von den, dem jüdischen Volk gedroheten Strafübeln gesagt wird, das gilt aus eben gedachter Ursache von allen übrigen. Die Menschen essen und trinken, freyen und lassen sich freyen, und haben immer noch große Projecte im Sinn, wie sie sich in Zukunft noch besser pflegen können. Ihr Herz muß also überaus verzagt werden, wenn alle ihre Freuden mit einmal in Traurigkeit verwandelt und alle ihre Entwürfe vereitelt werden. Je weniger sie vorher auf solche mögliche Vorfälle gedacht, desto unschickter sind sie nun, guten Rath zu finden. Sie geben sich ohne alle Hoffnung verlohren. Sie verfluchen nicht selten ihr Geschick und ihr ganzes Daseyn. Dann preisen sie die Leiber glück-

Luc. 23, 29. 30 lich, die nicht gebohren haben, wünschen sich

den

den Tod und sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns. Wenn wir Menschen nun sonst das Leben über alles schätzen, so muß das Unglück gewiß das größte seyn, welches uns dahin bringen kann, das allerschätzbarste für gar nichts zu achten. Und Jesus versichert, daß solch Uebel die Sünder treffen könne und solle. Aber ein noch größeres ist dieß, daß sie wegen ihres zukünftigen Zustandes eine doppelte Verzweifelung fühlen müssen. Jesus sagt: Wer in Finsterniß wandelt, in Unwissenheit dahin lebet, der weis nicht, wohin er gehet. Es mag unter Christen mehr als zu gewöhnlich seyn, daß sie sich Himmel und Seligkeit einbilden, aber wir werden unten sehen, daß sie ihren Irrthum zu spät erkennen lernen werden. Also haben sie es denn doch in der That nicht gewußt, nicht aus Gründen, folglich nicht aus Gewißheit gewußt, wohin ihr letzter Gang sie führen werde. Andere haben im großen Zweifel dahin gelebet, ob sie nach dem Tode des Leibes noch ein anderes Leben zu erwarten haben oder nicht. Ob sie letzteres, wenns zum Sterben kommt sich noch überreden können, und ob die marternde Furcht, ihr Geist möge zu einer ewigen Unruhe unsterblich seyn, nicht ein viel ärger Uebel als der Tod des Leibes sey — — Wollte Gott, daß es keine Seele aus Erfahrung lernte! Aber nun die, welche doch so viele Erkenntniß haben, daß ihr eigen Gewissen ihre Thaten verdammt! Sie sind in Finsterniß, kennen Jesum nicht als das hinreichende Mittel wider ihr tödtendes Sündengift, Joh. 12, 35.

auch

auch nicht die einige wahre Ordnung zu ihm zu kommen. Mehr als wahrscheinlich werden sie ihre Sünden zu groß achten, denn daß sie ihnen vergeben werden könnten. Sollte ihnen auch einige Hoffnung eingeredet werden wollen, werden sie doch schwerlich anders, denn in größter Ungewißheit, wohin sie gelangen werden, abfahren. Wie beklagenswürdig muß nicht solch ein Zustand seyn! Und gleichwohl ist er die natürliche Folge der Finsterniß, die man mehr geliebet als das Licht.

Familienunglück. Matth. 23, 32. 35.

470. Jesus sagte auch den Juden: Ueber sie werde all das nicht nur von ihnen, sondern auch von ihren Vätern, deren Maaß sie vollgemacht, denen sie also nicht allein nachgeahmet, sondern die sie auch an Frevel und Bosheit übertroffen, so daß Gott nun ein ärgeres nicht dulden könne, vergossene Blut kommen, an ihnen würden alle Ermordungen, deren sie sich von Abel an bis auf Zacharias, welchen sie zwischen dem Tempel und Altar getödtet, schuldig gemacht, gerochen werden. Hier ist unwidersprechlich, daß Jesus lehret, es sey ein Stück der Gerechtigkeit Gottes, die Sünden der Väter auch an den Kindern zu strafen, gleichwie Moses eben diese Wahrheit schon ihren Vätern geprediget hatte. Das versteht sich wohl recht sehr von selbst, daß unschuldige Kinder nicht büßen sollen, was gottlose Väter gesündigt. Wider solche Ungerechtigkeit hat sich Gott selbst erkläret. Aber man müßte wenig Aufmerksamkeit auf das, was täglich um uns ist, angewandt haben,

ben, wenn man noch nicht wüßte, daß, wenn es ja hie und da Kinder gebe, die an den Unarten ihrer Väter auf keinerley Weise Theil nähmen, der gewöhnlichste Fall doch eben derselbe sey, welchen Jesus uns von den Juden hier meldet, daß sie nämlich durch die von Kindheit auf gesehene Beyspiele der Gottlosigkeiten so mit fortgerissen werden, daß sie die Abscheulichkeit solcher Werke gar nicht kennen lernen und begreifen können, und also solche immer fortsetzen und noch höher treiben. Wenn sie also zuletzt gar die Oberhand gewinnen könnten, so daß endlich das Gute überall in der Welt erstickt werden müßte: so muß es wohl endlich sehr nothwendig werden, daß die göttliche Regierung sich zeige, und der Einbildung gewehret werde, als ob sie gegen Gutes und Böses gleichgültig sey. Da nun Kinder, später lebende Menschen, schon viel mehrere Bewegungsgründe, das Gute zu lieben und das Böse zu hassen, hätten lernen können, so liegt hierinn der Grund, warum sie nicht allein für ihre eigene Sünden, sondern auch für die, so ihre Väter begangen, die sie aber selbst auch billigen, rühmen und vertheidigen, gestrafet werden. Sündige Menschen sollen also wissen, daß sie nicht nur sich selbst auch in dieser Welt unglücklich machen, indem sie den Zorn und die Rache Gottes zu ihrem unbeschreiblich großen Wehe erfahren, sondern daß sie auch ihre Kinder und Nachkommen ins äußerste Verderben stürzen. Die so viel Verstand haben, daß sie dieß als ganz gewiß voraus sehen können, müssen vermöge der unauslöschlichen Liebe für ihre

re Kinder und deren Wohl, auch hieraus neuen Kummer erfahren, der in manchen Fällen ihnen größer als alles übrige Leid bedünken mag. Hieher mögen wir füglich die Versicherung Jesu rechnen: Wer nicht mit mir sammlet, wer zur Erreichung seiner Absichten auf irgend einige Glückseligkeit, nicht meine Freundschaft, Wohlwollen, Beystand und Segen suchet, sondern ohne mich, ohne treuen Gebrauch meiner Lehre, sein Glück schon machen zu können, meynt, der zerstreuet, wird, so wenig ers denket, und mir zuglauben will, erfahren, daß all seine Absichten mit ihm und seinen Kindern fehl schlagen, alles ihm zuwider ist, all sein Thun krebsgängig wird. Wer nicht hat, nicht so viel empfangen als andere, aber auch dieß, was er hätte übersehen und richtig verwalten können, und eben deswegen so und so viel von Gottes Weisheit zugetheilt erhalten, aber es dennoch ganz wider Gottes Absichten anwendet, dem soll genommen werden, was er hat. Solch ein nicht allein unnützer, sondern auch gar schädlicher Mensch soll alles verlieren, damit, wenn er doch nichts gutes thun will, er doch auch kein Böses damit stiften könne. Wenn nun ein Mensch weiter nichts als irrdische Glückseligkeiten, reiches Fortkommen seiner Familie und dergleichen kennt, so sollte er doch, wenn er diese Nachrichten höret oder lieset, sie seiner Aufmerksamkeit würdigen, und sich noch wohl bedenken, welches Theil er vernünftig zu wählen habe, es nach wie vor leichtsinnig in den Wind zu schlagen, oder die ganz unfehlbare Erfüllung alles dieses ihm geweis-

Matth. 12, 30.

Luc. 19, 26.

weissageten Unglücks zu fürchten. Er vergleiche es mit allen den Segen, welche den Frommen, kraft der vorigen Capitel, so gewiß verheißen sind.

471. Aber wie wirds nun im Tode mit diesen Bedroheten? Seelen sind und bleiben Seelen. Sie können nicht sterben, behalten ihr Leben, ihr Bewußtseyn, und alles, was darinn gegründet seyn kann. §. 439. Jesus hat dieß so sinnlich als deutlich und umständlich gelehret. Von jenem reichen Mann sagt er, nachdem er gestorben und begraben worden, mithin seine Seele sich in dem Stande der Abgeschiedenheit befunden, so habe er seine Augen aufgehoben. Dieß ist die erste Anzeige, welche lehret, daß er sich seiner nun wieder bewußt worden, und es dazu angewandt zu erfahren, wie er sich befinde, mit welchen Gegenständen er umgeben sey, folglich daß er sich von andern Dingen unterschieden, und eine Begierde gefühlet, solche kennen zu lernen. Hierauf habe er Abraham gesehen. Zu seiner Zeit hatte er aber diesen von Person und Angesicht nicht kennen gelernet. Da er ihn aber nun doch als den Abraham erkannte, so müssen es ihm andere gesagt haben. Folglich müssen auch diese Seelen sich in Gesellschaft anderer befinden, von welchen sie unbekannte Nachrichten erfahren können. Weiter habe er auch den Lazarus gesehn, der eben so nahe bey Abraham sich befunden, als entfernt er selbst sich von ihnen vermerket. Mithin hat er sich dessen, was in seinem Leibesleben vorgefallen, sehr gut wieder erinnert, und

Trauriges Bewußtseyn der abgeschiedenen Seelen.

Luc. 16, 19. f. f.

sich

sich die Dinge noch eben so vorgestellet, wie ehedem. Er erinnerte sich auch seiner auf der Erde zurückgelassenen fünf Brüder, ihrer Denkungsart, und sahe völlig ein, daß ihr Schicksal mit dem Seinigen einerley werden würde. Also konnte er sich auch zukünftige Dinge vorstellen, und also eine Reihe von zusammenhängenden Gedanken hervorbringen. Inzwischen, weil er sich in seinem Leben um göttliche Wahrheit nicht bekümmert, und sich mehr mit gewöhnlich flüchtigen Raisonnements beholfen, so hatte ihn diese unordentliche und elende Denkungsart auch jetzt noch nicht verlassen. Er konnte sich noch einbilden, daß Lazarus noch genugsam unter ihm erniedrigt sey, ihm den Dienst leisten zu können, den er sich jetzt wünschte. Er wollte noch eben so klügeln über die beste Art, Menschen zu andern Gedanken zu bringen, als man noch jetzt die von Jesu gelehrte Religionsweise tadeln höret. Er wollte es besser wissen, als Abraham, Moses und die Propheten, und als Gott selbst. Er zeigt auch noch keine Geneigtheit, seinen Irrthum zu erkennen, sondern bleibt dabey, eine Todten-Erscheinung würde mehr ausrichten, als alles Vorlesen der heiligen Schriften. Uebrigens empfand er aber nun schon seinen überaus kläglichen Zustand für dem, den er auf der Welt erfahren. Er sahe sich an einen einigen Ort gefesselt, ohne Freyheit, ihn zu verändern. Denn sonst hätte er es ja wohl selbst gewagt, oder sich ausgebethen, statt des Lazari zu seinen Brüdern gehn zu dürfen, um sie zu belehren. Und konnte er sich etwa den

ewigen

ewigen Verlust dieser Freyheit nicht einbilden, so sagte es Abraham ihm, daß an keine Veränderung zu gedenken. Er empfand die äußerste Angst und Schmerzen, es sey nun bloß allein aus dem Mangel aller ihm ehedem zu Dienste gestandenen Vergnügungen und seiner gewöhnlichen Ergötzungen oder aus allmählig aufsteigender Erkenntniß seiner eigenen Thorheiten, wenigstens was die ehemalige Verläugnung eines solchen Lebens nach dem Tode betrift, oder auch zugleich aus der Verbindung mit den ihn jetzt umgebenden Dingen, die hier Hölle, Ort der Quaal, Flamme genannt wird. Hier haben wir Nachricht genug, die unser Nachdenken beschäftigen kann.

472. Wenn Jesus nicht leere Schreckbilder geredet haben kann, wenn Wahrheit und Realität hier ganz gewiß zum Grunde liegen muß, so sollen wir doch wohl nothwendig dieß lernen: die abgeschiedenen Seelen der Ungläubigen behalten ihr völliges Bewußtseyn, sie erinnern sich der vergangenen Dinge sowohl, als sie die gegenwärtigen empfinden und sich die künftigen vorstellen. Sie denken aber noch eben so irrig und verkehrt, als sie sich ehedem angewöhnt haben. Und jetzt haben sie nicht Ruhe genug, Nachdenken anzustellen und klüger zu werden. Die erste Empfindung erzeuget zwar einen natürlichen Gedanken. Aber diesen mit andern zusammenzuhängen und fruchtbare Wahrheiten herauszufinden, scheint für diesen Zustand sehr unmöglich zu seyn. Sie finden sich von der Gesellschaft froher Geister weit entfernt, sie sehen sich in der engsten

und gesammter Zustand.

Gefangenschaft, und in der verwünschtesten Gesellschaft. Sie fühlen nagenden Verdruß über den schrecklichen Wechsel ihres Zustandes. Ihnen wird aller Trost, und die allergeringste Hülfe geradehin abgeschlagen. Sie sind mit Gegenständen umgeben, die ihren innerlichen Kummer, Angst und marternde Furcht für das Zukünftige, noch mehr vergrößern. Man kann sie sich nicht deutlicher vorstellen, als wenn man sich die gräulichsten Missethäter auf Erden denket, die in einem abscheulichen Gefängniß liegen, täglich ins Verhör und zur Folterbank gezogen werden, auswendig also die Schmerzen der angethanen Marter fühlen, inwendig aber von der Erinnerung ihrer Schandthaten, als der einigen Quelle ihrer bisherigen und noch bevorstehenden Leiden äußerst gequält werden, endlich aber den für sie grausamen Tag erwarten, wo sie öffentlich zur Schau gestellet, ihr Verbrechen bekannt gemacht, und alle Zuschauer die Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung erkennen, so daß sie nimmermehr von irgend jemanden einiges Mitleiden oder Mildernng ihres sich zugezogenen Urtheils sich versprechen können, da sie nicht, eines zwar grausamen, aber doch geschwinden Todes sterben sollen, sondern ihr Leben recht dazu unterhalten wird, daß sie so lange als möglich, Schimpf, Angst, und Schmerz ausstehen sollen. Wir besorgen nicht, daß wir das Uebel dieser Unglücklichen vergrößern, sondern fürchten vielmehr, daß es nie eindrücklich genug könne beschrieben werden. Genug, sie haben ihr gutes empfangen in ihrem Leben. Die andere Welt

hat

hat nichts weiteres davon für sie aufgehoben. Das lässet Jesus den Abraham sagen, und hat es selbst nicht weniger gesagt: Wahrlich ich sage euch, ruft er aus, sie, die heuchlerischen Allmosen und Gebeter, haben ihren Lohn weg, imgleichen: Wehe euch Reichen, ihr habet euren Trost weg. Von dem Tode des Leibes an, hören also alle ihre Freuden auf; Alle ihre künftigen Erfahrungen aber können nichts, denn Seufzen und Winseln, Verdruß und Verzweiflung verursachen. Sie heißen die Verfluchten, denen, von allem was da ist, nichts mehr zum Segen oder Vergnügen gereichen kann, sondern in der Lage, worinn sie sich innerlich und äußerlich befinden, alles nur zur Vergrößerung ihrer Plagen und Schmerzen ausschlagen muß.

Matth.6,2.5. Luc. 6, 24. Matth.25,41

Gänzliche Entfernung von Jesu nach der Auferstehung.

473. Daß ihre Leiber auch wieder dereinst sollen hergestellet werden, aber nur zu ihrer wohlverdienten Verurtheilung, haben wir schon §. 447. 450. gehöret. Und gleichwie es von den Gerechten hieß, sie werden in das ewige Leben eingehen, also stehet von diesen: sie werden zur ewigen Bestrafung abgehen, zur nunmehrigen wirklichen Erfahrung der Ausführung des über sie ergangenen richterlichen Spruchs. Dieser fasset nun zuerst ihre gänzliche Ausschließung von allem Guten, und was nur irgend erfreulich werden könnte, in sich. Jesus sagte den Hohenpriestern und Pharisäern, die seine Lehre nicht leiden wollten: Wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen. Er gieng aber hin zu dem, der ihn

Matth. 25, 46. Joh. 7, 34.

gesandt hatte, zu seinem Vater, wohin er auch alle die, so ihn liebeten, aufnehmen wollte, um ihre ewige Wohnungen daselbst zu haben. Also dieses Ehren- und Freudenvollen Umgangs mit Jesu sollen sie entbehren, der frohen Gesellschaft der Tugendhaften, die sie hier so verachtet, werden sie nicht gewürdiget, und also werden sie auch hieraus keine Erquickung schöpfen können. Zur Beschauung der unzähligen Werke Gottes werden sie keine Gelegenheit und Erlaubniß haben, und also auch der daraus fließenden so angenehmen Ergötzung nicht theilhaftig werden können. Zu der Regierung irgend eines auch nur kleinen Theils der großen Stadt Gottes, werden sie nicht zugelassen, und die daraus sich ergebenden Vorzüge, Gewalt, Macht, Ansehen, Ehre oder Hochachtung, das, wornach sie so sehr auf Erden gedürstet, sind also auch für sie gar nicht zu gedenken. Und ob sonsten ihre Sinne ihnen irgend einige Erleichterung gewähren können, wird aus dem folgenden leicht zu beurtheilen seyn. Sehr oft
Matth. 5, 20. 18, 3. 7, 21. hat Jesus bezeuget, sie werden nicht in das Reich der Himmel eingehen. Hier haben sie sich nicht als unterthänige und treue Bürger desselben einschreiben lassen, oder sich als solche zu zeigen, je Lust gehabt, und so werden sie auch deren Vorzüge und Vortheile verlustig gehen müssen. Ja von denen, welche mit den Gedanken
Cap. 7, 22. 23. aus der Welt gehen, als ob sie viele Thaten gethan, werden nach der ausdrücklichen Versirung Jesu, viele sich betrogen finden, indem er ihnen bezeugen wird: Ich habe euch noch nie,

als

als meine treuen Knechte erkannt, weichet von mir, denn ihr seyd weiter nichts, als wirkliche Uebelthäter in der Welt gewesen. Daß auch keine Art gedenklich sey, wie sie doch etwa noch möchten in jenes selige Reich hineinkommen, können wir aus den Redensarten schließen, sie werden, gleichsam als mit Gewalt herausgeworfen, daß sie nicht mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen, und also auch nicht jenes ewige Abendmahl schmecken sollen. Weder heimlich also, noch offenbar, weder durch List oder Verstellung, noch durch Gewalt werden sie sich hineindringen können. Jesus will sie verläugnen vor seinem himmlischen Vater. Wie sie es für Schande oder Aberglauben gehalten haben, Jesum für den einigen Lehrer, Heiland, Herrn und Richter aller Welt zu erkennen, so wird Jesus es der Ehre seiner Heiligkeit und Wahrhaftigkeit zuwider achten, solche Menschen für seine Freunde oder Anhänger seiner Lehre zu erklären. Nie hieß es, habe ich euch erkannt. Und anderswo: Wer sich mein und meiner Reden schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigem Geschlecht, wer besorget als ein Einfältiger verlacht zu werden, wenn er die Lehre Jesu für gerecht, weise, und allein nützlich vertheidigen wollte, mithin solcher Beschimpfung zu entgehen, lieber still davon schweiget, oder gar mit spottet und lästert, des wird sich des Menschen Sohn wieder schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln kommen wird. Nimmermehr wird

Cap. 8, 12.

Luc. 14, 24.

Matth. 10, 33.

Marc. 8, 38.

er das gegründete Urtheil seiner vernünftigen Geschöpfe veranlassen können, daß er aus Unwissenheit oder Partheylichkeit oder Gleichgültigkeit, solche Leute müsse für seine Freunde erkläret haben, die es nie gewesen sind. Solche Beschämung sollten doch thörichte Menschen ihm nicht anmuthen. Nimmer wird er sich selbst so vergessen können, unnütze, schädliche Creaturen für heilige und geliebte zu erklären. Er wird sich schämen, die in seinem Gefolge zu haben, oder in seinem seligen Reich zu dulden. Sie müssen also davon ganz ausgeschlossen werden.

Feuer Matth. 25, 41.

474. Ihr Urtheil hieß: Geht von mir ihr Verfluchten, dieß ist die Entfernung von Jesu und nunmehrige Ermangelung alles Guten, die wir oben erwogen haben, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Dieß ist das andere, welches ihre Strafe ausmacht, die Erfahrung wirklicher Uebel, welche ihnen jene unbeschreibliche Angst und Schmerzen verursachen wird. Wir halten es für sehr unnütz, über den Begriff des Feuers, dessen hier gedacht wird, zu streiten. Man lieset, daß Männer im Feuerofen gesehen worden, welchen das Feuer nichts anhaben können. Man vermuthet, daß die Lichtkörper, Sonne und Sterne auch Einwohner haben, welche also auch vom Feuer nichts müßten zu leiden haben. Und hieraus wird der Schluß gemacht, daß jene wiederhergestellte geistartige Leiber auch vom Feuer nichts zu fürchten haben, mithin ihnen dieses nicht zur Strafe gereichen könne. Wer dieß bündig geschlossen findet,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0414
DFG

det, dem kann man es gönnen. So viel folget wohl gewiß, daß kein Feuer dergleichen Körper, als wir hier annehmen müssen, verzehren und auflösen könne. Ob es aber nicht dem ohngeachtet eine Kraft haben könne, in die innersten Theile einzudringen, und die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen, wie man von dem electrischen Feuer nunmehro schon weis, das kann wohl aus jenen Gründen nicht klar bestritten werden. Wenn nun die ganze Erde von Feuer entzündet werden soll, die denn doch jene electrische Materie in sich hat, und wer weis, wie viele noch andere, die auch zum Feuer gerechnet werden müssen, so dürfen wir ja nur annehmen, daß dieser Feuerball wenigstens auf eine lange Zeit die traurige Wohnung dieser Verdammten seyn und bleiben werde. Und so haben wir gar keine Ursache, das Feuer als einen ganz uneigentlichen Ausdruck anzusehen, und etwas anders, das damit bezeichnet werden soll, darunter zu suchen. Schmerz, dessen lange Dauer, keine Hoffnung davon befreyet zu werden, Nachdenken über die Ursachen, wodurch ein solch schrecklich Uebel als nicht zu ungerecht, nicht zu grausam erkannt wird, machen denn auch die Angst und Traurigkeit des Gemüths begreiflich, welche hiemit verbunden seyn, und daraus entstehen muß. Dieß ist also der Feuerofen, dahin sie geworfen werden sollen, woselbst Heulen und Zähnknirschen seyn wird. Diese letztere Beschreibung gebraucht Jesus oft, und zwar immer mit einerley Worten. Das Heulen zeuget von dem Schmerz und der Verzweiflung,

Matth. 13, 42. 50. Cap. 8, 12. 22, 13. 24, 51.

welche sie fühlen werden, und das Zähnknirschen, von dem Aerger, Verdruß, Wuth und Verfluchung wider die, so sie als die nächste Ursache dieser Wohnung ansehen. Auch nennet es Jesus
Cap. 8, 12. 22, 13. die äußere Finsterniß. Der Ausdruck kann zwar von dem Gleichniß veranlasset seyn, da freylich außerhalb des Hauses, worinn des Nachts ein Gastmahl gehalten wird, es finster seyn muß. Doch kann diese Finsterniß auch ganz wohl als eigentlich und ganz natürlich gedacht werden. Der Feuerkörper kann äußerlich eine helle Flamme von sich geben, und doch innerlich voller Rauch und Dampf seyn, für welchen die darinn befindliche Gefangene nichts oder wenig vor sich wegsehen können. Zugleich kann er auch die Verwirrung der Vorstellungen, womit die Verdammten sich plagen, anzeigen. Genug, Jesus nennet mit dem allen so viele traurige Gegenstände, daß, wenn Menschen sich Zeit und Mühe nähmen, ihnen nur mit etwas Ernst nachzudenken, sie darinn das völlige Gegengewicht wider alle ihre sinnliche, so kläglich ausfallende Reizungen finden würden.

dessen Ewigkeit. 475. Jesus nennet es aber ein ewiges Feuer. So wahrscheinlich es auch immer vorgestellet werden kann, daß dieß auch hier nur eine gewisse, und obgleich sehr lange, doch keine ohnendliche Zeitdauer bedeute, und so geneigt wir uns auch finden, solcher Erklärung beyzufallen, so zweifeln wir doch, daß die hin und wieder gebrauchten Redensarten Jesu solche Auslegung verstatten. Noch immer dünket uns, es sey nicht weis-

weislich geredet, ein und dasselbe Wort in einem Odem im zwiefachen Verstande zu nehmen, wie da geschehen müste, da es heißt: die Gerechten werden ins ewige Leben, die andern aber in die ewige Bestrafung gehen. Was es dort, nach allgemeinem Geständniß bedeutet, das muß es auch hier lehren sollen. Es heißt ferner von diesem Feuer, es sey dem Teufel und seinen Engeln eigentlich bereitet und bestimmet. Nun haben diese doch schon an sechstausend Jahren ihr Elend gefühlet und sind nicht weise worden. Vergl. §. 472. Welchen Erfahrungs-Grund können wir also angeben, daß die verurtheilten Menschen es eher werden? Jenes Zähnknirschen läßt eher auf einen wütenden Haß, Widerwillen und die schrecklichsten Versündigungen wider den gerechten Gott, und eben daraus die immerwährende Fortdauer ihrer Plagen schließen, denn daß man ihre Besserung mit einigen wirklichem Grunde hoffen könnte. Und welche erträgliche, wollen nicht sagen, einnehmende Auslegung kann man den Worten geben: die Hölle, ein unauslöschliches Feuer. Wird es nach Millionen von Jahren auch nur aufhören, wie kann es denn unauslöschlich heißen, das gar nicht gelöschet werden wird oder kann? Wo ihr Wurm nicht stirbet und ihr Feuer nicht verlöschet, heißts nochmal. Es sey dieser Wurm, was er wolle, die Grundanlage ihres Körpers, oder das Nagende, das sie fühlen, genug es vergehet nicht, die Wirkungen dieses unauslöschlichen Feuers auf Leib und Seele bleiben. Sie sterben nicht, und Marc. 9, 43. 46.

also fällt auch der Gedanke weg, daß sie dereinst gar aufhören und vernichtet werden, welches man aus dem Verderben, andern Tod, ewig sterben, hat herausleiten wollen. Sollte auch die Erde nicht ewig ein brennender Feuerball bleiben, und in ihrem Kreise sich immerfort, gleich den Cometen, herumdrehen, sollte sie, durch die in ihr vorgehenden Veränderungen auch endlich ein viel schönerer Weltkörper wieder werden, so setzen wir solcher Muthmaßung eine andere entgegen, daß auf solchen Fall, ja wiederum ein anderer Weltkörper da seyn könne, der gleichartige Veränderungen durchs Feuer leiden muß, und alsdenn auch die Wohnung für die zu einem ewigen Feuer Verdammten abermal abgeben kann. Und so bleibts dabey: Sie sind zu einer ewigen Einkerkerung verurtheilt. Das können wir auch noch daraus sehen, wenn Christus spricht:

Matth. 5, 25. 26. Sey wohlgesinnt — — damit dein Verkläger vor Gott, der über deine Ungerechtigkeiten heimlich zu Gott seufzet, dich und deine böse Sache nicht dem Richter, und dieser seinen Gerichtsknechten übergebe, und du ins Gefängniß geworfen werdest. Wahrlich ich sage dir, du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlet hast. Dahin gehören auch die Gleichnißworte:

Cap. 18, 34. 35. Sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er alles ihm schuldig gewordene bezahlete. Also aber wird euch mein himmlischer Vater auch thun. Nun ist aber keine Ersetzung oder Vergütung dessen, was in die-

diesem Leben gesündigt worden, möglich; die Vermehrung und Vergrößerung der Missethaten vielmehr erweislich; darum kann auch der Termin nimmermehr kommen, wo sie von ihrer Gefangenschaft, vermöge eben dieses Urtheil-Spruchs, erlöset werden können. Die aus menschlichen Gerichten entlehnte Gerichtsdiener und Peiniger hat man eben nicht nöthig im eigentlichen Verstande sich zu gedenken, als ob nämlich Gott gewisse Geister recht eigentlich dazu bestimmt hätte, welche die verordnete Strafe an den Verurtheilten vollziehen müssen. Aber die verwünschte Mitgenossen dieses Orts werden Peinigung und Quaal genug verursachen, dadurch, daß sie sich einander entweder Vorwürfe machen, daß sie Schuld an ihrer Verführung, und dem nunmehrigen Elende haben, oder sich verlachen und verhöhnen, oder mit ihrem Heulen und Wehklagen keinen Augenblick zu einiger Erholung übrig lassen. Man stelle sich nur ein Tollhaus, oder ein von schmerzlich Verwundeten angefülltes Hospital, oder einen Marter-Keller oder eine sonstige Gesellschaft roher, zankstichtiger, mörderischer Bösewichter vor, und wenn man darüber nachdenken kann, so überlege man, ob hier einen Augenblick Ruhe, Stille, Ueberlegung —— möglich sey. Mit redneriſcher Vergrößerung ist es also wohl nicht ausgedruckt, wenn Christus spricht: es wäre solchem besser, daß er nie gebohren wäre, oder daß er mit einem Stein am Halse lieber vorher ersäuft worden wäre, ehe er solche Aergernisse begehen können, die ihm jenes Matth. 26, 24. 18, 6.

schreck-

schreckliche Wehe verursachet. Wenn beyde Fälle aber, nie gelebet, oder sein Leben auf eine schreckliche Art eingebüßet zu haben, die schlimmsten sind, die wir uns hier gedenken können, und dennoch hier weit geringer als jenes Wehe angegeben werden, so wird die Größe und Unerträglichkeit der Verdammniß alle unsere Begriffe, Worte und Erklärungen weit überwägen. Sollten aber diese Unselige je eine Erlösung zu hoffen haben, und noch einsten zu einer ewigen Seligkeit erhaben werden, so würde dieß Wort Jesu unmöglich wahr bleiben. Sie würden es denn doch besser achten müssen, daß sie gebohren worden u. s. w.

Verschiedenheit der Stufen.

476. Der Zustand der Verdammten wird nun freylich einem jeden unerträglich genug werden. Aber dennoch wird der eine mehr Quaal und Angst empfinden, als der andere. Das lehrte Jesus schon mit dem gewöhnlichen Unterscheide, der unter den weltlichen Gerichten selbst, und der Art der Strafen, welche sie verhängen können oder dürfen, bekannt ist, da er sagte:

Matth. 5, 22. Wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, der ist des Gerichts schuldig, welches ihm Verweise geben, und einige gelinde erträgliche Strafen zuerkennen kann, wer aber zu ihm saget, Racha, ihn als einen unklugen nichtsbedeutenden Menschen schimpflich und spöttisch tractirt, muß vor dem hohen Rath stehen, welches die schwersten Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen hat, wer aber zu ihm saget, du Narr, ihn für den größten Bösewicht, der göttliche und menschliche Gesetze verachtet,

achtet, erkläret, ist der öffentlichen und Missethäterwürdigen schimpflichen Strafe des Feuers schuldig. So viel erhellet wenigstens hieraus, wie genau Gott die Verbrechen der Menschen von einander unterscheidet, und den Schaden berechnet, welchen sie andern zugefüget. Und so wissen wir auch nun gleich, daß seine Gerechtigkeit denen geringern Vergehungen nicht solche Strafen zubilligen könne, als nur den ärgsten gebühren. Jesus sagts aber auch deutlicher: Wahrlich es wird den Einwohnern Sodoms und Gomorrha am Tage des Gerichts erträglicher werden als derselben Jüdischen Stadt, die mit so vorzüglicher Gnade von Gott heimgesuchet worden. Eben das wird von Tyrus und Sydon versichert. Den Schriftgelehrten und Pharisäern verkündigte er: Wehe euch — — ihr werdet eine überflüßigere andere Strafurtheile weit überwiegende Verurtheilung empfahen. Da Jesus selbst zwiefacher Kinder der Höllen, der ärgern Schälke gedenket, ihre faulen Worte bey Abfassung ihres Urtheils mit in Rechnung gebracht werden §. 450. ihr empfangenes, aber ganz verkehrt angewandtes Gute mit besondern Peinigungen verwechselt werden soll: so ist wohl sehr einleuchtend, daß alle die, welche nicht solche Schälke gewesen, mit ihren Reden nicht so oder so viel Unglück angerichtet, wirklich wenig oder nichts von zeitlichen Gütern empfangen, deren Verwaltung ihnen verantwortlich werden könnte, auch nicht diejenige Art oder Größe der Strafen em-

Matth. 10, 15. Cap. 11, 22. 23, 14. v. 15. Matth. 12, 36. Luc. 16, 25.

empfangen können und sollen, welche jenen die Gerechtigkeit zuspricht. Schon die Leiden, welche diese darüber empfinden, daß ihnen das genommen wird, was sie ehedem gehabt haben, müssen schon andere Empfindungen verursachen, als diejenigen nicht kennen, die fast nichts gehabt, und denen also auch nichts genommen werden kann. Wenn die, welche sich hier so sehr gerne erhöhen, und Vorzüge einbilden wollen, dorten so sehr sollen erniedriget werden, daß sie sich verachtet, verschmähet, verspottet, von ihren Mitgenossen der Hölle sogar, die ihnen ehedem so geschmeichelt und geliebkoset, sehen müssen: so muß dieß ein Schmerz seyn, den sie ganz und gar voraus haben vor denen, welche Ehre, Ansehen und Reichthümer in der Welt kaum dem Namen nach gekannt haben. Dieß und dergleichen mehreres wird so verschiedene Verhältnisse in den Seelen dieser Unglückseligen erzeugen, daß, wenn wir auch all die äußerlichen Dinge, welche die weiseste Gerechtigkeit ihnen proportioniren wird, uns nicht deutlich vorstellen können, wir doch uns genug gedenken können, wie sehr weit die Strafen dieses Orts, den wir mit einem Wort die Hölle nennen, von einander unterschieden seyn werden und müssen. Noch gehören hieher die nachdrücklichen Worte Jesu: Wenn der Knecht, der Mensch, den Gott über viele andere zum Herrn gesetzt, seine Gewalt nur zu ihrer Kränkung gemißbraucht hat, so wird der Herr ihn zerscheitern, auf ewig von den andern absondern, und sein Theil oder

Matth. 25, 28.

Luc. 12, 46-48.

Lohn

Lohn wird mit den Ungehorsamen einerley seyn. Denn derjenige Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt hat, und sich doch nicht zu seiner Ankunft und Rechnungsablegung bereitet, noch seinen Willen gethan, wird sehr viel geschlagen werden. Der es aber nicht gewußt, doch aber auch strafwürdige Dinge gethan (Man merke diese Zusammensetzung Jesu) wird ein wenig geschlagen werden. Dieß kann genug seyn, wider alle Einwendungen uns zu überzeugen, daß die Gerechtigkeit Gottes sich eben so genau in Bestrafung des Bösen, als oben in Belohnung des Guten erweisen werde.

477. Nun wird denn erfüllet seyn, was Gott seinem Sohn Jesus versprochen: alle seine Feinde werden zum Schemel seiner Füße geleget werden. Sie mögen seine Lehre oder seine Person angetastet haben, so werden sie seine Gewalt über sich erfahren, und ihn als ihren Ueberwinder erkennen, sich aber als die verächtlichsten Sclaven von aller Welt verworfen sehen müssen. Lächerlich und unsinnig mag ihnen ehedem die Frage gewesen seyn: Wie möget ihr der Verurtheilung zur Hölle, zur öffentlichen Erduldung der euch als Uebelthäter zuerkannten Strafen entfliehen. Nun werden sie es fühlen, daß sie die unsinnigste Handlung begangen, daß sie entweder keine Hölle, oder die Verurtheilung dazu geglaubet, oder daß sie ganz andere und bequemere Mittel, ihr zu entgehen, sich eingebildet, als die gewesen, welche sie so leichtsinnig

Beschluß
Matth. 22, 44.
Cap. 23, 33.

nig verworfen. Möchten doch alle, die von diesem künftigen schrecklichen Zustande hören oder lesen, es sich die ernsthafteste Sache werden und bleiben lassen über dieß: Wie ist zu entfliehen? mit äußerster Sorgfalt nachzudenken, um sich begreiflich zu machen, daß kein anderes zu erfinden, aber auch kein sicheres ergriffen werden kann, als die Beobachtung der ganzen Lehre Jesu — — Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir durch diese gegenwärtige Sammlung des gesammten Unterrichts unsers Heilandes, ihre Faßlichkeit, richtigen Zusammenhang, und ihren vernünftigen Schülern so unschätzbare Glaubwürdigkeit erleichtert hätten. Der Grund-
Marc. 16, 16. satz bleibt unbeweglich: Wer gläubt, die ganze Lehre Jesu für so wahr hält, daß kein einziger Satz, der erweislich dazu gehört, je im mindesten anders werden, und in Zeit und Ewigkeit anders befunden werden kann, der wird selig; Wer aber nicht gläubet, ganz oder zum Theil mit eingebildeten Gründen verwirft, der wird nicht nur verdammet werden, son-
Joh. 3, 18. dern er ist schon längst gerichtet und verurtheilt. Diese Grund-Regel der ewigen göttlichen Gerechtigkeit müsse all unser Thun regieren, und unsere ganze Denkungsart bestimmen!

Ende
des I. Theils, II. Abtheilung.

yheit nicht einbilden, so
ß an keine Veränderung
d die äußerste Angst und
loß allein aus dem Man=
Dienste gestandenen Ver=
wöhnlichen Ergötzungen
gender Erkenntniß seiner
igstens was die ehema=
olchen Lebens nach dem
ugleich aus der Verbin=
ngebenden Dingen, die
. Flamme genannt wird.
genug, die unser Nach=

nicht leere Schreckbil= und gesamm=
enn Wahrheit und Rea= ter Zustand.
Grunde liegen muß, so
pendig dieß lernen: die
Ungläubigen behalten
, sie erinnern sich der
, als sie die gegenwär=
ie künftigen vorstellen.
n so irrig und verkehrt,
hnt haben. Und jetzt
ug, Nachdenken anzu=
den. Die erste En=
nen natürlichen Gedan=
ndern zusammenzuhän=
heiten herauszufinden,
ehr unmöglich zu seyn.
Gesellschaft froher Gei=
ben sich in der engsten

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 011
Patch Reference numbers on UTT
the scale towards document
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn865971420/phys_0429
DFG